

INHALT

- Peter Haas
3 Die Versuche zur Reprivatisierung Altenraths
zwischen 1945 und 1968
- Helmut Schulte
17 Neue Funde aus Troisdorfs früher Ge-
schichte
Bereiche Haus Rott, Fliegenberg, Am
Steinhof/Theodor-Heuss-Ring
- Karlheinz Ossendorf
29 Verarmte Bürger und fehlende Wohnungen
Die Notjahre in Troisdorf zwischen 1919 und
1929
- Winfried Hellmund
35 Der Sumpfbärlapp in der Heide
verloren geglaubt, wiederentdeckt und doch
beinahe vernichtet
- Heinrich Brodeßer
38 Die Stadt Troisdorf in alten Darstellungen –
Fortsetzung 2 –
Zwei Nachträge zum Thema „Pfaffenmütz“
- Karlheinz Ossendorf
43 An den Hängen der Sieg wuchs Jahrhunderte
hindurch Wein
- Wilhelm Neußer
61 Su woore me, su semme, su blieve me
- Winfried Hellmund
78 Ein eiszeitlicher Knochenfund und seine Deu-
tung
- Heinrich Brodeßer
80 Ein wiedergefundenes Grabmal neu aufge-
stellt
- Peter Haas
82 Paul Hubrich (1921–1982)
ein Dichter, der in Troisdorf seine letzte Ruhe
fand
- 84 Bildhauer in Troisdorf
- Rudolf Hellmund
86 Zeuge der Zeitgeschichte
„Befragung“ zum „Altenrather Exodus“ 1938
- Peter J. Tange
99 Die Burg Wissem im Spiegel künstlerischer
Darstellungen
- 104 Marktplatz Sieglar dokumentiert
- Helmut Schulte
107 Eichen für die Pastorat
Im 18. Jahrhundert werden in Sieglar Bäume
für die Restaurierung des Pfarrhauses ver-
steigert
- Johannes Heinrich Kliesen
112 Kunst für süße Sachen
Geschichte und Geschichten um das Bild
eines vergessenen Fachwerkhäuses in Spich
- Helmut Schulte
115 Die restaurierte Johanneskirche
und eine Predigt aus dem Jahre 1916
- 118 Orts- und Namensregister

Die Versuche zur Reprivatisierung Altenraths zwischen 1945 und 1968

„Und David sprach: Der Herr, der mich vor dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister“ (1. Samuel 17, 37).

Die Geschichte der Reprivatisierung Altenraths ist nur vor dem Hintergrund wichtiger landes- und bundespolitischer Entscheidungen zu verstehen. Es ist die mehr als dreißigjährige Geschichte von etwa 1200 Menschen, die gegen nahezu alle Behörden des Bundes und des Landes anrannten wie gegen eine Gummiwand. Es ist aber auch die Geschichte vom kleinen David und dem Riesen Goliath – mit geringfügigen Abweichungen: David standen – allerdings erstaunlich erfolglos – viele bedeutende Politiker zur Seite, der Philister erscheint in vielerlei – behördlichen – Gestalten, und der Sieg wurde nicht mit einem einzigen Steinwurf errungen.

Nach Unterzeichnung der Kapitulationsurkunden in Reims und Karlshorst war für Europa in der Nacht zum 9. Mai 1945 der II. Weltkrieg beendet. Wenige Stunden später stellte der Lohmarer Amtsbürgermeister *Lagier* als „Treuhand der Gemeinde Altenrath“ mit Erlaubnis der US-Kommandantur Herrn Peter Müller und Frau einen Siedlerschein aus:

„Sie werden heute als Neusiedler der Gemeinde Altenrath überwiesen, und ich bitte Sie, sich dort sofort mit dem Beauftragten Gendarmerie-Hauptwachmeister Hollinders, Heeresforstwacht von der Heide, unter Vorlage dieses Ausweises in Verbindung zu setzen. Es soll Ihnen eine der Stärke Ihrer Familie angemessene Wohnung zugewiesen werden. Voraussetzung ist, daß das ländliche Leben Ihnen Freude macht und daß Sie bereit sind, sich mit Gartenbau, Viehhaltung und Obstbaupflege zu befassen. Die notwendige Instandsetzung der Wohnung ist Ihre Sache... Die Abschließung eines Miet- oder Pachtvertrags erfolgt demnächst. Bis dahin bitte ich Sie, sich genauestens an die Anweisungen der in Altenrath beauftragten Beamten zu halten“¹.

Frau und Herr Müller waren zwei von zahllosen Menschen, die im Chaos dieser Tage eine Behausung suchten. Mehrere hundert Heimat- und Obdachlose fanden im „Geisterdorf“ Altenrath, in dem seit 1938, dem Jahr der Einverleibung des Ortes in den Truppenübungsplatz, niemand mehr gewohnt hatte, einen Unterschlupf, den sie zwar ersehnt, aber so jämmerlich und notdürftig wohl nicht gewünscht hatten: ohne Wasser, ohne Strom; Dächer, durch die Mond und Sonne im Wechsel hereinschauten, bedrückende Enge und dazu die Pflicht, sich durch Feldbestellung überwiegend selbst zu versorgen. Mit welcher Arbeit hätte man da beginnen sollen?

So wundert es nicht, daß Bürgermeister *Lagier* in einer öffentlichen Bekanntmachung am 22. Mai 1945 klagte:

„Die Neubesiedlung Altenraths macht nicht die erwarteten Fortschritte.“ Er erkennt als Ursache „Mangel an Baustoff und Transportmitteln“, doch hält er die Siedler auch zu

„mehr Aufräumung, Ordnung, Sauberkeit und namentlich Gartenbestellung“ an und setzt fort: „Uns Deutschen wird so schnell niemand mehr helfen. Wer sich bis zum 31. Mai in diesem Sinne nicht bewährt, wird durch einen anderen Bewerber ersetzt. Die Zahl der Bewerber ist groß.“

In den nächsten Monaten erfuhren die Altenrather, an wen sie den Mietzins und eventuelle Anträge zu richten hätten, an die „Abwicklungsstelle für Reichsvermögen/Reichsvermögensverwaltung Köln“, die spätere Oberfinanzdirektion. Damit war ein „Provisorium“ geschaffen, das 35 Jahre bestehen sollte. Das Problem war: Die Oberfinanzdirektion (OFD) vernachlässigte ihre Pflichten als Eigentümer, da ständig wechselnde Landes- bzw. Bundesplanungen Anlaß gaben zu glauben, Altenrath würde endgültig von der Landkarte verschwinden. Andererseits mußten die Altenrather, je länger das Provisorium bestand, um so fester davon überzeugt sein, sie würden eines Tages doch noch Eigentümer der Häuser, die sie jahrzehntelang bewohnten und zunehmend renovierten.

1947 zog *Josef Alexi* mit seiner Familie nach Altenrath. Er wurde in den nächsten Jahren einer der wichtigsten Wortführer Altenrather Belange. Aus der Erinnerung erzählt er, zur Vorbereitung der Fronleichnamsprozession habe die Nachbarschaft am „Schengbüchel“ das Heiligenhäuschen hergerichtet. Dabei sei man auf den Gedanken gekommen, eine Interessengemeinschaft zu gründen. Probleme gab es genügend. Noch immer war der Ort ohne Wasserleitung, und der „Kölner Stadt-Anzeiger“ registrierte noch am 12. Juli 1950 anlässlich einer Inspektionsfahrt des Amtsbürgermeisters *Lagier* „erschütternde Wohnverhältnisse im Amt Lohmar“:

„In den zwei Räumen wohnten acht Menschen... Fenster sind mit Pappe geflickt; es zieht dauernd, die Wände haben keine Farbe; die Verbindung zum nächsten Raum bildet – ein alter Sack... Kein Klosett, kein Stall, kein Keller steht zur Verfügung. Auf dem Speicherraum, durch dessen offenes Fenster der Wind fegt, schlafen inmitten des Gerümpels zwei Menschen.“

Da der Hauseigentümer die Reparaturwünsche der Bewohner bei weitem nicht erfüllte, traf man sich im November 1949 zu einer außerordentlichen Gemeindeversammlung. Es wurde beabsichtigt, eine umfassende Überprüfung der Mieten auf der Grundlage der „Richtlinien für Wohnraummieten auf dem Lande“² durchführen zu lassen. Dieser Erlaß der „Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirt-

1 Diese Arbeit stützt sich, sofern nichts anderes erwähnt ist, auf die umfangreichen Sammlungen in Form von Briefen, Sitzungsprotokollen, Zeitungsausschnitten usw. der Herren *Josef Alexi*, des ehemaligen Vorsitzenden der Siedlergemeinschaft und des früheren Ortsbürgermeisters bzw. Ortsvorstehers *Erich Gärtner*. Beide sind bei den Bemühungen um die Freigabe Altenraths an erster Stelle zu nennen. Ich danke Familie *Alexi* und *Wilma Gärtner* für die freundliche Unterstützung.

schaftsgebiets, der also noch aus der „Bizonen-Zeit“ stammte, sah für Landgemeinden niedrigere Mieten vor, da dort die Bauten „hinsichtlich Bauweise, Ausstattung und Versorgungseinrichtungen in der Regel hinter Wohnungen in städtischen Bauten erheblich zurückblieben“. Wenn schon kaum Renovierungen zu erreichen waren, so wollte man wenigstens niedrigere Mieten bezahlen. Nun begann ein monatelanges Gerangel um Mietfestsetzungen mit dem Kreis und dem Regierungspräsidenten. Es war sozusagen die Generalprobe für die vielen Behördentermine, die später noch folgen sollten.

Um ihrer Sache mehr Nachdruck zu verleihen, wandte sich die Interessengemeinschaft, die sich danach „Siedlergemeinschaft Altenrath“ nannte, an den Deutschen Siedlerbund, (DSB) Landesgruppe Rheinland, um Mitglied zu werden. Mit dieser Rückenstärkung konnte man zum 27. November 1950 zu einer Versammlung einberufen, in der man nicht nur wegen Fragen der Reparatur und Versorgung an die Öffentlichkeit trat. Von der Siedlergemeinschaft nahmen die Herren *Art, Grünwald, Thomas, Schwarz, Alexi* und *Scholz* teil. Als Gäste waren anwesend die Herren Amtsbürgermeister *Lagier*, Gemeindedirektor *Priel*, Ballensiefen vom Wohnungsamt des Kreises, *Hein* vom Amt *Lohmar* und Ortsbürgermeister *Clemens*.

Herr *Alexi* nannte einleitend die vordringlichsten Probleme: „Wasser, Mieten und Instandsetzungen“; als „wünschenswerte Angelegenheiten“ trug er vor: „Ansiedlung von Industrie, Unterstützung von Siedlungsbestrebungen und Loslösung aus der Verwaltung durch den Oberfinanzpräsidenten“. Herr *Lagier* empfahl, „die Instandsetzungen... durch Zwangsmittel (Mietaufrechnung oder Pfändung) durchzuführen“. Außerdem teilte er mit, es stehe zu hoffen, daß „in nächster Zeit mit den Arbeiten an der Wasserleitung begonnen wird“. Die Loslösung vom Truppenübungsplatz betreffend, erhoffte er „die Wiederherstellung der alten Zustände“ (Reprivatisierung). Er empfahl, deswegen eine Eingabe an den Landesgouverneur *Bishop* zu machen.

Anlaß für diese optimistische Prognose war wohl die sich anbahnende Ablösung der britischen Soldaten durch belgische Besatzungstruppen und die für den 1. Februar vorgesehene Übergabe des Flughafens *Wahn* von der *Royal Air Force* an die *Köln-Bonner Flughafen Wahn GmbH*. Für die Belgier wurden gleichzeitig zwei Kasernenbereiche (*Spich* und *Altenrath*) geplant, von denen der *Altenrath*, so mag die Versammlung gehofft haben, nicht nur die ersehnte Wasserleitung bescheren würde, sondern auch die Lösung vom Truppenübungsplatz.

Offensichtlich hatte diese Versammlung und die daraus resultierende Berichterstattung in der Presse die Siedlergemeinschaft ermutigt; denn der neu gewählte Vorsitzende der Siedlergemeinschaft, *Josef Alexi*, startete zu Beginn des Jahres 1951 eine umfassende Briefaktion.

Zunächst schrieb er listenreich an *Dr. von Uslar* vom Landesamt für Bodendenkmalpflege, um diesen darauf hinzuweisen, daß der Kasernenbau an der *Hohen Schanze* das dortige *Hügelgräberfeld* gefährde. Wenn er schon nicht das Vorhaben verhin-

dern wollte oder konnte, so sollte doch wenigstens wertvolles Kulturgut erhalten bleiben und die *Kaserne* womöglich in einer besseren Konstellation zu den *Altenrath* Vorhaben (*Wasserleitung* und *Siedlungsgedanke*) gebaut werden. Da gleichzeitig die *Flughafen GmbH*, die die *Flugsicherheit* und vermutlich weitergehende Pläne gefährdet sah, auf das schärfste protestierte, gelang es tatsächlich, die *Kaserne* zu verlegen, so daß ein Großteil der *Hügelgräber* – noch – erhalten blieb.

Kurz darauf, im März 1951, schrieb *Josef Alexi* an den Regierungspräsidenten *Dr. Wilhelm Warsch*. Er beantragte, „die Integrität des Siedlungsraumes *Altenrath* mit seinen kommunalen Grenzen von 1938 eindeutig festzulegen“, da nur so „der Aufbauwille der Ortseinwohner wieder belebt werden könne, die Bereitstellung von Mitteln und Beihilfen, Eigentum anstrebende Familien... in ein Siedlungsverhältnis auf Amortisationsbasis zu überführen und“ – für den Fall einer Expansion der belgischen *Kaserne* – „ein auffangfähiges Siedlungsvorhaben festzulegen“. Eine Durchsicht des Schreibens erhielten Bundeskanzler *Dr. Adenauer*, Landrat *Peter Etzenbach*, die Mitglieder des Landtages *Dr. W. Hamacher*, *M. Henseler*, *J. Ballensiefen*, *M. Schönenborn* und der *Petitionsausschuß* des *Bundestages*.

Die *Altenrath*er hätten keinen ungünstigeren Zeitpunkt für ihr Anliegen finden können. Im Oktober 1950 war gerade die „Dienststelle der Beauftragten des Bundeskanzlers für die mit der Vermehrung der alliierten Truppen zusammenhängenden Fragen“ – später kurz „*Amt Blank*“ genannt – gegründet worden. Mit der Revision des Besatzungsstatuts im März 1951 und dessen Aufhebung ein Jahr später begann die Phase der Remilitarisierung der Bundesrepublik. So ist es nicht zu verwundern, daß über fiskalisches Gelände keine genauen Auskünfte gegeben wurden. Außerdem zeigen die Antworten, die in den nächsten neun Monaten in *Altenrath* eintrafen, die Schwächen des föderativen Systems: Landes- und Bundesplanungen erwiesen sich als unkoordiniert. Eine systematische Analyse der Antwortbriefe zeigt, daß *Alexis* Briefe in drei *Wespennester* stachen:

1. Die Belgier: Mittelbar erfahren wir zunächst von ihnen durch einen Brief des Vorsitzenden des Deutschen Siedlerbundes, *Herrn Fleischhauer*, den er im Anschluß an ein Gespräch im *NW-Landwirtschaftsministerium* an *J. Alexi* schrieb:

„Die Engländer selber wären auch wahrscheinlich gar nicht einmal gegen unser Vorhaben, aber die Belgier spielen gerne die starken Männer und machen keinerlei Konzessionen. Gegen die Ansprüche einer Besatzungsmacht ist die deutsche Regierung zur Zeit völlig machtlos.“

Am 10. November schreibt die *OFD* an den *Oberkreisdirektor*, „daß die belgischen Besatzungsmächte diesem Vorschlag nicht zustimmten“, und einen Monat später schreibt der *Oberkreisdirektor* an den *Siedlerbund*, daß „die belgische Armee lediglich die Gewährung von *Manöverrechten* (in *Altenrath*) fordert“.

2 Runderlaß Nr. 29/47, veröffentlicht im Mitteilungsblatt der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebiets Nr. 3, Jg. 2.



rechte Seite:
2 Eine typische
Altenrather Idylle,
auf dem Dahl

2. Das Land: Dr. Warsch kündigt ein Antwortschreiben nach der Besichtigung der Hohen Schanze, die Kasernenverlagerung betreffend, an. Zwei Monate später schreibt der NW-Landwirtschaftsminister:

„Da Altenrath wieder in den Truppenübungsplatz einbezogen werden könnte, wird die Bundesfinanzverwaltung... einem Antrag auf Freigabe Altenraths kaum nähertreten können. Ich empfehle, diese Frage zunächst bei der Bundesregierung zu klären.“

Am 10. August schrieb Jakob Ballensiefen als Mitglied des Landtags:

„Vorläufig steht noch nicht fest, welche Flächen... von den Besatzungstruppen beansprucht werden; eine Gefahr

„Die Vollversammlung des Deutschen Bundestages hat in ihrer 140. Sitzung... den Beschluß gefaßt, Ihre Eingabe der Bundesregierung zur weiteren Behandlung zu überweisen.“

Am 3. August erkannte der Bundesminister für Wohnungsbau, daß er zu einer Stellungnahme „verfassungsrechtlich nicht ermächtigt sei“, weshalb er sie „an den Herrn Minister für Wiederaufbau des Landes Nordrhein-Westfalen abgeben müsse“. (Weshalb die Petition zum Landtag kam, s. o.!)

Kurze Zeit nachdem er seine verfassungsrechtliche Unzuständigkeit festgestellt hatte, erkannte der Wohnungsbauminister die in Wahrheit zuständige



3 Noch heute sind überall die Spuren, hier am Rübkamp, der jahrelangen Abwesenheit der Bürger erkennbar

für Altenrath besteht allerdings nach meiner Kenntnis (!) zur Zeit (!) nicht. Durch die Anlage der für die geplanten belgischen Truppenunterkünfte notwendigen Wasserleitung wird es im Gegenteil möglich sein, auch Altenrath mit Wasser zu versorgen und so einen weiteren Schritt zum Wiederaufbau zu tun.“

Der Präsident des Landtags vermehrt das Chaos, indem er den Beschluß des Landtags vom 11. Dezember 1951 verkündet:

„Die Eingabe wird dem Ministerpräsidenten mit der Bitte um beschleunigte Klärung des Schicksals des Dorfes Altenraths überwiesen.“

3. Der Bund: Aus Bonn traf als erstes die Antwort auf die Petition Nr. 9,304 ein:

Stelle, das „Amt Blank“. Dies schien sich aber noch nicht bis zu Landrat Etzenbach, der gleichzeitig Mitglied des Bundestages war, durchgesprochen zu haben, denn er schrieb noch am 14. September:

„Inzwischen ist die Tatsache eingetreten, daß die Besatzung den ehemaligen Truppenübungsplatz Wahner Heide für militärische Zwecke angefordert hat.“

Beiläufig zweifelte er an, ob die Altenrather „Siedler“ seien, da sie ja nur „Mieter“ wären.

Auf diese Bemerkung reagierte Josef Alexi blitzschnell. Noch bevor die endgültige Antwort aus Bonn kam, schrieb er an Herrn Lagier mit der Bitte zu bescheinigen, daß 1945 tatsächlich „Siedlerscheine auf Anordnung amerikanischer Dienststel-





len herausgegeben wurden“. Lagier bestätigt, daß der US-Offizier damals die Genehmigung erteilt habe, dies „allerdings nur mündlich“.

Genau vier Wochen nach Landrat Etzenbachs Schreiben, am 15. Oktober 1951, teilte ein Herr Dr. Loosch vom „Amt Blank“ mit – und es muß gewirkt haben, als sei er eigens geschickt, die chaotische Situation noch mehr zu verwirren–, „daß damit zu rechnen ist, daß das Gebiet der Gemeinde Altenrath ... von der Besatzungsmacht nicht beansprucht werden wird“.

Die Widersprüchlichkeit der Aussagen ist wohl auch damit zu erklären, daß die Frage der Wiederbewaffnung unseres Staates gerade in diesen Monaten

„Ihre Denkschrift habe ich mit großem Interesse zur Kenntnis genommen; sie ist ein schmerzlicher Rückblick auf das, was einstens war, zugleich aber auch ein hoffnungsfroher Ausblick auf das, was wieder werden soll. Gern und freudig will ich Ihr Siedlungswerk nach besten Kräften unterstützen; möge es von dem Segen Gottes begleitet sein.“

Es war der Regierungspräsident Dr. Warsch, der – endlich – am 27. Januar 1952 in einem Brief an J. Ballensiefen für Klarheit sorgte:

„Der Besiedlung Altenraths dürften unübersehbare Schwierigkeiten entgegenstehen. Außerdem ist nach einem Erlaß des Finanzministers vom 16. März 1951 (!) der Verkauf von ehemaligen Wehrmachtsgrundstücken wegen des etwaigen Eigenbedarfs (!) zurückzustellen.“

linke Seite:
4 Man hat in Altenrath auch die Fassade entdeckt: eine ansprechende Restaurierung (außer den Fenstern)



überaus heftig diskutiert wurde. Bezeichnend ist die Antwort, die vom Bundeskanzler selbst kam, der ja immerhin Bürger des Siegkreises war:

„Der Herr Bundeskanzler hat sich (über den geschichtlichen Überblick des Heidedorfes Altenrath) außerordentlich gefreut und begrüßt Ihre Bemühungen, die heimatgeschichtlichen Grundlagen Ihres Heidedorfes zu ergründen.“

Das war eine Antwort nach dem Motto „Die haben mir gerade noch gefehlt“ (schließlich hatte Adenauer eben erst das Amt des Außenministers mit übernommen.)

Von zeitlosem Wert für die Troisdorfer dürfte der Antwortbrief von Dr. Hamacher sein, der übrigens als erster, am 28. März 1951, eintraf; er war ganz im Stil der Zeit abgefaßt:

War dies das Ende der Tragikomödie der Irrungen? Bei weitem nicht! Zunächst einmal gilt es nachzuholen, was sich im Verlauf des zuletzt geschilderten Jahres in Wahn getan hatte; denn die dortigen Vorgänge sollten das Schicksal Altenraths für die nächsten 20 Jahre bestimmen. Im Mai 1951 war zum erstenmal die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Verkehrsflughäfen öffentlich aufgetreten. Die Kölner Rundschau zitierte am 10. Mai den Verkehrswissenschaftler Prof. Carl Pirath:

„Die Bundesrepublik bedürfe außer Berlins zweier transkontinentaler Flughäfen, für die Frankfurt und der Raum Köln in Frage kämen.“

Die Rheinische Zeitung zitierte denselben einen Tag später:

5 Natur- und Fachwerkidylle (Haus Alexi) am Schengbüchel

Bonn, den 5.3.1951

Der Persönliche Referent

BK-Z-4327/51

Eingang 8/3.51/f

An die
Siedlergemeinschaft
Heidedorf Altenrath

Altenrath üb. Siegburg

Sehr geehrte Herren !

Der Herr Bundeskanzler dankt Ihnen für Ihr Schreiben vom 3.3.1951, mit dem Sie ihm gleichzeitig ein Schreiben an den Herrn Regierungspräsidenten in Köln und einen geschichtlichen Überblick des Heidedorfes Altenrath mit einer Karte übermittelten.

Er hat sich hierüber ausserordentlich gefreut und begrüsst Ihre Bemühungen, die heimatgeschichtlichen Grundlagen Ihres Heidedorfes zu ergründen.

In vorzüglicher Hochachtung

Dr. Mai

(Dr. Mai)

6 Der persönliche Referent des Bundeskanzlers Adenauer antwortet der Altenrath Siedlergemeinschaft

„Es ist notwendig, von kommenden Dingen zu sprechen, sie in weitsichtiger Planung vorzubereiten... Das 2400 ha große Gelände des Köln/Bonner Flughafens entspricht... allen Anforderungen des kommenden Weltluftverkehrs.“

Zurück nach Altenrath! Dr. Warschs Brief hatte Anfang 1952 zur Folge, daß sich das Gerücht verbreitete, die Altenrath wüden erneut ausgesiedelt. Dies veranlaßte den britischen Kreisresident Powell, öffentlich bekanntzugeben:

„It is confirmed that there is no intention of evacuation of the village of Altenrath... Such ill founded rumours are no doubt circulated by persons of ill will“³.

Offensichtlich war es diese Mitteilung, die Amtsbürgermeister Lagier vermuten ließ, daß Altenrath nunmehr, da die Bewohner nicht evakuiert würden, freigegeben werde. Wie Herr Lagier irren sich später viele, die meinten, Altenrath würde reprivatisiert, weil es nicht evakuiert würde. Die Tragik der Vorgänge beruht gerade darin, daß, da weder das eine noch das andere geschah, das Heidedorf in einer Art Ausnahmezustand verblieb. So schrieb er am 10. April 1952 an Josef Alexi:

Ihr Hochziel: Erbpachtsiedlung Altenrath. – Glückauf und frohe Ostern!“

Infolgedessen holte man in den nächsten Monaten zu einem neuen Anlauf aus, der am 27. Januar 1953 durch ein Schreiben von Landrat Etzenbach an das Amt Lohmar endgültig abgebremst wurde:

„In einer Zeit, in der der Bund immer wieder genötigt ist, Grundstücke für Zwecke der Truppenunterbringung zu beschlagnahmen, ist es nicht vertretbar, bundeseigenes Grundeigentum zu verkaufen.“

So ist es nicht verwunderlich, daß die Altenrath noch immer auf ihren Wasseranschluß warteten, obwohl die Leitung zur Kaserne hin schon längst gelegt war.

Noch ein Eisen hatte man im Feuer; man wartete auf eine Antwort des Generalvikariats, an das man sich sozusagen letztinstanzlich gewandt hatte, denn immerhin war es der Kirche gelungen, Grundstücke über 1938 hinaus im Besitz zu behalten. Auf der

3 Übers.: „Es wird bestätigt, daß nicht beabsichtigt ist, das Dorf Altenrath zu evakuieren... Solche unbegründeten Gerüchte werden zweifellos von böswilligen Personen verbreitet.“



Sitzung des Siedlerausschusses am 3. Juli 1953 konnte Pfarrer *Richarz*, wie das Protokoll ausweist, erschöpfend Auskunft geben:

Bezogen auf 1938 vertritt das Generalvikariat die Ansicht, daß der damals abgeschlossene Vertrag zwischen der Wehrmacht und der Kirchengemeinde Troisdorf rechtsungültig sei,

„da er nicht vom Generalvikariat als der vorgesetzten Dienststelle unterschrieben wurde. Das Generalvikariat hatte die Unterschrift verweigert. Damals wurde ein Teilbetrag von 60 000 Mark von der Wehrmacht bezahlt. Die Kirchengemeinde will beim Amtsgericht Siegburg die Löschung der Beschränkung beantragen... dann wäre die Möglichkeit der Bebauung gegeben.“

Auf diese gute Nachricht folgte gleich die schlechte:

„Seitens der Rechtsabteilung [des Generalvikariats] wird der augenblickliche Zeitpunkt für einen Vorstoß [zur Reprivatisierung] als ungelegen betrachtet, da keine deutsche Dienststelle in der Lage sei, selbständig zu entscheiden. Bei Umwandlung der Dienststelle Blank in ein Wehrministerium wäre die Möglichkeit zur Aufnahme von Verhandlungen gegeben.“

Da nichts so sehr ermüdet wie anhaltender Mißerfolg, wurde es in der Folgezeit sehr ruhig in Altenrath. Die Akten lassen erkennen, daß die Siedlergemeinschaft allmählich einschliefl und keine Beiträge mehr an den Deutschen Siedlerbund bezahlte, vermutlich weil der Sinn der Siedlerbestrebungen in Altenrath nicht mehr erkennbar war. Unterdessen waren endlich, zwei Jahre nach Inbetriebnahme der Kaserne, auch für die Altenrather die Wasseranschlüsse hergestellt.

Die Zeit der Pariser Verträge, Oktober 1954, und des Aufbaues der Bundeswehr verlief merkwürdigerweise ohne neue Altenrather Aktionen. Das be-

deutet nicht, daß man dort faul geworden wäre. Die Bemühungen der Altenrather um eine bessere Verkehrsanbindung durch Straßenbau, Autobahnzufahrt und Bushaltestelle Höhrwiese dauerten ununterbrochen an und sind hier nur deshalb weggelassen worden, weil sie ein ganzes Buch füllen würden⁴.

Anfang 1957 suchte der Landschaftsverband ein Grundstück zur Errichtung eines Freilichtmuseums. Eine solche Einrichtung hätte die wichtigsten Probleme der Altenrather mit einem Schlag lösen können: bessere Verkehrsanbindung, Einnahmequelle für die Gemeindekasse und „Katalysator“ für die nun wieder einsetzenden Reprivatisierungsbestrebungen. So bewarb man sich mit 24 anderen Gemeinden um das Museum und kam sogar in die engere Wahl der letzten sieben. Mit diesem Argument konnte man sich nun erneut mit der Bitte um Freigabe an den Bund wenden.

Im Dezember 1957 ließ Verteidigungsminister Strauß seinen Staatssekretär Dr. Rust an den seit knapp zwei Jahren im Amt befindlichen Ortsbürgermeister Erich Gärtner schreiben:

„Es ist nicht beabsichtigt, das Gelände des Dorfes Altenrath für die Bundeswehr wieder in Anspruch zu nehmen... Ich darf hoffen, daß... die vorgesehene Anlage des Freilichtmuseums ermöglicht wird.“

Anfang 1958 erfuhr MdB Karl Wienand, daß auch der Bundesminister für wirtschaftlichen Besitz keine Bedenken habe:

7 An die „gute alte Altenrather Zeit“ erinnern diese mehrfach genutzten Jugendstil-Geschäftsschilder

⁴ Diese und viele andere negative Folgen des Sonderstatus von Altenrath zeigt Hans-Jürgen Döhring in seinem Aufsatz „Altenrath – Heidedorf mit Sonderstatus“ auf (Troisdorfer Jahreshette VI/VII, 1976/77).

„Für eventuelle Kaufverhandlungen ist die Oberfinanzdirektion Köln zuständig. Der zu fordernde Kaufpreis wird dem Verkehrswert entsprechen.“

Während Erich Gärtner schon lange Listen von Grundstücksbewerbern aufstellte und die Frage diskutiert wurde, ob einzeln oder über eine Trägergesellschaft verkauft würde, erhoben zunächst einmal die belgischen Stellen Einspruch. Diese hatten die Sorge, von ihrem Truppenübungsplatz bliebe nichts mehr übrig, denn gerade im Jahre 1958 hatte die NRW-Landesregierung den Ausbau zum interkontinentalen Verkehrsflughafen Köln/Bonn genehmigt. Und wieder setzte das Verwirrspiel der Behörden wie schon zu Anfang der fünfziger Jahre ein.

Im März erfährt Erich Gärtner von Landes-Innenminister Dufhues „mit verbindlichen Grüßen“, daß sich die Zustimmung der Belgier zur Reprivatisierung... noch im Laufe des Frühjahres erreichen läßt. Während diese wie schon einmal fünf Jahre zuvor unter Einräumung von Manöverrechten in Altenrath der Reprivatisierung zustimmen, schreibt Verteidigungsminister Strauß an den Bundestagsabgeordneten Etzenbach im Frühjahr 1960:

„Es ist nicht beabsichtigt, Altenrath... wieder in das Übungsgebiet einzubeziehen... Jedoch kann die Reprivatisierung... infolge der Neuordnung des ehemaligen (!) Truppenübungsplatzes Wahn, bedingt durch den Ausbau zu einem interkontinentalen Flughafen, leider noch nicht abschließend behandelt werden.“

Am 17. September 1960 schreibt Staatssekretär Hopf, daß „nach alledem zu hoffen ist, daß einer baldigen Freigabe... wesentliche Hemmnisse nicht mehr im Wege stehen“.

Bis zum Januar 1961 war auch zum Bundesminister der Finanzen durchgedrungen, daß „die belgischen Streitkräfte einer Freigabe der Gebiete um Altenrath

und Stephansheide unter der Voraussetzung zugestimmt haben, daß ihnen ein ständiges Manöverrecht gewährleistet bleibt“. Deshalb teilte er dem NRW-Innenminister in ebendiesem Schreiben vom 23. Januar mit:

„Der Herr Bundesminister für wirtschaftlichen Besitz des Bundes hat mit Erlaß vom 21. Dezember 1960 die OFD Köln angewiesen, unverzüglich Verhandlungen über die Durchführung der Reprivatisierung aufzunehmen.“

So kann Dr. Ballensiefen vom Kreisplanungsamt am 16. Juni 1961 Bürgermeister Gärtner und Planer des Regierungspräsidenten und des Rheinisch-bergischen Kreises zu einer Besprechung über den Altenrather Bebauungsplan einladen, der, wie er einleitend sagt, „vom Baudezernat des Regierungspräsidenten bereits grundsätzlich gutgeheißen“ wurde.

Dr. Orth, Städteplaner aus Bensberg, erläutert den von ihm entworfenen Bebauungsplan:

„Der Plan sehe die Erhaltung der alten Dorfstraße vor. Im Süden sei jedoch eine neue Verbindung zur Panzerstraße hin in Aussicht genommen. Entlang den Hauptstraßen sollen 3- bis 4geschossige Miethäuser stehen. Im übrigen herrschten Eigenheime vor. Grundtendenz des Planes seien durchlaufende Grünbänder... Die geplante Bauweise sei für etwa 2500 Menschen bemessen.“

Dem vorgelegten Plan wird allgemein zugestimmt. Bürgermeister Gärtner bittet, die anstehenden Fragen in einer öffentlichen Gemeinderatssitzung zu erörtern.

Während die Heidebewohner über den Plänen die Köpfe zusammensteckten, verging Monat um Monat, ohne daß sich etwas bewegte, und dabei kam ein neuer Gedanke auf. Man suchte einen „großen Bruder“, von dem man sich Rückenstärkung erhoffen konnte, und fand diesen in Troisdorf.

Am 12. Oktober 1963 trafen sich die Ältestenräte von Altenrath (mit den Herren Gärtner, Clemens und Alexi) und Troisdorf (mit den Herren Heimannsberg, Dr. Nöfer, Schick, Weck und Zettelmeyer), um über die Reprivatisierung Altenraths und ein mögliches Zusammengehen mit Troisdorf zu sprechen, wie es zuvor Oberkreisdirektor Kieras in gleichlautenden Schreiben an Stadtdirektor Dr. Kaesbach und Amtsdirektor Pick angeregt hatte:

„Altenrath stellt für Troisdorf natürlich zugeordnetes Siedlungsgelände dar, das die Stadt Troisdorf dringend benötigt.“

Bürgermeister Gärtner hob hervor, ein Zusammengehen sei „deshalb besonders wünschenswert, weil Troisdorf eine echte Bereitschaft des Helfens zeige und sich aus seiner räumlichen Enge befreien könne. Die OFD habe die Reprivatisierung einzelner Grundstücke angestrebt, um einen möglichst hohen Preis zu erzielen. Um dies zu vermeiden, müsse das Gelände en bloc übernommen werden. Das gesamte Gemeindegebiet ist 884 ha groß, darin liegen 399 ha zu reprivatisierende Fläche und ca. 1,3 ha reine Bebauungsfläche“.

Dr. Nöfer sprach unter anderem die Frage an, inwieweit die aktuelle Flughafenplanung die Reprivatisierung Altenraths behindere:

„Im übrigen sei die Planung für ein neues Empfangsgebäude des Flughafens soweit zum Abschluß gekommen, daß dieses beim Bau der zweiten Querwindbahn... an

8 Dr. Wilhelm Hamacher verspricht, das Altenrather Siedlungswerk zu unterstützen

Dr. Wilh. Hamacher

Troisdorf, 28.3.57
Kirchstraße 37
Ruf: Siegburg 2620

Eingang 21/3. f.

Handwritten note:
Gärtner!
Ihre Dankbriefe
haben mich sehr erfreut
zur Kenntnis genommen;
Sie ist ein sehr wertvoller
Blick auf das, was im Raum
unserer Umgebung über uns
sich ereignet. Dieser Blick auf
das, was mir das werden soll.
Gern möchte ich mich
mit Ihnen über das
Projekt in Troisdorf unterhalten; möge
es Ihnen denn Nutzen. Gottes
Segen.
Hr. Dr. Wilhelm Hamacher
M. J. L. XXV 24



verkehrter Stelle stünde. Damit dürften alle Spekulationen in bezug auf den Flughafen deplaziert sein.“

Zwei Tage nach diesem Treffen stellte Karl Wienand an Landesminister Franken zwei kritische Fragen: „Ist mit einer zweiten Querwindbahn nicht mehr zu rechnen? Bestehen vom Flugplatz aus irgendwelche Einwände gegen die Reprivatisierung des Ortes Altenrath?“

Die Antwort kam am 15. November von Bundesschatzminister Dollinger. So las sich der Keulenhieb des Goliath, der den wackeren David jedoch nur vorübergehend betäubte:

„Da meinem Ministerium schon vorher bekannt war, daß die belgischen Stationierungsstreitkräfte das Gelände freigeben würden, wurde die OFD Köln bereits am 21. Dezember 1960 angewiesen, Verhandlungen über die Durchführung der Reprivatisierung mit den beteiligten Gemeinden und Landkreisen aufzunehmen... Die fortgesetzten Bemühungen stießen aber auf Schwierigkeiten, die insbesondere in der noch nicht abgeschlossenen Planung für den Flughafen Wahn begründet sind.“

Minister Dollinger berief sich dabei auf einen Brief, in dem der Regierungspräsident am 28. Februar 1963 der OFD mitgeteilt hatte:

„Die Bedenken gegen eine alsbaldige Reprivatisierung sind in der Zwischenzeit nicht ausgeräumt worden. Nach neueren Überlegungen der zuständigen Ministerien ist m. W. damit zu rechnen, daß der größte Teil des Gebietes der Gemeinde Altenrath in die Lärmschutzzone des Flughafens fällt und nicht bebaut werden kann. Ich... empfehle, die Reprivatisierung von Altenrath noch zurückzustellen.“

Eine ähnliche Antwort wie Karl Wienand wird Dr.

Kliesing, Bad Honnef, nicht erhalten haben, denn in einer der nächsten Fragestunden des Bundestages, am Freitag, dem 13. Dezember 1963, 103. Sitzung, fragte er an:

„Was gedenkt das Bundesschatzministerium zu tun, um die so lange Jahre verzögerte Reprivatisierungsaktion in Altenrath zu fördern und zu beschleunigen?“

Dr. Dollinger: „Die belgischen Stationierungsstreitkräfte haben das Dorf Altenrath... in einer Gesamtgröße von etwa 150 ha formell am 11. April 1963 unter bestimmten Vorbehaltsrechten freigegeben. In Kenntnis dieser Absicht hat die Bundesvermögensverwaltung vorsorglich schon seit Ende 1960 Verhandlungen über die Reprivatisierung geführt. Sie konnten bisher nicht abgeschlossen werden, weil der Regierungspräsident Köln... unter Berufung auf die noch nicht endgültige Planung des Flughafens seine Genehmigung versagt hat... Nach einem mir jetzt bekanntgewordenen Schreiben des RP Köln hat sich dieser inzwischen mit der Veräußerung der innerhalb der Ortslage des Dorfes Altenrath gelegenen... Grundstücke einverstanden erklärt... Mit dieser Entscheidung ist nunmehr die Grundlage für eine rasche Reprivatisierung (dieser) Grundstücke geschaffen.“

Der Abgeordnete Karl Wienand stellte die Zusatzfrage: „Ist Ihnen aber klar, daß die ganze Angelegenheit sich noch weiter verzögern kann, weil bis heute... die endgültigen Pläne für den Ausbau des Flughafens... nicht feststehen?“

Dr. Dollinger: „Ich darf aber feststellen, daß die Verzögerung nicht von den Bundesdienststellen verursacht wird, sondern in diesem Fall durch die Unklarheit über die Planung des Flugplatzes Köln/Bonn.“

Noch einmal schöpfte Bürgermeister Gärtner, der offenbar nicht zwischen den Zeilen gelesen hatte, Hoffnung und schrieb an Karl Wienand einen Brief,

9 Intakte, von Wildkräutern überwucherte Wiesen umgeben heute die Altenrath Siedlungsplätze

um ihm „für die unschätzbare Unterstützung, die endgültig zur Freigabe des Ortes führte, aufrichtigst zu danken“.

Kurz danach, am 6. Januar 1964, wurde in Düsseldorf gleichfalls eine Kleine Anfrage (Nr. 48), Altenrath betreffend, gestellt. Diese beantwortete Landesminister Kienbaum. Er begann mit der ebenso diplomatischen wie nichtssagenden Formulierung: „Die Landesregierung wird wie bisher alle der Reprivatisierung dienenden Maßnahmen unterstützen.“ Doch dann stellte er klar:

„Nach den von der Landesregierung beschlossenen Grundsätzen der Luftfahrtpolitik... müssen für die Entwicklung eines sicheren und geordneten Luftverkehrs Flughäfen mit leistungsfähigen Anlagen zur Verfügung gestellt werden. Deshalb halte ich es als verantwortlicher Fachminister für notwendig, daß der Raum für eine Parallelbahn 07R/25L (das ist die 2. Querwindbahn) freigehalten wird. Wann sich die Notwendigkeit zum Bau der Bahn ergeben wird, ist z. Z. noch nicht abzusehen.“

Dr. Nöfer, der damals Mitglied des Aufsichtsrats der Flughafen GmbH war, äußerte in dieser Zeit wiederholt, der Aufsichtsrat habe die Querwindbahn mehrfach abgelehnt, doch die Landesplanung lege offenbar andere als nur wirtschaftliche Maßstäbe an⁵.

Das gesamte Jahr 1964 war dadurch gekennzeichnet, daß die Bundesbehörden (Schatzminister und Oberfinanzdirektion) mehrfach Planungsbesprechungen anberaumten – zuerst am 27. Februar, zuletzt am 8. Dezember – um endlich zu reprivatisieren, während die Landesregierung eine Hinhaltenaktik betrieb, indem sie ständig Bedenken gegen die vorgelegten Pläne erhob.

Das blieb den Altenrathern nicht verborgen, weshalb der Gemeinderat am 29. Dezember ein Memorandum beschloß, das er an die Bundesminister Dollinger und Lücke, die Landesminister Weyer, Kienbaum und Franken, den Finanzpräsidenten Link, Regierungspräsident Grobben, Oberkreisdirektor Kieras, die MdB Kliesing und Wienand und die MdL Hardt, Pahlenberg und Dr. Solbach richtete.

Mit Beginn des Jahres 1965 trafen die Antworten im Heidedorf ein. Zunächst schrieb OKD Kieras, daß er „die Resolution für wenig glücklich halte...“, weil sie der Entwicklung von Altenrath alles andere als förderlich sei“. Die Hauptursache der Verzögerung sei die 2. Querwindbahn, „hiergegen müßte sich der Angriff der Gemeinde richten“. Dr. Kliesing, der noch im Dezember den Bundestag erneut mit Altenrath beschäftigt hatte, empfahl eine Anfrage im Landtag, da das Land zuständig sei; während Karl Wienand die Sache noch einmal im Bundestag zur Sprache bringen wollte.

Die Bundesminister Dollinger und Lücke bekräftigten noch einmal die Bereitschaft der Bundesbehörden, „die Reprivatisierung so schnell wie möglich zu vollziehen“, und bei der Oberfinanzdirektion wurde „an der Erstellung eines neuen Bebauungsplanes für Altenrath intensiv gearbeitet“.

Die Landtagsabgeordneten Dr. Solbach, Pahlenberg und Hardt stellten erneut Kleine Anfragen. Außerdem kündigten die beiden letzten eine gegen den Bau der Querwindbahn gerichtete Denkschrift

des Siegkreises an. Doch die Haltung der Landesregierung hatte sich nicht geändert; Minister Kienbaum erklärte, daß „die Reprivatisierung davon abhängen würde, wie über Planung und Anlage einer zweiten Querwindbahn entschieden wird“. Damit war auch diese großangelegte „Winteroffensive“ im Sande verlaufen. Sie hatte allerdings acht Monate später, vier Wochen vor der Bundestagswahl, ein parteipolitisches Scharmützel zur Folge:

MdB Prof. Gustav Stein schrieb am 19. August einen bewegenden Brief an Ministerpräsident Dr. Meyers:

„Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Planungen der Köln/Bonner Flughafen GmbH und der Landesbehörden nicht immer vollkommen übereinstimmen. (Was im Zusammenhang mit der Erweiterung des Flughafens) auf Landesebene unter ‚Planung‘ verstanden wird, scheint mir gegenwärtig nicht mehr als eine Idee zu sein... Ich habe bisher keine konkreten und überzeugenden Pläne über den weiteren Ausbau des Flughafens einsehen können... Es ist mir bekannt, daß die Herren des Fachs aus der Flughafenverwaltung von der Notwendigkeit des Baues einer zweiten Querwindbahn nicht überzeugt sind...

Im Juli 1951 hat der Regierungspräsident in Köln der Siedlergemeinschaft Altenrath gegenüber versichert, daß er alles in seiner Macht stehende tun werde, um den Siedlungsproblemen von Altenrath das Gefühl der Bodenständigkeit und Sicherheit zu geben. Dieses Gefühl ist von der Exekutive über 1½ Jahrzehnte hinweg toleriert worden. Es scheint mir nun an der Zeit zu sein, diesem Gefühl die rechtliche Basis zu geben. Ich bin der Meinung, daß die Bürger von Altenrath nach vielen Jahren einen ebenso klaren wie moralisch begründeten Rechtsanspruch auf eine endgültige und offene Klärung ihrer Situation haben.“

Nachdem sich auch der Kreistag bereits am 21. Juni 1965 in einer hitzigen, ganz im Zeichen des Wahlkampfes stehenden Debatte an den Ministerpräsidenten gewandt hatte, kam es am 18. September zu einem Gespräch mit Dr. Meyers, an dem Vertreter des Siegkreises, Altenraths und Troisdorfs im Haus des Landtags NRW in Bonn teilnahmen. Wie der Kölner Stadt-Anzeiger und die Rundschau am folgenden Tag übereinstimmend berichteten, gelang es insbesondere den Herren *Dr. Kaesbach*, als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Altenrath/Troisdorf, Erich Gärtner, Dr. Nöfer und Josef Alexi, dem Ministerpräsidenten die „Odyssee von Altenrath“ so eindringlich zu schildern, daß er spontan verkündete: „So oder so muß eine Entscheidung fallen, darauf haben die Altenrath ein moralisches Recht.“

Die Entscheidung fiel in einer Ministerrunde Anfang Dezember in Düsseldorf. Am 10. Dezember 1965 brachte die „Bild“ die Schlagzeile „Altenrath muß sterben!“ „Dr. Meyers erklärte gestern vor Amtsvertretern des Siegkreises: Die zweite Querwindbahn für den Flughafen Wahn wird gebaut.“

Das war noch lange nicht das letzte Wort. Das Heidedorf lieferte auch „Munition“ für den Landtagswahlkampf von 1966. Dr. Solbach machte den Auftakt mit einer erneuten Anfrage im Landtag im April. Karl Wienand bezichtigte den Ministerpräsidenten in einem Offenen Brief, „falsche Hoffnungen zu wek-





11 Altenrather Kneipiers bereiten sich auf die neue Situation, die Besiedlung der 80er Jahre, vor

ken, wo es nach der von Ihnen in den letzten Jahren betriebenen Politik keine Hoffnung mehr gibt". Er wirft ihm vor, die Unwahrheit gesagt zu haben und „daß eine ganze Gemeinde in Unklarheit über ihr Schicksal gelassen wird und daß sie mit Versprechungen hingehalten wird, während durch Geheimerrasse längst die grundlegende Entscheidung getroffen wurde“.

Nach der Landtagswahl stellte sich eine neue Regierung dem Problem Altenrath. Erich Gärtner, inzwischen im 12. Jahr Bürgermeister einer Gemeinde auf „Siedlerscheinbasis“, mag aus der veränderten Mehrheit neue Hoffnung geschöpft haben. Landesminister Deneke vereinbarte mit ihm am 28. Februar 1967 ein Gespräch mit Prof. Halstenberg, dem Chef der Staatskanzlei und der Landesplanungsbehörde. Doch mochten sich auch die Mehrheiten geändert haben, die Planungen blieben bestehen.

Zwar wurde der Plan einer zweiten Querwindbahn aufgegeben, doch noch bevor Bundespräsident Heinemann am 20. März 1970 die neuen Empfangsanlagen des Flughafens eröffnete, berichteten Zeitungen wie z.B. der Kölner Stadt-Anzeiger am

12. Februar: „Heidedorf Altenrath muß sterben, wenn die ‚Leber-Bahn‘ gebaut wird.“ Gemeint war die Planung einer dritten Parallelbahn, die sich aus dem Raum Rösrath bis nach Altenrath hätte erstrecken sollen.

Mit dieser Planung beginnt ein neues Kapitel „Altenrather Geschichte“, die einem späteren Chronisten vorbehalten bleiben sollte, da sie noch zu sehr Teil der aktuellen Kommunalpolitik ist. Doch sei deren Ende schon vorweggenommen, um den Leser, der bis hierher mit Geduld gefolgt ist, nicht allzu sehr zu enttäuschen.

Im August 1977 nahm NRW-Verkehrsminister Dr. Riemer Abstand von der weiteren Planung an der dritten Parallelbahn. Dies war das Startsignal für die Stadt Troisdorf, einen Teil Altenraths zurückzukaufen. Im Februar 1982 wurde die erste Rate in Höhe von 5 079 470 DM an den Bund bezahlt. *Der erste, der sein neues altes Haus von der Stadt Troisdorf kaufte, war Josef Allexi*; er unterschrieb mit seiner Frau am 28. April 1983 den Kaufvertrag.

„Also überwand David den Philister“ (1.Samuel 17,50).

Neue Funde aus Troisdorfs früher Geschichte

Bereiche: Haus Rott, Fliegenberg, Steinhof/Theodor-Heuss-Ring

Fundbereich zwischen Haus Rott und Spich

Die exponierten Fundplätze der letzten Jahre erweisen sich immer wieder als besonders trüchtig für eine archäologische Auswertung.

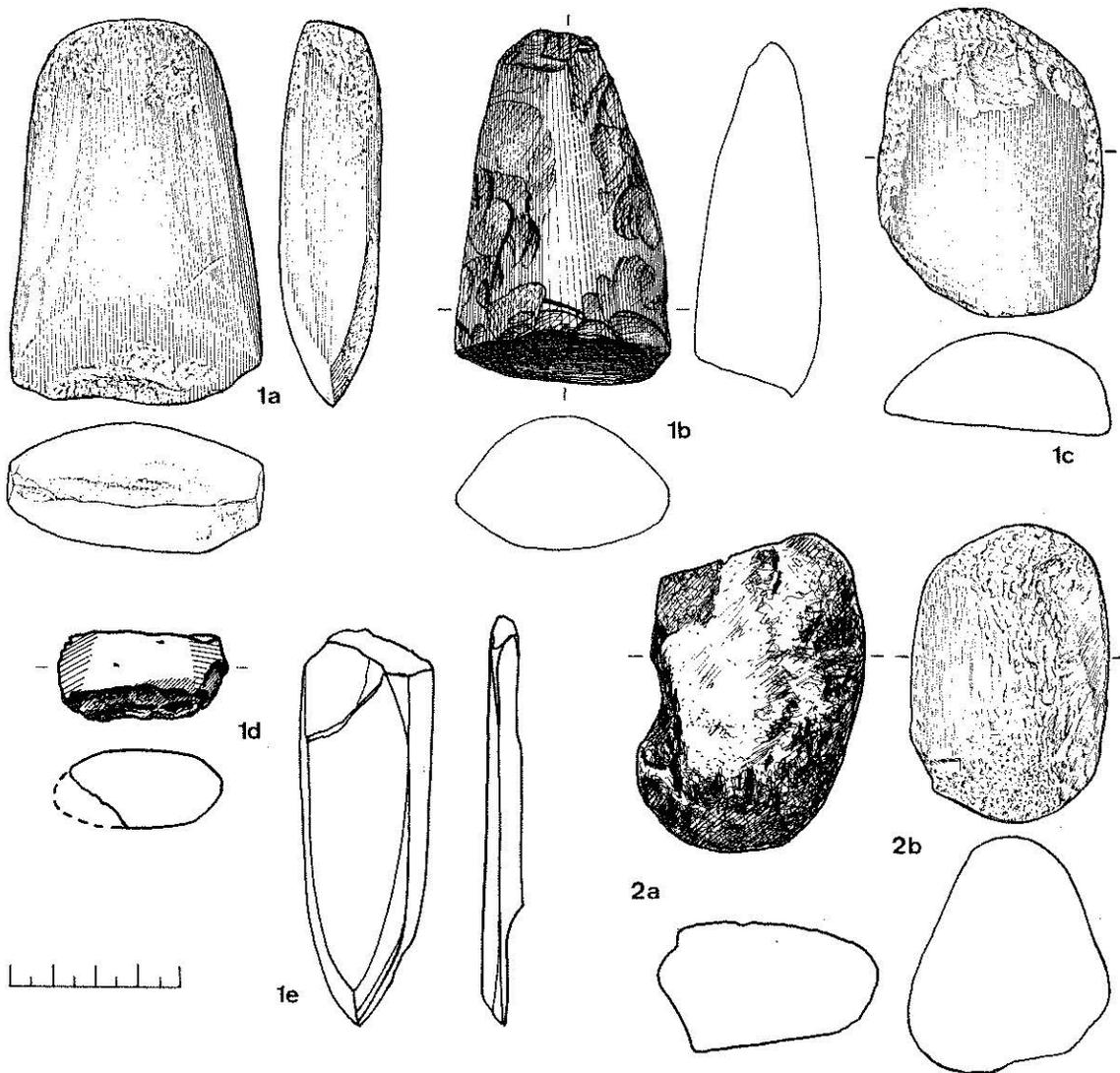
Als wir vor drei Jahren die Ergebnisse der Feldbegehungen und der Grabungsnachlese aus dem *Bereich Haus Rott* vorstellten, deuteten wir bereits an, daß dies wohl nur ein kleiner Prozentsatz dessen sein könne, was der Boden tatsächlich enthalte. Jährlich wurden seitdem die Fundstellen zwischen Rott und Spich zumindest in groben Zügen abgesehen. Und immer wieder fanden sich wertvolle Artefakte vor allem der alten und mittleren neolithischen Periode (Rössen-/Michelsberger Kultur), die das Bild dieser Zeit weiter abrunden.

Einige Stücke sollen hier vorgestellt werden:

- 1a ein fein geschliffenes breitnackiges *Felssteinbeil* mit leicht beschädigter Schneide und vom Gebrauch deformiertem Nacken;
- 1b ein bifazial retuschiertes, z. T. geschliffenes spitznackiges mittelgraues *Flintbeil* (Rijkholt) mit abgeschlagener Schneide und allseitigen Gebrauchsspuren;
- 1c ein zum Schlagstein umfunktionierter *Schuhleistenkeil aus Felsstein* mit starken Schlagspuren am Rand;
- 1d ein *Beilfragment aus dunkelgrauem Flint* (Rijkholt) – Bereich des Schneidensatzes –, das auf ein sehr kleines Beil schließen läßt;
- 1e ein *Kantenstück eines Felssteinbeils* mit dickem Nacken, fein geschliffen;
- 2a ein stark abgenutzter *Fels-Schlagstein*;
- 2b ein intensiv genutzter *Schlagstein aus Kiesel*;
- 3a ein *Schleif- und Amboßstein aus rotem Sandstein*;
- 3b eine *Schleifwanne aus beigeem Sandstein* mit einer breiten schrägverlaufenden Pickspur;
- 3c ein *Mahlstein aus Basaltlava* mit beidseitigen Mahl- und Schleifspuren und einigen Bohrspuren;
- 3d eine *Schleifwanne aus Felsstein* mit einer großen und mehreren kleinen Schleif- und Poliervertiefungen;
- 4a eine kantenretuschierte *Klinge aus Rijkholt-Flint*;
- 4b ein rechtslateraler, z. T. kantenretuschierter *Klingenkratzer aus beigeem baltischem Flint*;
- 4c eine kleine randretuschierte rechtslaterale *Klinge aus beigeem baltischem Flint*;

- 4d ein stark randretuschierter *Klingenschaber aus weißgrauem durchschimmerndem baltischem Flint* mit trapezförmigem Querschnitt;
- 4e *Basalende einer Klinge aus Rijkholt-Flint*. Die weiße Patina läßt auf hohes Alter (Mesolithikum?) schließen.
- 4f *Basalende einer Klinge aus hellgrauem quarzartigem Flint*, rechts randretuschiert;
- 4g eine als Rundscharer benutzte *Abschlaglamelle aus hellgrauem Quarzit*;
- 4h ein als *Scharer benutzter Abschlag aus graubraunem Schotter*;
- 5a ein völlig flächenretuschierter, einem Schildkrötenpanzer ähnelnder *Kratzer aus graubraunem Schotter*;
- 5b ein allseitig retuschierter *Kratzer aus mittelbraunem durchscheinendem baltischem Flint*;
- 5c ein vergleichbarer *Kratzer aus honiggelbem baltischem Flint*. Das Stück wurde in der Nähe des Altenrather Sportplatzes gefunden!
- 5d ein teilweise retuschierter *Kratzer aus Quarzit*;
- 5e ein *Quarzitabschlag*;
- 5f ein als Scharer benutzter *Lamellenabschlag aus beigeem baltischem Flint*;
- 5g ein *Klingenschaber aus hellgrau-braun gesprenkeltem Schotter* mit Schäftungsspuren (Bindung);
- 6a ein *Rundscharer aus Quarzit*;
- 6b ein *Kratzer aus Quarzit*, teilweise retuschiert, mit Schlagspuren im oberen und linken Bereich;
- 7a ein *Nukleus aus beige-grauem Rijkholt-Flint*;
- 7b ein *Nukleus aus beige-braunem Flint*;
- 7c ein *Nukleus aus mittelgrauem Schotter*, mit Schlagspuren auf dem Rindentrücken
- 7d ein kegelförmiger *Nukleus aus Quarzit*, mit Schlagspuren auf einem Grat und der Kegelspitze;
- 8 *Keramikreste* – außen mittelbraun, innen lederglänzend schwarz – *der Rössen-Kultur* mit den charakteristischen tiefen Einschnitten, z. T. mit weißen Kalkeinlagen;
- 9 ein *Keramikfragment der Rössen-Kultur*, außen matt dunkelgrau, innen mattglänzend schwarz, mit dünnen Einschnitten;
- 10a ein *Henkelknubbenfragment* eines großen Topfes mit zwei Einschnitten, beige bis rauchschwarz;
- 10b ein *Randstück eines Michelsberger Back-*

- 1a Felssteinbeil (16,1)*
- 1b Flint-Beil (6,4)
- 1c Schuhleistenkeil, Schlagstein (16,2)
- 1d Flint-Beilchen, Fragment (5,2)
- 1e Felssteinbeil, Kante (24,1)
- 2a Fels-Schlagstein (7,1)
- 2b Kiesel-Schlagstein (17,3)



- 11 *tellers* – hellbraune, stark gemagerte grobe Keramik;
- 11 ein Randstück eines fränkischen Gefäßes, gelb-rauchschwarze Keramik mit Schmauchspuren, scheibengedreht;
- 12a ein Bodenstück eines fränkischen Gefäßes, gelbgraue Keramik mit starker Sandbeimischung, scheibengedreht;
- 12b ein Wandstück eines fränkischen Gefäßes, beigefarbene Keramik mit Rollstempelverzierung – quadratische und rechteckige Eindrücke;
- 12c eine fränkische Perle, schwarzes mattgeschliffenes Glas.

Um die Fundstücke 1–10 sinnvoll zuordnen zu können – dasselbe gilt für die Artefakte, die 1981 vorgestellt worden sind¹ –, möchten wir mit Hilfe von Skizzen und Kurztexten die vermutete Funktion auf der einen und die Herstellung der Geräte auf der anderen Seite erläutern.

Sowohl die Herstellung und Nutzung der *Beile*, die Nutzung der *Schlagsteine*, die Entstehung wie der Einsatz von *Klingen*, *Kratzern* und *Schabern*, aber auch der keramischen Gegenstände, z. B. des *Backtellers*, werden hier deutlich. Das gilt auch für die 1981 vorgestellten *Bohrer*, *Pfeilspitzen*, *Dech-*

sel, *Sichereinsätze* und verschiedene *Klingen*. Die dazugehörigen organischen Gerätschaften (*Schäfte*, *Stöcke*, *Pfeile*, *Holzsehn*, *Schlaggeräte*, *Punche* und *Nadeln* aus *Knochen-* und *Geweihmaterial*) haben sich nicht erhalten. Das hat verschiedene Ursachen. Die entscheidende ist die, daß sich in dem Fundbereich zwischen *Rott* und *Spich* zwar zahlreiche Einzelfunde ausmachen ließen – massiert auf den schon 1981 angesprochenen dünenartigen Erhebungen² –, aber *kein geschlossener Siedlungsplatz*. Die entsprechenden Erdschichten sind erodiert bzw. durch die nachfolgende intensive Bewirtschaftung („anthropologische Erosion“) oder – wie im Grabungsbereich zwischen *Rotter See* und *Uckendorfer Straße* – durch nachträgliche Anlage eines Bestattungsfeldes (7. Jh., fränkisch) zerstört worden. Nur die Erhaltung eines geschlossenen Siedlungsbefundes in einem möglichst günstigen Boden hätte auch diese Gegenstände und die bei der Grabung 1981 so sehr vermißten *Pfostenlöcher* neolithischer Häuser und dazugehörige *Hausgruben* erhalten.

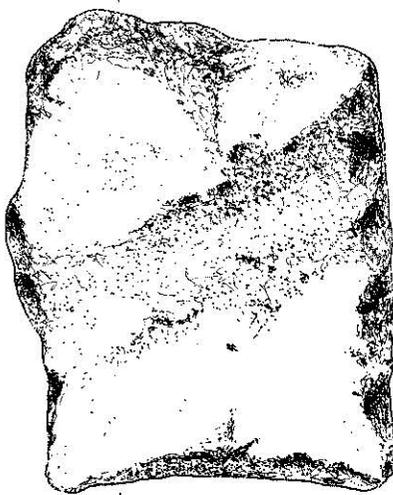
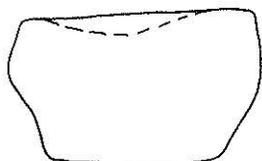
* die Klammerziffern beziehen sich auf die Fundkarte von 1981, Schulte, TjH 1981, 101.

1 Schulte, 101 ff.

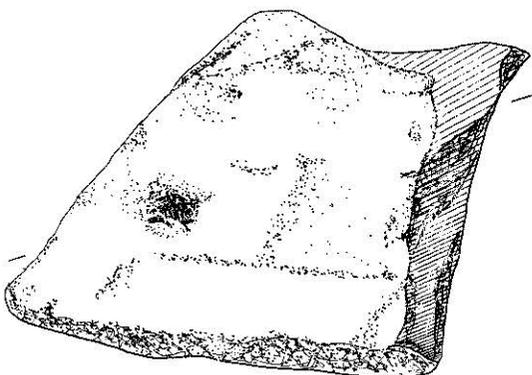
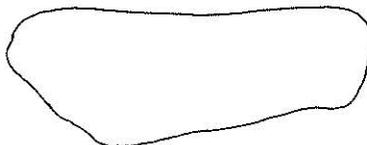
2 a.a.O., 102



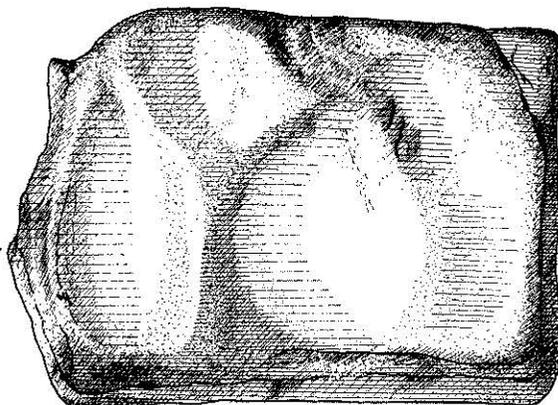
3a



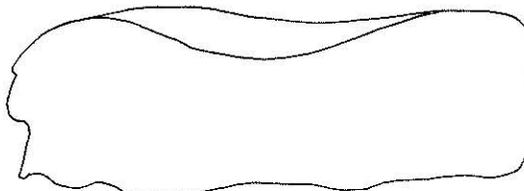
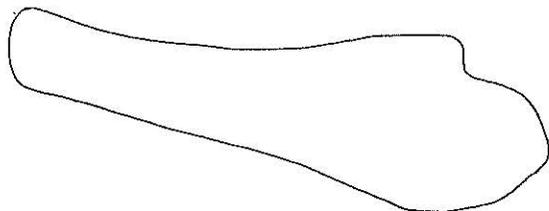
3b



3c



3d



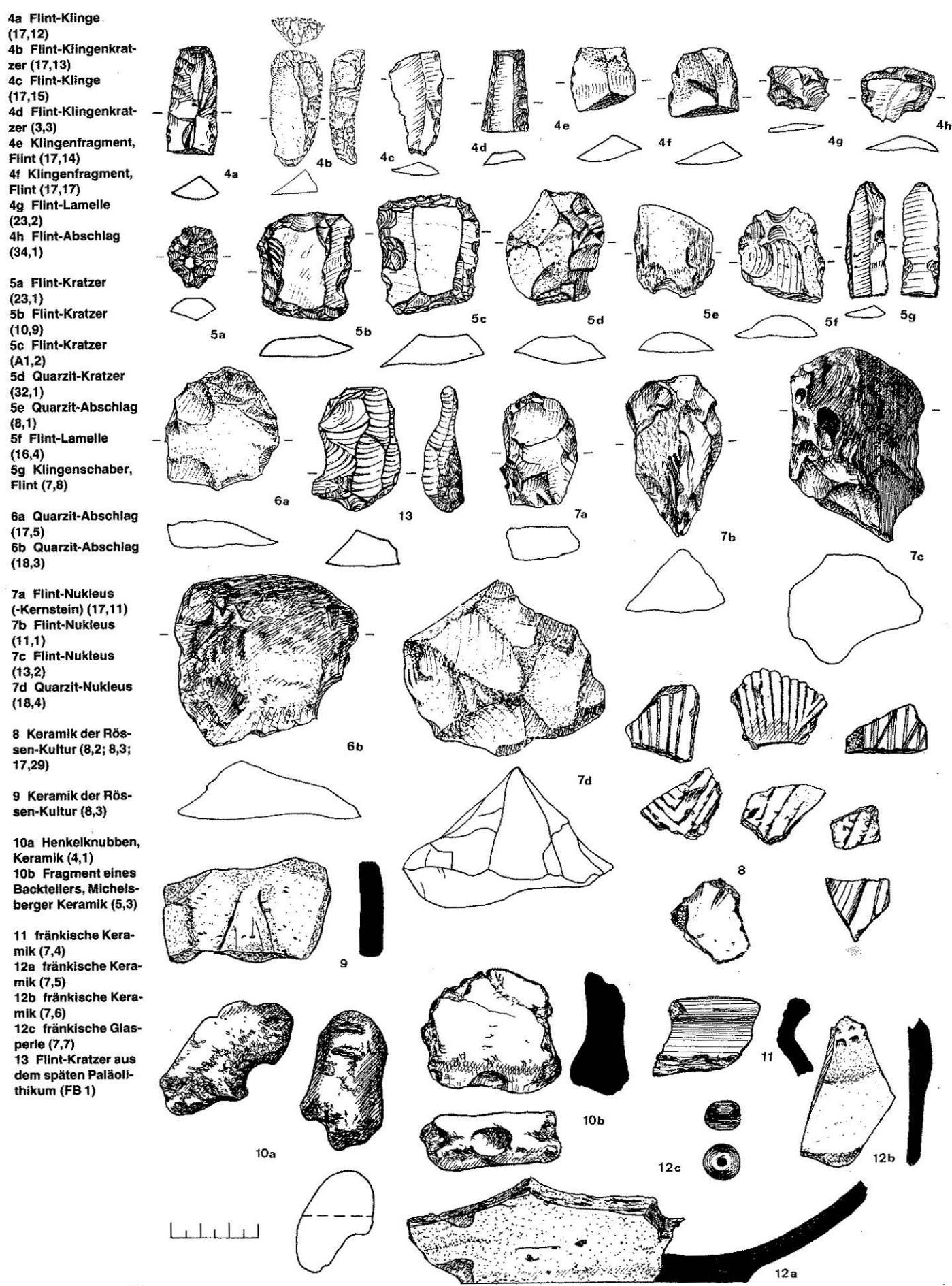
- 3a Schleifwanne, beiger Sandstein (7,6)
- 3b Schleifwanne, beiger Sandstein (7,3)
- 3c Mahl- und Schleifstein, Basaltlava (17,4)
- 3d Schleifwanne, grauer Felsstein (8,6)

Fundbereich unterhalb des Fliegenbergs

Auch im Bereich der *germanischen Nekropole unterhalb des Fliegenbergs* (kurzer Grabungsbericht: H. E. Joachim in TJH 1983) ist die Nachlese immer lohnend. Neben einem kompletten Brandschüttungsgrab, das bei der groben Schlußgrabung (Baggereinsatz) im Hangbereich übersehen wurde, werden immer wieder germanische, römische und fränkische Keramikfragmente geborgen, die vom Regen aus dem Erdreich gewaschen wurden; aber auch kleine Metallstücke (Bleche, Fibelteile, Nägel aus Eisen oder Bronze). Bei dieser Gelegenheit treten auch hin und wieder vorgeschichtliche Stücke zutage. So der hier (13) wiedergegebene spätpaläolithi-

sche Kratzer aus honiggelbem baltischem Flint, der mit einer weißgrauen Patina überzogen ist. Sein Alter: ca. 10 000 bis 12 000 Jahre.

Bevor die Grabung an der germanischen Nekropole auf dem Sandhügel 86,3 unterhalb des Fliegenbergs 1982 begann, hatten zahlreiche, seit den 60er Jahren laufende Schanzarbeiten der belgischen Streitkräfte, natürliche Erosionen und Vertrampelungen durch Schafherden den Grabhügel gestört. Er war mit Knochenresten und Keramikteilen übersät. Ein archäologischer Sammler aus Köln stellte eine Urne sicher und reichte sie dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, Bonn, ein. Bei Untersuchungen an den Wänden der Einmannlöcher und



Typische Gerätschaften, die in der neolithischen Bauernkultur zur Anwendung kamen

KLINGEN AUS FLINT DIENEN Z.B. ZUM ANSPITZEN VON HOLZPFEILEN ODER ZUM ABTRENNEN VON FLEISCHSTÜCKEN VOM KNOCHEN

DEM STEINZEITMENSCHEN SIND ZWEI VERSCHIEDENE METHODEN DES HERSTELLENS VON TONKREISEN BEKANNT: DIE SPIRALKUNSTTECHNIK UND DIE LAPPENTECHNIK

BEI DER JAGD WURDEN HOLZPFEILE MIT FLINTSPITZEN VERWENDET. DIE STEINZEITBÄUERN ERGÄNZTEN IHREN SPEISEPLAN (RIND, SCHWEIN, SCHAF, ZIEGE, FISCH, MUSCHEL) DURCH ERLEGTES WILDKREBISCH, WILDSCHWEIN, KUH, BÄBER, BARZ



MIT DEM BOHRER WURDEN TIERFELLE FÜR NÄHARBEITEN GELOCHT

MIT DEM BÄCKTELLER WURDEN FLÄCHEN IN DEN BÄCKOFEN GESCHOBEN, ER ENTSPRICHT DEM HEUTIGEN BÄCKBLECH

DAS STEINZEITHAUS - JE NACH STAMM UNTERSCHIEDLICH IN FORM UND AUSSEHEN - WAR I.D.R. CA. 30m L. UND 2m B. AUS HOLZPFÖSTEN AUFGEBAUT, MIT DÜNNEN BALGSTÄMMEN (DACHWÄNDE), STROH UND WEIDENGEFLECHT (DACHWÄNDE) UND MIT ETWEN LEHM-STROH-GEMISCH VERKLEIDET

DIE HÄCKE (WEGSEL MIT HOLZGRIF) DIENTE ZUM LÖCKERN DES BODENS UND ZUR ERNTE VON FELDFRÜCHTEN

FEINDESCHLIFFENE FLINT- ODER FELSSTEINBEILE WURDEN IN HOLZ GESCHÄPFT UND U.A. ZUM FÄLLEN VON BÄUMEN BENUTZT

MIT HILFE DES SPINNWIRELS WURDE SCHAFFWOLLE ZU VERARBEITBAREN FÄDEN VERDRILLT

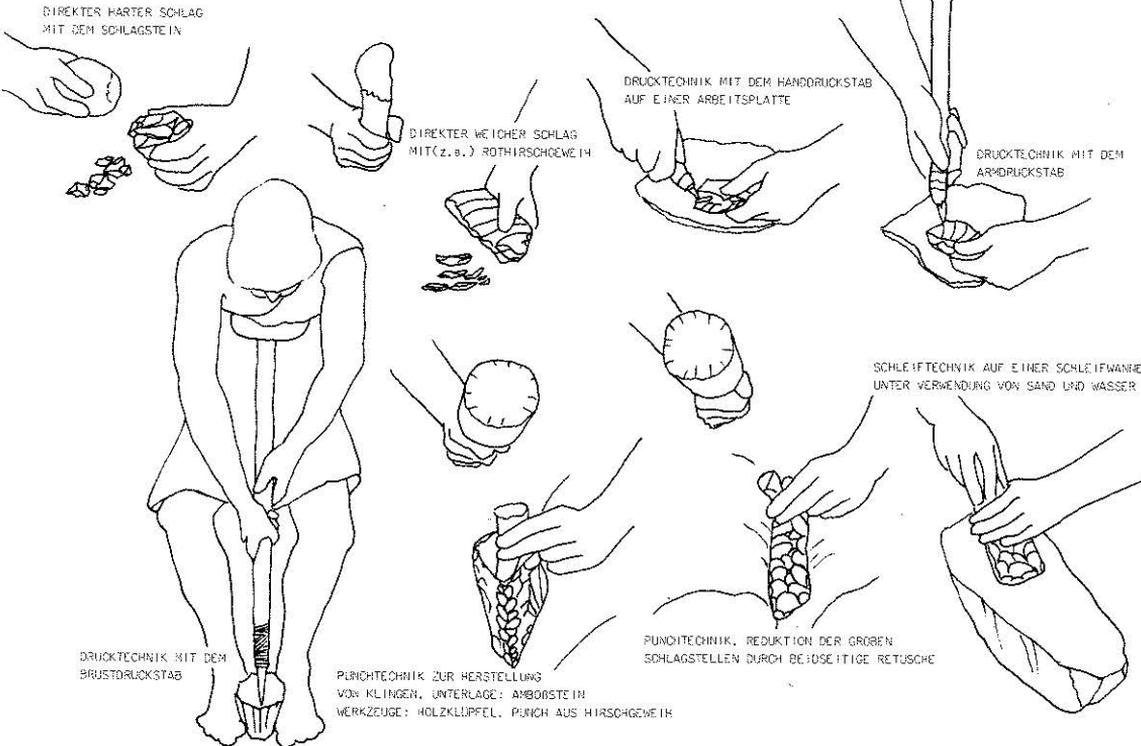
AUF SEINEN FELDERN BENUTZTE DER STEINZEITBAUER DEN HÄCKERPFUG

DIE ERSTEN SICHENL BESTANDEN AUS EINEM KRUMMHOLZ MIT FLINTKLINGEN-EINSATZ ALS SCHNEIDE

in den Aufschüttungen um die Schanzgräben konnten wir zahlreiche germanische und römische Keramik- und Metallreste sichern, die bei der nachfolgenden Grabung ergänzende Informationen lieferten. Sie wurden so vor den Hufen der Schafe, Crossfahrern und „archäologischen Sammlern“ gerettet. Ein Teil der Stücke wurde bruchstückhaft oder – rekonstruiert – gezeichnet. Die Zeichnungen vermitteln einen Eindruck von der Gestaltungsvielfalt germanischer und römischer Töpfer. Sie geben

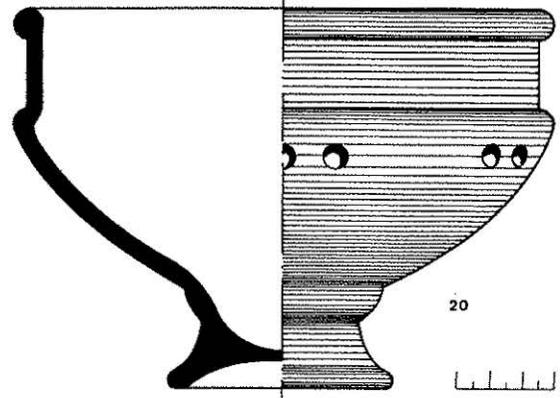
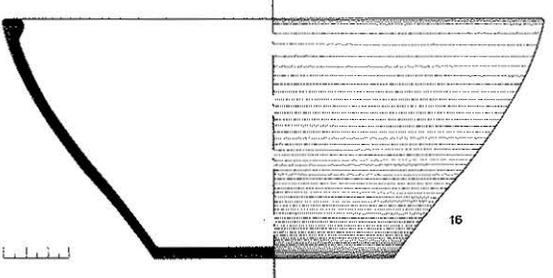
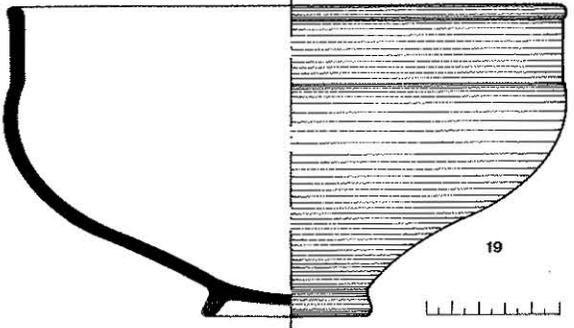
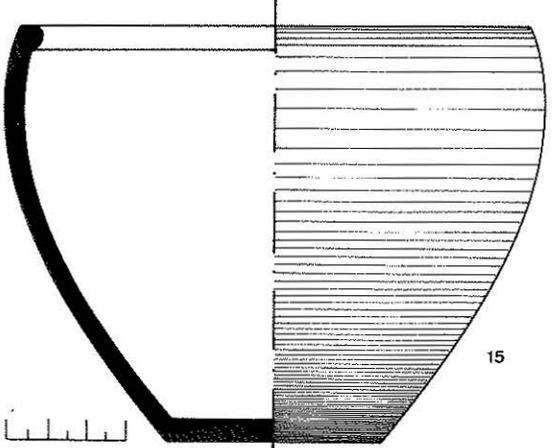
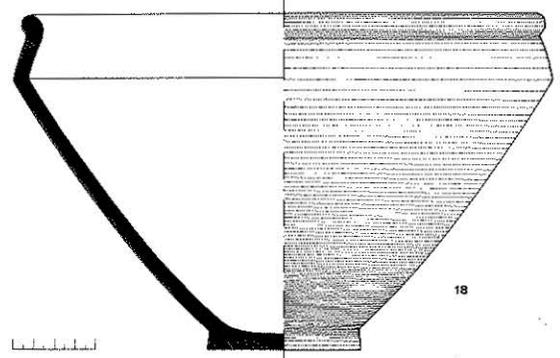
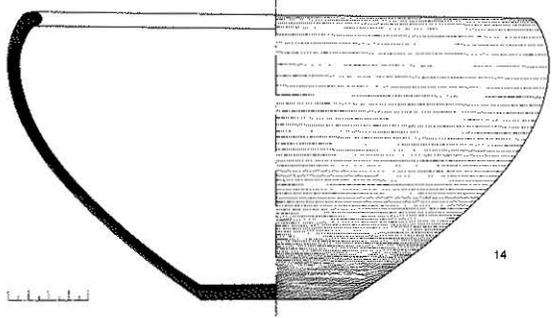
gleichzeitig auch Auskunft über die Zeitspanne der Nutzung des Grabhügels; denn die Keramik reicht von Übergängen des Spätlatène bis etwa 300 n. Chr., wobei aber der Schwerpunkt der Gräber im 3. Jahrhundert liegt (Benutzung der Nekropole ca. 100 Jahre).

Die aus Keramikresten rekonstruierten Stücke 14–16 sind dem Spätlatène bzw. dem 1./2. Jh. n. Chr. zuzuweisen; nach der Typologie von Usiar³

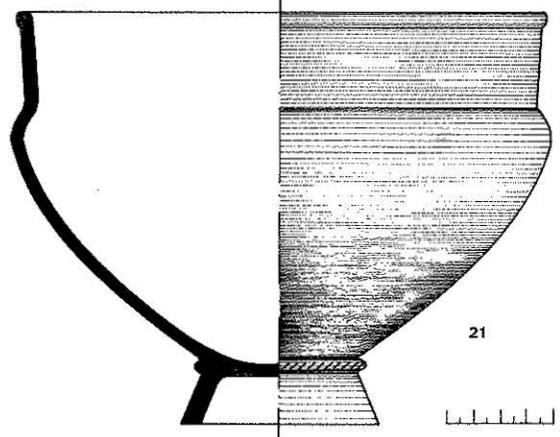
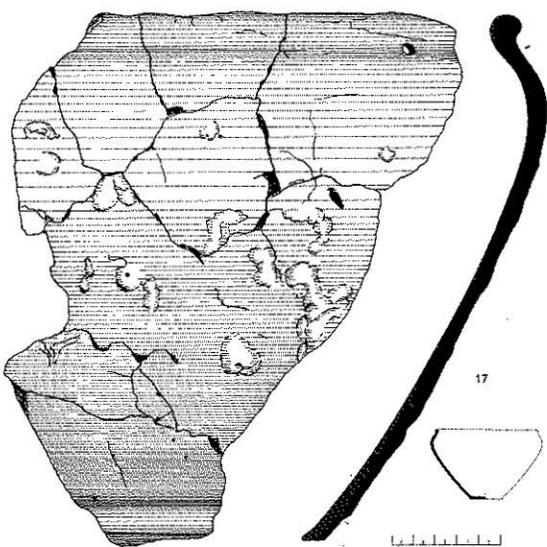


Herstellung neolithischer Steinwerkzeuge aus Quarzit, Flint oder vergleichbarem Gestein

- 14 germanische Milchsatte
- 15 germanischer Napf
- 16 germanische Milchsatte
- 17 germanische Terrine
- 18 germanisches Fußgefäß
- 19 germanisches Fußgefäß
- 20 germanische Fußschalen-Urne
- 21 germanische Fußschalen-Urne



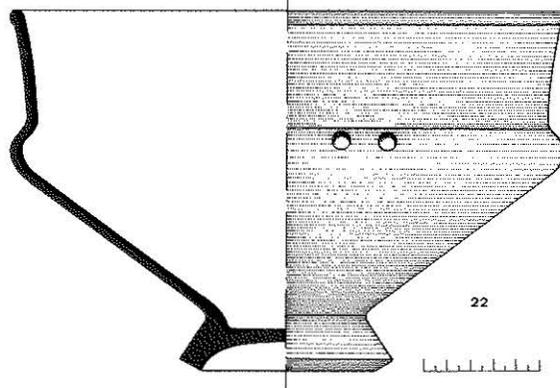
sind sie den Nummern 39, 35 (a) bzw. 31 (32) verwandt. 14 und 16 zählen zu den ungegliederten *Milchsattenformen*, 15 zu den ungegliederten *Näpfen* mit eingezogener Lippe. Das von zahlreichen quaddeligen Erhebungen überzogene Keramikstück 17 ergibt in der Hochzeichnung (kleine Abbil-



dung) eine relativ große *Terrine*, deren Halslöcher auf eine Aufhängevorrichtung schließen lassen; nach Uslar ist der Gefäßtyp 5 angesprochen⁴.

3 Uslar, Tafel 4.
4 ebd.

Zeichnung 18 rekonstruiert Scherben zu einem viergliedrigen *Fußgefäß* mit weitausladendem hohem Bauch, deutlichem kantigem Bauchumbruch und weitem Mündungsdurchmesser. Nach Uslar: Gefäßtyp 12⁵. Das viergliedrige *Fußgefäß* 19, das in stark verdrückten Scherben – beim Leichenbrand zum zweitenmal mit gebrannt – vorlag, ähnelt der Gefäßform 27 nach Uslar⁶. Es zählt zu den *Schalen* – hier mit stark ausladendem Bauch, rundem Bauchumbruch, senkrechtem Hals und nach außen gezogener Randlippe –, die als *typische Urnengefäße der Germanen* angesprochen werden können.



Die speckig glänzende schwarzbraune *Fußschalen-Urne* kann als fünfgliedrig angesprochen werden (20). Sie besticht durch eine gutproportionierte Anatomie, die durch paarige Dellenverzierung unterhalb der Schulter akzentuiert wird. Im Uslarschen System ist die Nr. 26 tangiert⁷.

Nr. 26, z. T. auch 27, wird von den Urnen 21 und 22 berührt. Die speckig-schwarze *Urne* 21 erhält ihre Charakteristik durch eine kordelartige Verzierung zwischen Fuß und Körper. Die sanft glänzende *Urne* 22, die in den Farbtönen Rotbraun, Graubraun und Mittelbraun variiert, wirkt besonders elegant. Dazu trägt die abgeschrägte Standfläche des Fußes, die weitausladende Schulter mit den paarigen Eindrücken ebenso bei wie der zum Lippenrand ausschwingende Hals: ein Meisterstück freiaufgebauter Lappenkeramik.

Die Keramikbruchstücke 23–32 zeigen einen kleinen Ausschnitt des Formenreichtums germanischer Töpferwaren: *Besenstrichverzierung* (32), wie sie seit dem Neolithikum bekannt ist, eingetiefte Ritzen und Holzstabgrübchen (27), *Fingernageleintiefungen* (23, 25, 29, 30, 31), unregelmäßige Kratzer (24), glatte Oberfläche (26), glatte Oberfläche mit grober Magerung durch Beimischung von kleinen Kieselsteinen (28).

Töpferscheibenarbeiten sind die Stücke 33 und 34, die als *römische Import(Handels-)ware* anzusprechen sind: der bauchige steilhalsige *Becher* mit der schönen Schuppenverzierung ist aus dünnwandiger hellgrauer Keramik hergestellt, außen dunkelgrau gefirmt, so daß die Schuppen besonders plastisch hervortreten. Die Lippe besitzt einen Deckelfalz. Nach der Typologie von Gose ist der Becher den Nummern 181/183 zuzuweisen⁸; dies entspricht einer Datierung in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Das aus weiß brennendem Ton gedrehte *Schüsselchen* (35) ist an der stärksten Bauchaussladung zweifach breit gerillt. Die Lippe ist an der Knickstelle nach außen verdickt. Die schuppig auseinanderfallende Keramik ist vermutlich – dafür sprechen auch schwarze Schmauchspuren – bei der Einäscherung in Mitleidenschaft gezogen worden. Herstellungszeit ist nach Gose (Typ 506)⁹ das 3. Viertel des 2. Jahrhunderts. Die Fragmente 36 zeigen einen Teil der *Motive römischer Bilderschüsseln, -näpfe, -schalen und -teller* des 2. und 3. Jahrhunderts. Offensichtlich wurden diese Scherben zur Abdeckung der Urnen bzw. des Leichenbrandes – vorher waren sie auf dem Scheiterhaufen mit verbrannt worden – benutzt; denn alle Stücke lagen – soweit nicht in den Schanzlöchern oder im

Aufschüttungsmaterial verstreut – oberhalb der Urnenscherben bzw. der vom Leichenbrand dunkel verfärbten Erdschichten. Diese Form der Abdeckung hatte sicher eine bestimmte Bedeutung. Vermutlich waren die schön verzierten Bruchstücke römischer Keramik für die Germanen noch so wertvoll, daß sie damit die Gräber ihrer Toten schmückten. Eine kultisch religiös-dämonologische Deutung des Vorgangs ist ebenfalls angezeigt. Meines Wissens wurde auch während der gesamten Ausgrabung der Nekropole keine komplette Bilderschüssel gefunden.

Das Keramikfragment 37 fällt durch eine *Rollstempelverzierung* aus dem Rahmen: hellrotbrauner Ton, relativ sandig. Das Stück wurde zunächst für römisch gehalten. Nachdem aber im Ausklang der Grabung am Fuß der germanischen Nekropole *fränkische Einzel-Urnengräber* gefunden worden waren, u. a. mit rollstempelverzierten Gefäßen, muß auch dieses Stück der späteren Epoche (6. Jh.) zugeordnet werden.

Fundbereich Steinhof/Theodor-Heuss-Ring/Kuttgasse

Ale neuer archäologischer Fundplatz erwies sich 1982/83/84 der Eckbereich *Steinhof/Theodor-Heuss-Ring/Kuttgasse*. Nicht die spektakulären Knochenfunde im Areal des „alten“ Friedhofs (Ferdinand Neußer: „Totenkopf-Tangente“) und die separat gefundenen „Russengräber“ sind von eigentlicher Bedeutung, handelt es sich doch um Belegungen überwiegend aus dem 20. Jahrhundert, sondern die besonders 30–40 m weiter in Richtung Siegburg gefundene Keramik, die bei der Anlage der „Süd-West-Tangente“ angeschnitten wurde. Neben einigen frühgeschichtlichen (eisenzeitlich) und mehreren fränkischen Spuren enthielt der Siedlungsplatz hinter der Kirche bzw. hinter dem Pfarrhaus, der sich mindestens von der Friedhofsmauer bis zur Kuttgasse erstreckt, eine Fülle von Hinweisen auf eine Besiedlung wenigstens seit dem 9./10. Jahrhundert. Im gesamten Humus- und Parabraunbereich, vor allem aber unter spätmittelalterlichen Fundamentresten (Ravensberger Brocken, Feldbrandstein, Steinkonglomerat...) z. T. in Abfallmaterial

5 ebd.

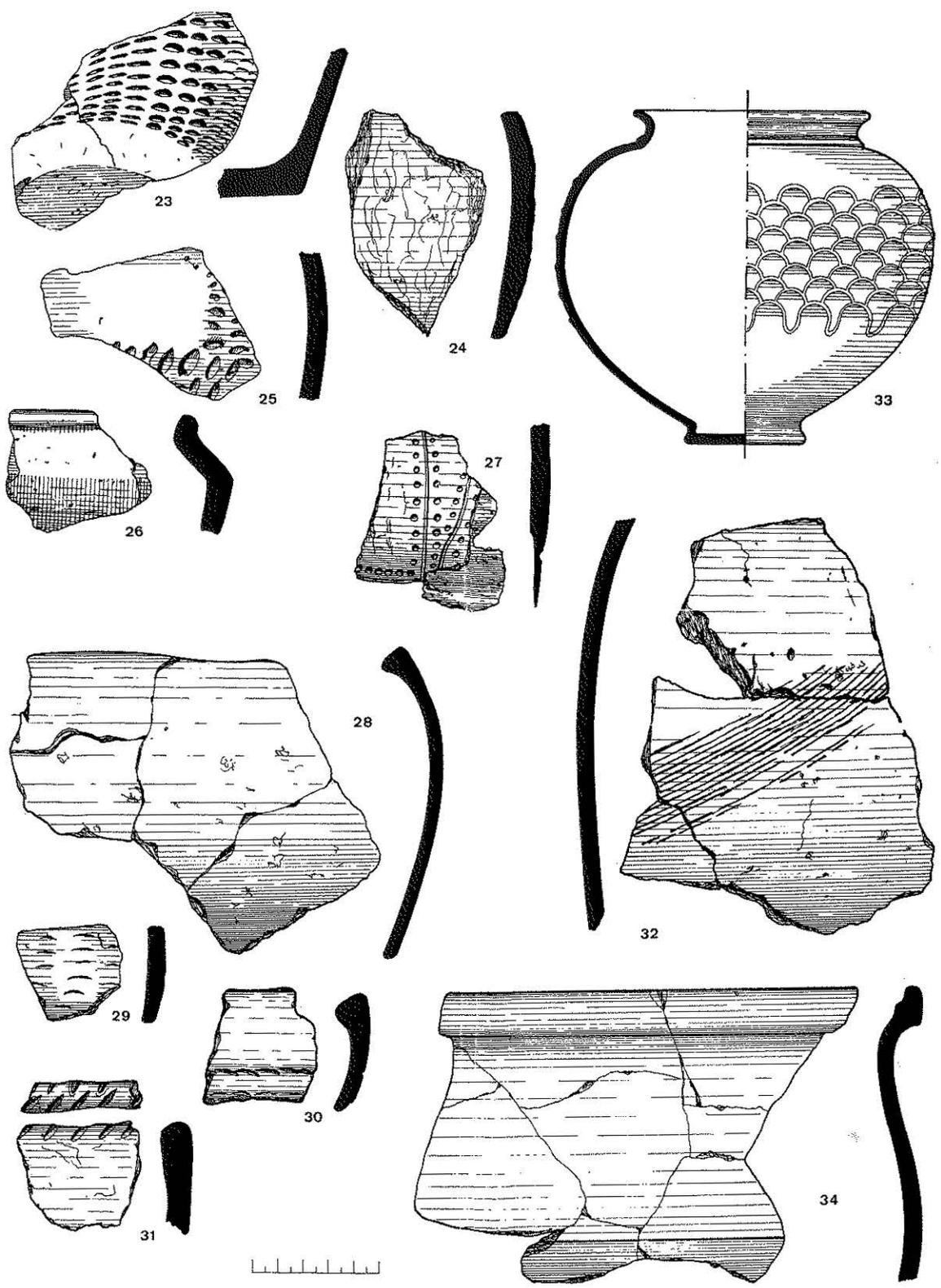
6 ebd.

7 ebd.

8 Gose, 16; Tafel 12

9 a.a.O., 43; Tafel 48

- 23 germanische Keramik mit Fingernageleintiefungen
- 24 germanische Keramik mit unregelmäßigen Einkratzungen
- 25 germanische Keramik mit Fingernageleintiefungen
- 26 glatte germanische Keramik
- 27 germanische Keramik mit Holzstabgrübchen und eingetieften Ritzen
- 28 glatte germanische Keramik
- 29 germanische Keramik mit zarten Fingernageleintiefungen
- 30 germanische Keramik mit Fingernageleintiefungsbändern
- 31 germanische Keramik mit Fingernageleintiefungen am Gefäßrand
- 32 germanische Keramik mit Besenstrich-Verzierung
- 33 römischer Becher mit Schuppenverzierung
- 34 glatte römische Keramik

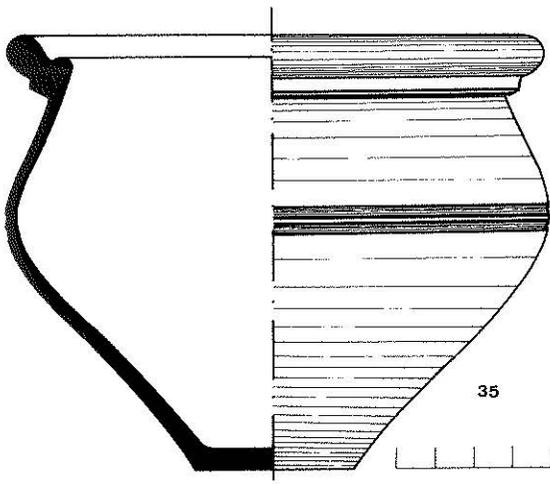


eingebettet, fand sich neben anderem (auch zahlreiche unansehnliche Eisengeräte) das hier abgebildete Fundgut:

- 38 weißliche, relativ hart gebrannte *Keramik*, Schmauchspuren am äußeren Rand, Rand leicht eingedreht, leichte Drehspuren. Zeitstellung: fränkisch (7. Jh.)?
- 38a dunkelbeige *Keramik* mit schwarzen Spuren, innen z. T. schwarzer Brand, stark gemagert, weicher Brand; große Wandstärke

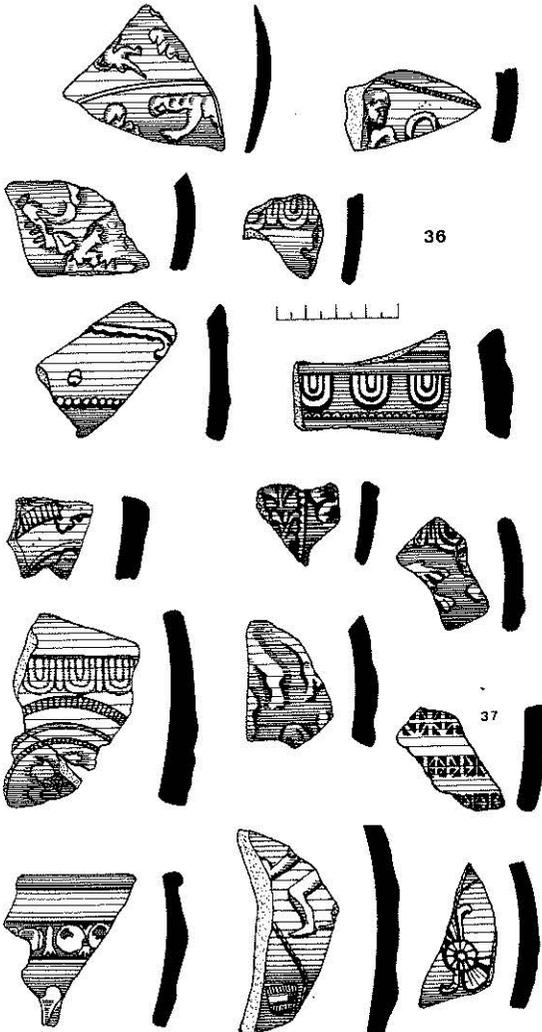
läßt auf voluminöses Gefäß schließen, frei aufgebaut, Zeitstellung: vorgeschichtlich (eisenzeitlich)

- 38b kleiner *Schaber*, links oben mit unterseitiger Retusche, ansonsten mit Drucktechnik gezahnt, beige durchschimmernder baltischer Flint
- 38c dunkelbeiges *Bodenstück*, relativ weich gebrannt, innen mit Drehdellen. Zeitstellung: fränkisch (7. Jh.)?



38d *Fragment einer Reliefbandamphore* (?), beigefarbene Keramik mit umlaufendem kantigem Wulst, der mit drei unterschiedlichen Stempelleisten (zarte, nur angedeutete, besonders starke quadratische, normaltiefe rechteckige Eindrücke) verziert ist, relativ weicher Brand, Magerung mit fein zerstoßenem Ton, schieferartig auf der Rückseite abgeblättert¹⁰. Zeitstellung: Badorfer Art (9./10. Jh.).

38e hellbeige Keramik mit feinem Dreieckstempelfries, relativ weich gebrannt. Zeitstellung: Badorfer Art (9./10. Jh.).



- 38f hellbeige Keramik mit vier rechteckigen Stempelumläufen verziert, relativ weich gebrannt. Zeitstellung: Badorfer Art (9./10. Jh.).
- 38g *Fragment einer Reliefbandamphore*, hellrötliche Keramik, rundliche Wulste, Stoßstelle, wild mit quadratischen Stempelnetzen, stellenweise übereinander gedrückt, bedeckt, wirkt frei aufgebaut, keine Drehspuren, relativ weich gebrannt, rückseitig abgeschiefert¹¹. Zeitstellung: Badorfer Art (9./10. Jh.).
- 38h voluminöses *Randstück*, mittel- bis dunkelgrau, relativ hart gebrannt, gemagert. Rand mit leichter Innendellung. Zeitstellung: Blaugraue Ware (11./12. Jh.).
- 38i *Randscherbe*, hellbeige, relativ weich gebrannt, kaum gemagert, mit auffällig rauhem Rand und zwei Profilleisten und Drehrillen. Zeitstellung: Badorfer Art (9./10. Jh.).
- 38j hellbeige bis weißliche, relativ hart gebrannte Keramik, kaum gemagert, mit scharfen Einritzungen in Form von Drehrillen. Zeitstellung?
- 39–44 gelbliche bis leicht rötliche, relativ hart gebrannte Keramik, z. T. mit hell- bis dunkelrotbrauner Bemalung, z.T. mit deutlichen Drehrillen. Zeitstellung: Pingsdorfer Ware (11.–13. Jh.)¹².
- 45 *Randstücke* mittelgrauer bis schwarzer, auch gesprenkelter „blaugrauer Ware“ (11./13. Jh.).
- 46 ein glatter *Becherfuß*, graues Frühsteinzeug mit starker Sandmagerung und brauner Glasur (um 1300)¹⁰;
- 47 ein *Frühsteinzeugfragment*, innen rötlich/braun, außen gelblich/hellbraun, mit starker Sandbeimischung, ausgeprägter Randprofilierung nach Art römischer Vorbilder, 13./14. Jh.;
- 48 ein *Bronzebeschlag für eine Lederscheide*¹¹, die durch Eingravierungen (umlaufender Leiterfries und wechselläufiges Dreieckband) verziert ist;
- 49 eine *Siegburger Flasche*¹², die zum Steinzeug zählt und seit etwa 1300 hergestellt wird. Die Flasche ist engobiert. Sie ist im 15. Jh. entstanden;
- 50 eine *Keramikkugel* aus grauem Steinzeug, teilweise braun engobiert¹³, um 1300 zum erstenmal feststellbar;
- 51 ein hellgraues *Deckelchen* mit schräg planabgeschnittenem Griffknubben und exzentrisch aufgebrachtem braunem Engobenzerring. Deckel dieser Art sind seit 1300 bekannt¹⁴. Datierung hier: 15. Jh.;

35 römisches Schüsselchen

36 Fragmente römischer Keramik, Bilderschüsseln, -napfe, -schalen, -teller

37 römische oder fränkische Keramik mit Stempelverzierung

10 Böhner, 214 ff.

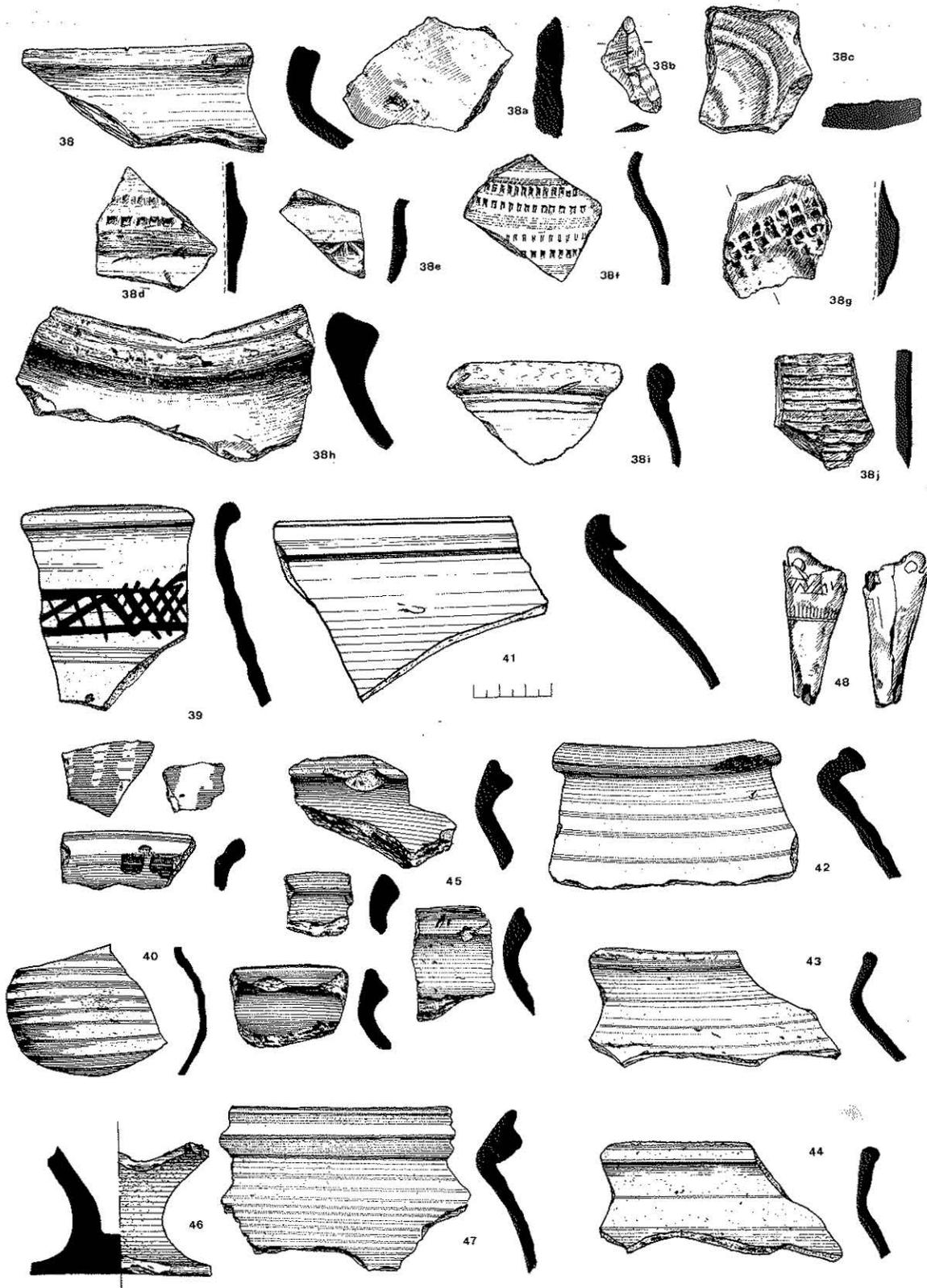
11 ebd.

12 a.a.O., 216; Koehnen, 115 ff.; Janssen, zur Gesamtproblematik der Datierung; Janssen/Follmann, 61

13 Reineking-von Bock, 138, Abb. 99

14 Herr Dr. Rech vom Rh. Amt für Bodendenkmalpflege schreibt dazu, daß Bleche dieser Art – selbst mit dieser Verzierung – nicht einheitlich zeitlich zuzuordnen sind; in den Typentafeln von Sonja Barthel u. a. wird die Zeit zwischen 1000 und 1500 angegeben

38 Randstück, fränkisch(?)
 38a latènezeitliche Keramik
 38b Flint-Schaber
 38c Bodenscherbe, fränkisch (?)
 38d Badorfer Keramik
 38e Badorfer Keramik
 38f Badorfer Keramik
 38g Badorfer Keramik, Fragment einer Reliefbandamphore
 38h Randstück blaugrauer Ware
 38i Randstück Badorfer Art (?)
 38j gerillte Keramik
 39 Pingsdorfer Keramik mit Bemalung
 40 Teil eines Kugelbechers, Pingsdorfer Art
 41 Frühsteinzeug
 42 Pingsdorfer Keramik
 43 Pingsdorfer Keramik
 44 Pingsdorfer Keramik
 45 Randstücke blaugrauer Ware
 46 Gefäßfuß, Frühsteinzeug
 47 Frühsteinzeug
 48 Bronzebeschlag einer Lederscheide für ein Messerchen



52 ein kleines weich gebranntes *Krüglein* mit grünlicher Glasur und glattem Fuß, das vermutlich als Spielgerät diente. Datierung: 15./16. Jh.;

53 Fragment eines *Trichterhalskrugs* mit Warzenauflagen. Zeitstellung: 14./15. Jh.;

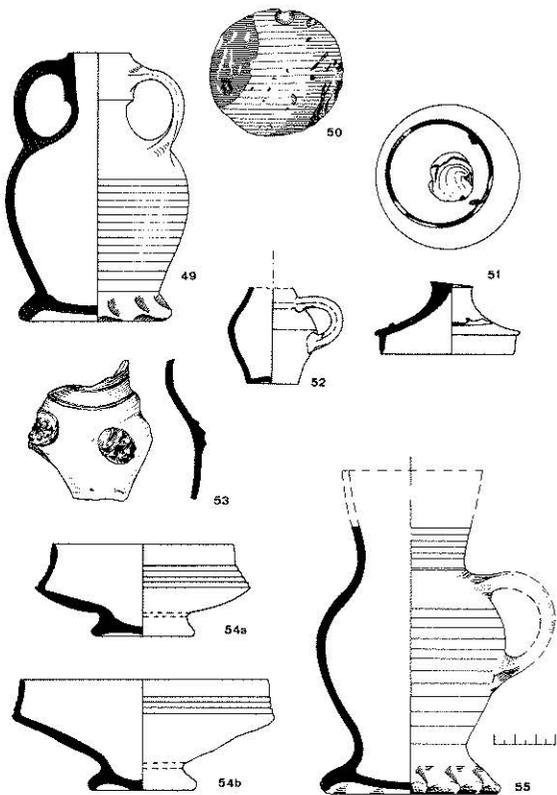
54ab zwei *Becher* mit mehr oder weniger stark eingezogenem Rand und vier bzw. drei Drehstufen zwischen Rand und Schulter.

Diese *Becher*, die seit etwa 1300 in Gebrauch sind¹⁵, können ins 15. Jh. datiert werden;

55 eine *Tasse* mit flachen Drehrillen, Bauchhenkel und starkem Wellenfuß, wie sie seit 1300 vorkommt¹⁶, hier aber ins 15. Jh. gesetzt werden muß;

15 Beckmann, 54; Tafel 12,3

16 a.a.O., 334f.; Tafel 96, 9, 10



57 ein Bauch eines kleinen Bechers (Krügleins) mit deutlichen Drehrillen im unteren Bauchbereich. Wie bei den anderen Stücken handelt es sich um Keramik, die in Siegburg seit 1300 vorkommt¹⁹, aber hier ins 15. Jh. zu setzen ist;

59/60 zwei Varianten eines Krugtyps mit deutlichem Bauchknick und umlaufender Abrißleiste, steilem zylindrischem Hals und breit ausladendem Wellenfuß. Zeitstellung: 1300²⁰/15. Jh.;

61/62 Bruchstücke zweier großer engobierter Krüge mit extrem starker Bauchung, glatterm Rand und deutlicher Schulterleiste, die Hals- und Bauchdrehrillen unterbricht. Zeitstellung: seit 1300²¹/15. Jh.

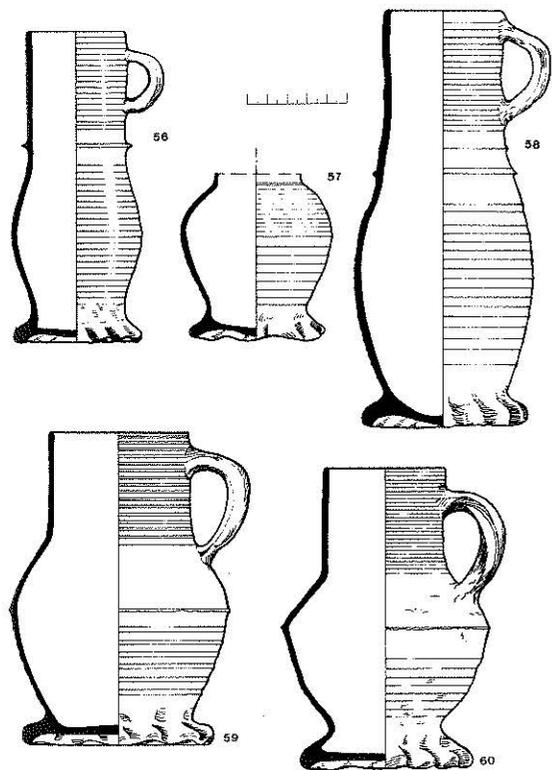
Die zuletzt vorgestellte Siegburger Keramik war z. T. mit älteren (Pingsdorfer, blaugraue Ware, Frühsteinzeug) vermischt, trat aber i. d. R. in höheren Schichten zutage. Jüngere Keramik fehlte fast ganz; wenige Westerwälder Stücke und etwas Haffner Ware wurden sichtbar.

Die für den angesprochenen Bereich, in dem die eben beschriebenen Stücke sichergestellt wurden, geplante Grabung mußte aus terminlichen und finanziellen Gründen entfallen. Inzwischen ziehen sich die Pfeiler und Wände der Schalldämpfungsmauer durch das Gebiet, das deshalb für Troisdorfs Geschichte von Bedeutung ist, weil es in unmittelbarer Nachbarschaft der alten Kirche (Kapelle) liegt, und der Schluß nicht gewagt scheint, daß das gefundene Material u. a. den wohl zur Kirche zählenden *Steinhof*, der hin und wieder aktenkundig wird²², signalisiert. Über Größe, Ausdehnung und genaue Lage des Hofes ist bisher nichts bekannt.

Da das gegenüberliegende Grundstücksdreieck und der Eckbereich Theodor-Heuss-Ring/Kuttgasse/Ringstraße/Kirchstraße vergleichbare Keramik (fränkisch/Badorfer und Pingsdorfer Art/blaugraue Ware) anbieten, ist für den Gesamtbereich eine Besiedlung seit (wenigstens) dem 9. Jh. als gesichert anzunehmen. Die archäologischen Stützen für eine vermutete fränkische Besiedlung etwa im 7. Jh. sind bisher mehr als dürftig.

Wenn auch einige Fundstücke den Schluß zulassen, daß in dieser Region schon in der ausgehenden Eisenzeit keltische Besiedlung angenommen werden darf, so kann aber nicht ohne weiteres Kontinuität bis in karolingische und mittelalterliche Zeit gefolgert werden.

56/58 zwei Krüge mit unverdicktem Rand, sog. *Jacobakannen*, mit zylindrischen Halsen und schlanken, gering ausgebuchteten Bäuchen, von regelmäßigen Drehrillen überzogen, mit einer bzw. zwei Leisten im Übergangsbereich zwischen Schulter und Hals. Diese weißgrauen Gefäße mit bräunlichen Schmauchspuren, seit 1300 bekannt¹⁷, sind im 15. Jh. entstanden¹⁸;



- 49 Siegburger Flasche
- 50 Keramikkuigel
- 51 Deckelchen
- 52 Krüglein
- 53 Fragment eines Trichterhalskrugs
- 54a Becher
- 54b Becher
- 55 Tasse

- 56 Jacobakanne
- 57 Becher (Krüglein)
- 58 Jacobakanne
- 59 Krug mit Bauchknick
- 60 Krug mit Bauchknick

17 a.a.O., 312; Tafel 80, 2

18 a.a.O., 280; Tafel 79, 3, 4

19 a.a.O., 203; Tafel 63, 3

20 a.a.O., 95; Tafel 31

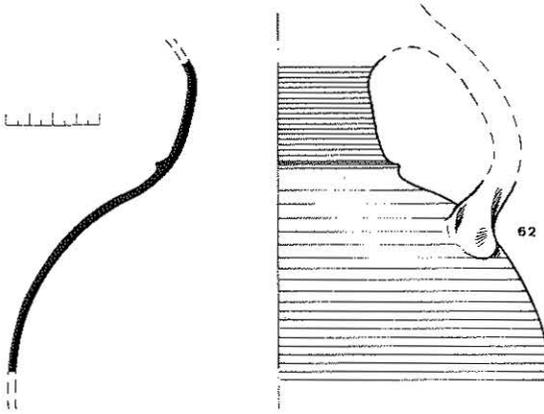
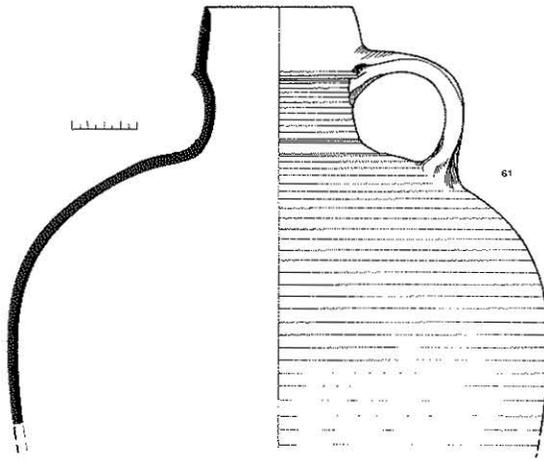
21 Reineking-von Bock, 158

22 Beckmann, 234 ff.; Tafeln 70/71; 155 ff.; Tafel 52

23 a.a.O., 142 ff.; Tafel 48/49

24 a.a.O., 92; Tafel 30, 2

25 Kutenkeuler, Leo, Ein altes Troisdorfer Geschlecht, in: Hamacher, Wilhelm (Hrsg.), Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950; Trippen, 255, spricht – ohne Beleg – von einer Verbindung des Steinhofs zu Haus Wissen



Zusammenfassung

Die drei angesprochenen Fundbereiche, die weiterhin ständig beobachtet werden, geben insgesamt zunehmend Auskunft über die frühe Geschichte der Troisdorfer Region. Es bleibt zu hoffen, daß nicht nur an diesen Plätzen der Boden immer wieder einige seiner Geheimnisse preisgibt. Wir bitten deshalb auch die Bürger, dem Verfasser, als dem Beauftragten für Bodendenkmalpflege, Fundmeldun-

gen – und seien sie anscheinend noch so unbedeutend – zukommen zu lassen!

Literatur

- Barthel, Sonja u. a., Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte, Museen der Ur- und Frühgeschichte Dresden, Halle, Potsdam, Schwerin, Weimar, Weimar 1972; 1. Ergänzung 1980.
- Beckmann, Bernhard, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Bd. I, Rheinland-Verlag, Köln 1975.
- Böhner, Kurt, u. a., Ausgrabungen in den Kirchen von Breberen und Doveren (Regierungsbezirk Aachen), in: Bonner Jahrbücher 150, 150, 192ff.
- Gose, Erich, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland, Rheinland-Verlag, Köln 1976.
- Janssen, Walter, Die mittelalterliche Keramik, Methodische Probleme bei der Bestimmung mittelalterlicher Siedlungskeramik, in: Burg und Stift Elten am Niederrhein, Düsseldorf, 1970.
- Janssen, Walter/Follmann, Barbara, Zweitausend Jahre Keramik im Rheinland, Katalog der Ausstellung in Zons, 24. 5. bis 2. 6. 1972.
- Joachim, Hans Eckart, Kaiserzeitlich-germanische und fränkische Brandgräber am Fliegenberg, in: TJH XIII, Troisdorf 1983.
- Koenen, Constantin, Karolingisch-fränkische Töpfereien bei Pingsdorf, in: Bonner Jahrbücher 103, 1898, 115ff. und Tafel VI.
- Reineking-von Bock, Gisela, Steinzeug, Katalog des Kunstgewerbemuseums Köln, Bd. IV, Köln 1976².
- Schulte, Helmut, Jungsteinzeitliche Besiedlung der Niederterrasse zwischen Spich und Kriegsdorf, in: TJH XI, Troisdorf 1981.
- Uslar von, Rafael, Westgermanische Bodenfunde, in: Germanische Denkmäler der Frühzeit, de Gruyter, Berlin 1938.
- Bei der Anfertigung der erklärenden Skizzen zu Herstellung und Funktion neolithischer Geräte dienten folgende Unterlagen als Hilfen:
- Auf der Spur des Menschen der Jungsteinzeit, Informationsreihe des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin 1974.
- Weiner, Jürgen, Vom Rohmaterial zum Gerät – Zur Technik der Feuersteinbearbeitung, in: 500 Jahre Feuersteinbergbau, Deutsches Bergbaumuseum, Bochum 1980.

Verarmte Bürger und fehlende Wohnungen

Die Notjahre in Troisdorf zwischen 1919 und 1929



Die Notzeit des jüngsten Krieges und die auch vielerorts im Stadtgebiet von Troisdorf herrschenden katastrophalen Verhältnisse der Jahre nach dem Zusammenbruch sind vielen Bürgern dieser Stadt noch in lebhafter Erinnerung. Wer aber kann sich noch an die Krisenjahre 1919 bis 1929 erinnern? Wer weiß noch um das Elend der Bewirtschaftung von Lebensmitteln und Hausbrand, um die hohe Zahl der Erwerbslosen und das „furchtbare Wohnungselend, unter dem unser Ort noch leidet“, wie im „Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Bürgermeisterei Troisdorf für die Rechnungsjahre 1924 und 1925“ festgestellt wird. Bürgermeister Wilhelm Klev¹ nennt das Wohnungselend „ein mindestens ebenso großes, wenn nicht noch größeres Übel, als die allgemeine Verarmung“. In der Tat führte die Liste der Wohnungssuchenden 655 Familien auf. Bei einer Einwohnerzahl von 9 522, wie sie bei der Volkszählung vom 16. Juni 1925 für die Gemeinde Troisdorf festgestellt wurde oder bei 2 279 Haushaltungen mit zwei und mehr Personen² hatte rund jede vierte Familie keine Wohnung oder doch zumindest keinen ausreichenden Wohnraum. Schon die Tatsache, daß „auf Grund der Bundesratsverordnung vom 26. Juli 1917 für die Gemeinde Troisdorf vom 1. Januar 1918 ab ein besonderes Mieteinigungsamt“³ eingerichtet wurde, wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Wohnsituation. Dieses Mieteinigungsamt stand unter dem Vorsitz von Rechtsanwalt Dr. Lackmann. Es konnte sich auf besondere Bestimmungen für Troisdorf berufen, denn mit Zu-

stimmung des Regierungs-Präsidenten war der Mietschutz für Troisdorf am 3. Oktober 1919 wesentlich erweitert worden.

Da wurde festgesetzt, „daß jeder Abschluß eines Mietvertrages über Wohnräume, Läden pp. binnen einer Woche nach Abschluß des Vertrages dem Bürgermeister (Mieteinigungsamte) anzuzeigen ist“ und „daß der Vermieter ein Mietverhältnis rechts-wirksam nur mit vorheriger Zustimmung des Mieteinigungsamtes kündigen kann“.

Es waren also einschneidende Maßnahmen, mit denen die Gemeinde versuchte, dem Elend Herr zu werden. In der Verwaltung beschränkte man sich jedoch nicht darauf zu warten, bis Mietverträge vorgelegt wurden, d. h., daß Hausbesitzer oder Mieter einen Wechsel im Wohnraumbezug anmeldeten.

1 Notwohnungen an der Nordstraße, zusammengebaut aus Steinbaracken der Schießplatzverwaltung Wahn, 1926.

1 Bürgermeister Wilhelm Klev, der als hauptamtlich tätiger Verwaltungschef den Bericht erstattete, war am 26. April 1923 von der französischen Besatzungsbehörde ausgewiesen worden. Diese Ausweisung wurde erst im Juli 1924 von der Besatzungsbehörde zurückgezogen. Aber erst am 15. September wurde es Klev gestattet, die Dienstgeschäfte wieder aufzunehmen. Während seiner Ausweisungszeit wurden die Dienstgeschäfte des Bürgermeisters von den Beigeordneten Amandus Hagen, Dr. Ing. Karl Mannstaedt und Dr. Anton Schönen wahrgenommen. Wie Klev ausdrücklich feststellte, lag die überwiegende Last der Arbeit jedoch bei Amandus Hagen.

2 Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Bürgermeisterei Troisdorf für das Rechnungsjahr 1926 (im weiteren nur Bericht genannt), S. 29.

3 Bericht 1919.

Um die vom Gemeinderat beschlossene Rationierung von Wohnraum (der Beschluß wurde mit Ermächtigung des Regierungs-Präsidenten vom 6. Dezember 1919 am 19. Dezember 1919 veröffentlicht) auch durchzusetzen, wurde eine Kommission unter dem Vorsitz des Gemeindebaumeisters Dipl.-Ing. Johannes Schönleber gebildet. Sie sollte erreichen, daß die Rationierung von Wohnraum tatsächlich durchgeführt wurde. Zu diesem Zweck forderte die Gemeinde von allen in Frage kommenden Hauseigentümern Auskünfte über die benutzten Räume. Sobald entsprechende Unterlagen vorhanden waren, besichtigte die Kommission die Häuser und prüfte den Wahrheitsgehalt der Angaben. Dabei stellte sich heraus, daß über die Rationierung kaum Besserungen für den Wohnungsmarkt zu erwarten waren. Die nämlich für die Rationierung in Frage kommenden Wohnungen waren im wesentlichen von den französischen Besatzungstruppen für die Unterbringung der Offiziere beschlagnahmt worden.

Die französischen Truppen waren den Briten gefolgt, die am 13. und 14. Dezember 1918 in Troisdorf eingerückt waren. Die Briten zogen am 2. Februar 1920 aus Troisdorf ab. Dafür traf am 19. und 20. Februar 1920 das 97. französische Infanterie-Regiment „Alpini“ in Troisdorf ein. Mannschaften und Pferde wurden in den Arbeiterheimen der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft (RWS)⁴ untergebracht, während die Offiziere (viele von ihnen hatten ihre Familien mitgebracht) in Bürgerquartieren untergebracht werden mußten⁵.

Troisdorf war also Besatzungsgarnison geworden. Ständig waren zwei Bataillone hier stationiert. Bürgermeister Wilhelm Klev konstatiert denn auch: „Die damit verbundene Unterbringung der zahlreichen Offiziere und deren Familien machte sich immer mehr als eine drückende und unerträgliche Last für die Quartiergeber fühlbar, sodann wurde sie von großer Rückwirkung auf die Wohnungsnot“⁶.

Die Zahl der beschlagnahmten und mit verheirateten Offizieren belegten Wohnungen bewegte sich stets zwischen 20 und 25 Wohnungen, dazu kamen noch zehn bis 15 Wohnungen für ledige Offiziere. Schließlich waren noch zehn Wohnungen für verheiratete und ledige Offiziere in Reserve zu halten, die damit auch der Verfügung des Eigentümers wie auch des Wohnungsamtes entzogen waren. Die Gesamtzahl der beschlagnahmten Wohnräume belief sich auf rund 150 Zimmer⁷.

Der sofort nach dem Einzug der französischen Truppen bei der Reichsvermögensverwaltung in Koblenz beantragte Bau von Offizierswohnungen hatte nach mehreren Verhandlungen den Erfolg, daß zunächst sieben Häuser mit zwölf Wohnungen genehmigt wurden, deren Kosten für Bau und Einrichtung vom Reich zu tragen waren. Mit den Bauarbeiten an

2 In solchen Notwohnungen mußten nicht wenige Troisdorfer jahrelang hausen. Ein ausrangierter Personenwagen der Reichsbahn mußte Schlaf- und Wohnräume hergeben.

4 Heute Dynamit Nobel AG.

5 Trippen, S. 173.

6 Bericht 1920, S. 20!

7 ebenda.





diesen Häusern in der Emil-Müller-Straße wurde im August 1920 begonnen. Sie konnten im Herbst 1921 bezogen werden. Später kamen noch Häuser an der Kronenstraße hinzu.

Die „Alpinis“ wurden in den Monaten Juli und August 1921 nach Düsseldorf abkommandiert. Marokkanische Truppen ersetzten sie. Diese neuen Einheiten wurden mit Ausnahme der Offiziere ebenfalls auf dem Gelände der RWS untergebracht. Sie wohnten damit formal auf Territorium der Gemeinde Sieglar, weil diese Teile des Werkes kommunalpolitisch zur damaligen Nachbargemeinde gehörten⁸. Beschlagnahmt blieben noch 35 Privatwohnungen mit 84 Zimmern⁹.

Die Situation änderte sich erst, als die französischen Truppen am 14. Januar 1926 Troisdorf räumten und die „Kölner Zone“ am 31. Januar desselben Jahres um Mitternacht endgültig ohne Besatzungstruppen war. Zunächst wurden aber der Gemeinde von den freigewordenen Wohnungen nur neun zur Verfügung gestellt, die übrigen gingen an Bahn- und Postbeamte und deren Familien. Die neun Wohnungen konnten nur als der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein angesehen werden.

Im Verwaltungsbericht der Rechnungsjahre 1924 und 1925 heißt es denn auch: „Aus der Wohnungsnot kommen wir nur heraus durch Wohnungsbau; hier dürfen wir keine Mittel unversucht lassen.“

Die allgemeine Wohnungsnot spiegelt sich auch in der starken Aktivität des Mieteinigungsamtes und des Kleingartenschiedsgerichtes¹⁰ wider¹¹. Im Jahre 1920 wurden insgesamt 181 Streitfälle vor dem Mieteinigungsamt und 52 Streitfälle vor dem Kleingartenschiedsgericht verhandelt, die sich ungefähr zu gleichen Teilen auf Kündigung wegen

Streitigkeiten, wegen unzulänglicher Wohnungsverhältnisse des Vermieters, auf Verlängerung abgelaufener Miet- und Pachtverhältnisse, sodann auf Mietzinssteigerung und Mietzinsfestsetzung erstreckten. Der gesetzliche Zuschlag zu den Friedensmieten betrug 1920 unbefriedigende 20 Prozent. In der Troisdorfer Verwaltung war man denn auch der Auffassung, daß eine Steigerung um 35 Prozent notwendig sei. Die Gemeinde stellte auch einen entsprechenden Antrag an die Aufsichtsbehörde. Wir erfahren leider nicht, wie er beschieden worden ist.

In den folgenden Jahren scheint die Arbeit des Mieteinigungsamtes und der Wohnungskommission immer schwieriger geworden zu sein. Wurde eine Wohnung frei, trat die Kommission in Aktion. Sie prüfte in jedem Einzelfall, welchem Bewerber die Wohnräume zugewiesen werden sollten. 1924/25 hat die Kommission 17 Mal getagt. Sie verfügte in diesem Zeitraum über insgesamt 100 Wohnungen. Das war wenig angesichts der enormen Nachfrage. Die geschrumpften finanziellen Mittel der Gemeinde machten auch ein großzügiges Neubauprogramm unmöglich. Immerhin gelang es, „Auf der Heide“

3 So wie dieses Fachwerkhäuser an der Frankfurter Straße gab es viele in Troisdorf

8 Troisdorf und Sieglar wurden erst durch die Neuordnung des Bonner Raumes am 1. August 1969 zur jetzigen Stadt Troisdorf vereinigt.

9 Trippen, S. 174.

10 Es war schon bald nach seiner Gründung um das Kleingartenschiedsgericht erweitert worden, weil die allgemeine Not eine verstärkte Eigenversorgung mit Gemüse und Kartoffeln erforderlich machten und jedes Fleckchen Erde beackert wurde, was nicht selten zu Streitigkeiten führte.

11 1919 waren 136 Akten angelegt worden, 1918 waren es nur 53. Aber schon 1919 wurde vermeldet: Die Inanspruchnahme des Mieteinigungsamtes war im Berichtsjahr besonders lebhaft.

zwei Häuser zu bauen, die sechs Familien ein neues Heim gaben.

Wertvolle Hilfe kam in dieser Notzeit von der Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft e.G.m.b.H. Troisdorf¹², die 1924/25 zwölf Wohnungen baute. Im ersten Bauabschnitt der Genossenschaft, der den Zeitraum von 1919 bis 1923 umfaßt, war es dem Bauverein schon gelungen, an der Friedens- Nord- und Blücherstraße 45 Wohnungen zu bauen. Die wertvolle Hilfe wurde in den Amtsstuben der Gemeinde voll anerkannt, zumal die Genossenschaft in enger Fühlungnahme mit dem gemeindlichen Bauamt bestrebt war, Baulücken zu schließen und zur „Abrundung und Verschönerung des Ortsbildes beizutragen“¹³. Dennoch stellt Bürgermeister Wilhelm Klev, der ständigen Wiederholung der selben Tatbestände wohl müde, in seinem Bericht über die Rechnungsjahre 1924/25 fest: „Es erübrigt sich an dieser Stelle nochmals auf das furchtbare Wohnungselend näher einzugehen; es dürfte allen zur Genüge bekannt sein. Auch halte ich es nicht für wünschenswert, an dieser Stelle auf die Vorteile und Nachteile der noch bestehenden Wohnungszwangswirtschaft einzugehen.“

Auch in den folgenden Jahren entspannte sich die Lage auf dem Wohnungssektor keineswegs. Im Gegenteil: Mit der für die Finanzen der Gemeinde erfreulichen rapiden industriellen Entwicklung Troisdorfs und dem damit verbundenen Zuzug von Familien hielt der Bau von Wohnungen nicht Schritt. Vor allem die als „minderbemittelt“ eingestuftes Bevölkerungsteile blieben hart getroffen. Klev spricht in seinem letzten Verwaltungsbericht, dem für 1926, vom „großen Wohnungselend, das zu den schlimmsten Übeln unserer Zeit zu rechnen“ sei. Dabei hatte Klev im selben Bericht „ein furchtbares Bild der allgemeinen Verarmung unserer Bevölkerung“ gezeichnet¹⁴.

1926 gab es noch rund 250 Wohnungssuchende, darunter besonders viele minderbemittelte Familien, „von denen ein sehr erheblicher Teil zu den Wohnungssuchenden gehört, die – auch mit (die Kosten erheblich verbilligenden) Hauszinssteuermitteln (finanzierten) – neuerbauten Häusern nicht unterzubringen sind, weil sie die hierfür geforderten Mieten nicht bezahlen können“. Um wenigstens einem kleinen Teil dieser Familien menschenwürdige Wohnungen bieten zu können, baute die Gemeinde neben sechs Wohnungen in einem Doppelhaus an der Nordstraße acht Notwohnungen an der selben Straße. Diese Notwohnungen bestanden aus Steinbaracken, die die Gemeinde von der Schießplatzverwaltung in Wahn kostengünstig erworben und zu einem zusammenhängenden Bau vereinigt hatte. Insgesamt gab es in dieser Baracke vier Vier-Zimmer-Wohnungen, zwei Drei-Zimmer-Wohnungen und zwei Zwei-Zimmer-Wohnungen. Die Arbeiten an den Notwohnungen wurden – abgesehen von den Zimmererarbeiten – von erwerbslosen Handwerkern geleistet.

Im übrigen versuchte die Wohnungskommission, die 1926 zu 16 Vollsitzungen zusammenkam, die Not auf dem Verwaltungswege zu lindern. Die Kommission konnte im Jahre 1926 über rund 100 Wohnungen verfügen. Wie schwierig aber das Amt in dieser Kommission gewesen sein muß, erhellt die Klev'sche Feststellung, „... eine Aufgabe, die sicherlich nicht zu den angenehmsten und dankbarsten zu rechnen ist“. Klev im Ausblick auf die nächsten Jahre aber diesmal hoffnungsvoll: „Soweit am Jahreschluß angegeben werden kann, wird die Bautätigkeit im kommenden Jahre in Troisdorf rege eintreten, so daß mit einer gewissen Linderung der Wohnungsnot, wenn nicht ein allzu starker Andrang nach der hiesigen Industrie eintreten sollte, doch zu rechnen ist. Es werden voraussichtlich 50 Wohnungen erstellt werden“¹⁵.

Tatsächlich zeichneten sich 1927 Besserungen auf dem Wohnungssektor ab. Am 18. März 1927 wählte der Gemeinderat den bis dahin als Bürgermeister von Schleiden tätigen Matthias Langen zum kom-

12 Die Wohnungsbaugenossenschaft war am 29. September 1918 als gemeinnützig tätiger Bauverein im Hotel zum Kronprinzen gegründet worden, um „Mitgliedern Kleinwohnungen zur Miete oder zum Erwerb zu verschaffen“.

13 Friedrich, S. 141.

14 Bericht 1926, S. 28

15 ebenda.

4 Dr. Karl Mannstaedt, Beigeordneter der Gemeinde in den Notjahren, wurde wie Amandus Hagen und Dr. Anton Schoenen zum Ehrenbürgermeister ernannt.



missarischen Bürgermeister von Troisdorf. Wilhelm Klev hätte eigentlich nach den gesetzlichen Bestimmungen wegen Erreichens der Altersgrenze am 1. Oktober 1926 in den Ruhestand treten müssen, der Gemeinderat hatte den wegen seiner Verdienste während der Besatzungszeit zum Ehrenbürgermeister¹⁶ ernannten Wilhelm Klev jedoch gebeten, so lange im Amt zu bleiben, bis ein geeigneter Nachfolger ernannt worden war. Am 17. Mai 1927 trat Klev in den Ruhestand. Am selben Tag wurde Matthias Langen durch Landrat Dr. Wessel in sein Amt eingeführt. Am 15. November 1927 wählte der Gemeinderat Langen für zwölf Jahre zum Bürgermeister. Mit Langen kam neuer Elan ins Bauwesen. Er versuchte vor allem durch weitreichende Planungen die Entwicklung der Gemeinde in den Griff zu bekommen. Auf der Grundlage eines 1920 von Prof. Jansen, Berlin, entworfenen Bebauungsplanes wurde die Ortserweiterung projektiert und neues Gelände für die Bebauung erschlossen. Zunächst gab es einen Fluchtlinien- und Bebauungsplan für die Altestraße und das Gelände zwischen Sieglarer-¹⁷ und Blücherstraße. Das gesamte Baugelände in diesen Bereichen wurde flurbereinigt. Dazu kam ein Fluchtlinienplan für die weitere Umgebung des 1927 provisorisch hergerichteten neuen Marktplatzes¹⁸.

Neben diesen planerischen Voraussetzungen versuchte Langen auch den rein städtebaulichen Aspekten mehr Geltung zu verschaffen. In Zusammenarbeit mit der städtebaulichen Abteilung der Rheinischen Wohnungsfürsorgegesellschaft in Düsseldorf wurde eine Bauordnung aufgestellt. Auf ihrer Grundlage wurden die Baugesuche der Troisdorfer Bürger verstärkt auf ihre städtebauliche Einordnung geprüft. Diese Forderungen scheinen nicht ohne Widerstände durchsetzbar gewesen zu sein. Langen schreibt dazu in seinem ersten Verwaltungsbericht: „Die in dieser Beziehung erfolgte Bauberatung hat durchweg trotz der anfänglich sich zeigenden großen Widerstände gute Erfolge gehabt und scheint auch innerhalb der Bürgerschaft immer mehr Verständnis zu finden; ebenso wie auch die Bauberatung hinsichtlich der architektonischen Gestaltung der einzelnen Bauten immer mehr die Bevölkerung für die neuen Ziele zu gewinnen scheint. Auch wurde versucht, auf die farbige Gestaltung der Häuser beratend Einfluß zu gewinnen, um Übergriffe auf diesem Gebiete zu steuern und ein harmonisch abgestimmtes Ortsbild nach und nach zu gewährleisten“. Hand in Hand mit diesen Bemühungen ging der Ausbau von Grünflächen¹⁹.

Wie schon an der Nordstraße baute die Gemeinde an der Altestraße ein Doppelwohnhaus mit vier Vier-Zimmer-Wohnungen für kinderreiche Familien und zwei Mansardenwohnungen zu je zwei Zimmern.

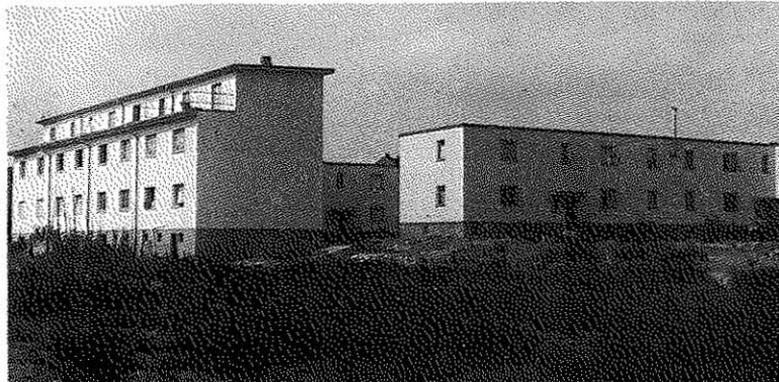


Dazu wurden weitere vier Baracken von der Schießplatzverwaltung in Wahn erworben und an der Altestraße aufgestellt. In diesen Flachbauten wurden fünf Zwei-, zwei Drei- und eine Vier-Zimmer-Wohnung eingerichtet.

5 Rektor Adolf Friedrich

6 Zwischen Paul-Keller- und der Friedenstraße entstanden ab 1930 die ersten Häusergruppen der Wohnungsbaugenossenschaft.

Obwohl auch die Zahl der Baugenehmigungen zunahm, blieb die Summe der Wohnungssuchenden nahezu konstant. Bei der Wohnungszählung am 16. Mai 1927 lag ihre Zahl bei 134. Im Laufe des Berichtsjahres, also bis zum 31. März 1928 ließen

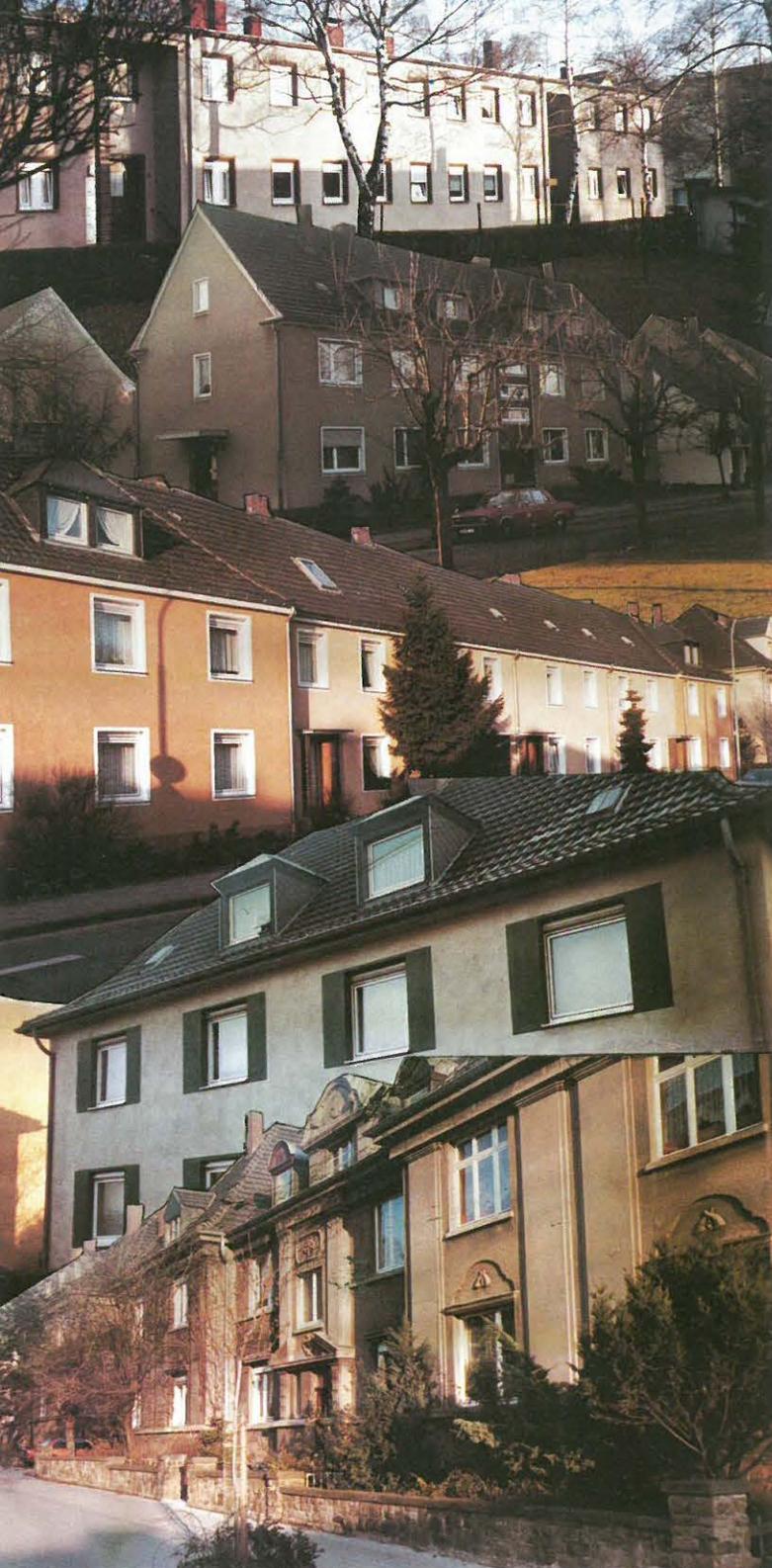


16 Neben Klev wurden die Beigeordneten Amandus Hagen, Dr. Karl Mannstaedt und Dr. Anton Schönen Ehrenbürgermeister.

17 Heute Moselstraße.

18 Heute Pfarrer-Kentemich-Platz.

19 So wurden die Böschung zwischen Post- und Blücherstraße (jüngst der neuen Polizeistation geopfert), zwischen Berggasse und Kirchstraße bepflanzt und an der Mendener Straße von der Blücherstraße bis zur sogenannten Flutbrücke ein 35 Meter breiter Streifen der Bebauung entzogen und als Grünstreifen bepflanzt.



7 Die Häuser von
Bild 6 heute

8 Häusergruppe an
der ehem.
Beethovenallee,
1928/29 von der Ge-
nossenschaft erbaut

9 Doppelhaus von
1930

10 Für franz. Besat-
zer gebaute Häuser
an der E.-Müller-
Straße

sich weitere 54 in die Liste der Wohnungssuchenden eintragen. Langen vermerkt dazu: „In diesen Zahlen ist das Heer derjenigen Wohnungssuchenden, die von auswärts hier zuziehen wollen, nicht enthalten“.

Immerhin fanden von den 134 Wohnungssuchenden im Laufe des Jahres 35 ein neues Heim. Es fehlte aber vor allem an billigen Wohnungen. In diesen Fällen war auch die Wohnungskommission machtlos, weil ihr infolge des fortschreitenden Abbaus der Wohnungszwangswirtschaft mehr und mehr Rechte und Befugnisse entzogen wurden²⁰. Immerhin verfügte die Kommission im Berichtsjahr 1927/28 noch über 90 Wohnungen. Zusätzlich hatte sich die Kommission mit der steigenden Zahl von Räumungsurteilen zu befassen. Langen testiert der Kommission denn auch, daß sie „mitunter vor unlösbaren Problemen steht“. Eine vollständige Beseitigung der Wohnungsnot sieht der Bürgermeister nur in einer verstärkten Nachgiebigkeit der Vermieter gegenüber kinderreichen und minderbemittelten Familien.

Langens Eintreten für diesen Bevölkerungskreis fand vor allem bei der Wohnungsbaugenossenschaft Gehör. Der Bauverein zog nach den Doppelhäusern Blücherstraße 17/19 und der Häusergruppe an der Sieglarer- und Göbenstraße 1927 das Doppelhaus Friedenstraße 18/20 und die Häusergruppe an der Göben-, Arndt- und Vom-Stein-Straße, ein Jahr später die Wohnhäuser Beethovenallee 22/24 und Albrecht-Dürer-Straße 2/8 hoch.

Dank der Initiative der Wohnungsbaugenossenschaft und einer verstärkt anlaufenden privaten Bautätigkeit wurde die Wohnungsnot nach und nach abgebaut. Mit dem Jahre 1928 schien das schwerste überwunden.

²⁰ Vom 1. April 1927 bis 31. März 1928 wurde in 65 Fällen Bauelaubnis erteilt. 1926 waren es 36.

Quellen

Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Bürgermeisterei Troisdorf für das Rechnungsjahr 1919, ebenso für die Rechnungsjahre 1920, 1924/1925, 1926. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Gemeinde Troisdorf für die Zeit vom 1. April 1927 bis 31. März 1928.

Literatur

Friedrich, Adolf, Die Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf e.G.m.b.H. in Troisdorf, in: Wilhelm Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg, 1950.
Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940.

Der Sumpfbärlapp in der Heide

VERLOREN GEGLAUBT, WIEDER- ENTDECKT UND BEINAHE DOCH VERNICHTET

Die Bärlappe, deren deutsche Bezeichnung vermutlich in Anspielung auf die zottige Behaarung wenigstens einer Art soviel wie Bärenatze (Althochdeutsch „lappo“ = Hand, Tatze) bedeutet, gehören zu einem uralten „Geschlecht“, das auf eine nahezu 300 millionenjährige „Familientradition“ zurückblicken kann; stellte doch diese Pflanzenklasse zusammen mit den Schachtelhalmen und Farnen zur Steinkohlenzeit die herrschenden Pflanzentypen. Damals brachte diese Klasse sogar Vertreter von baumförmigen Ausmaßen wie Schuppen- und Siegelbäume hervor. Dagegen müssen die relativ wenigen gegenwärtigen Formen dieser Pflanzengruppe nicht nur zahlenmäßig, sondern auch gestaltlich degeneriert erscheinen; denn in ihrer vorwiegend kriechenden Lebensweise führen sie ähnlich wie die Moose ein bodennahes Dasein und entgehen von daher unserer Aufmerksamkeit. Allerdings wäre es unkorrekt, den Anschein der Degeneration unwidersprochen zu lassen. Richtig ist, daß die baumförmigen Bärlappgewächse zu einem anderen Seitenzweig der Klasse gehören als die rezenten, daß sich der Baumtyp im Laufe der Erdgeschichte nicht bewährt hat und daher nachkommenlos ausgestorben ist, daß dagegen die heutigen Bärlappgewächse zusammen mit gewissen fossilen Formen aus dem Oberdevon und dem Karbon habituell einen eigenen Seitenzweig der Bärlappgewächse bilden, der nie die Wuchsform des Baumes entwickelt hat. Das einende Merkmal dieses Seitenzweiges ist der Besitz gleichartiger Sporen (Isosporie) gegenüber geschlechtlich differenzierter Sporen (Heterosporie) der obengenannten Gruppe. Fassen wir nocheinmal verkürzt zusammen: Die heutigen Bärlappe sind Restvorkommen eines urtümlichen einst reich entfalteten Formenkreises; um der Seltenheit ihrer Habitate willen bedürfen sie unseres Schutzes.

Acht Arten werden von O. Wilmanns¹ für Zentraleuropa aufgeführt. Davon kamen nach L. Laven und P. Thyssen², die 1959 eine Florenliste des Köln-Bonner Wandergebietes veröffentlichten, drei Arten in der Wahner Heide bzw. im Altenforst vor: der Keulen-Bärlapp (*Lycopodium clavatum* L.), der Flache Bärlapp (*Lycopodium complanatum* L. = *Diphasium complanatum* [L.] Rothm.) in der Unterart Zypressen-Bärlapp (*Lyc. chamaecyparissimus* A. Braun), die heute oft als eigene Art (*Diphasium tristachyum* [Pursh] Rothm.) geführt wird, und schließlich der Sumpfbärlapp (*Lycopodium inundatum* L. = *Lepidotis inundata* [L.] C. Börner). Vom Zypressen-Bärlapp heißt es bei diesen Autoren, „heute“ (1959) „verschwunden“, während P. Rottland³ noch 1950 bei der Beschreibung der Heideflora offenbar nur einen Standort *dieser* Art kennt bzw. anspricht. Dieses Vorkommen muß im Läger in der Nähe der „Hirzenbachwegbrücke“ gelegen haben.

Wo in der Wahner Heide der von Laven und Thys-

sen erwähnte Keulen-Bärlapp wuchs, ist dem Verfasser unbekannt. Es sei denn, es ist der mir in den ausgehenden vierziger Jahren bekannte Standort in der Nähe der Heimbachquelle angesprochen. Hier ist die Art aber mittlerweile erloschen, wie mir mehrere vergebliche Versuche, die Pflanze dort wieder aufzuspüren, im letzten Jahrzehnt zur Gewißheit werden ließen. Ob das Verschwinden im Zusammenhang mit dem Ausbau der Altenrather Straße steht oder auf natürliche Veränderung des Standortes durch aufkommendes Unterholz im sonst lichten Kiefernwald zurückzuführen ist, bleibt dahingestellt.

Vom Sumpf-Bärlapp nennen Laven und Thyssen gleich zwei Habitate in unserem Gebiet: Wahner Heide und Leyenweiher.

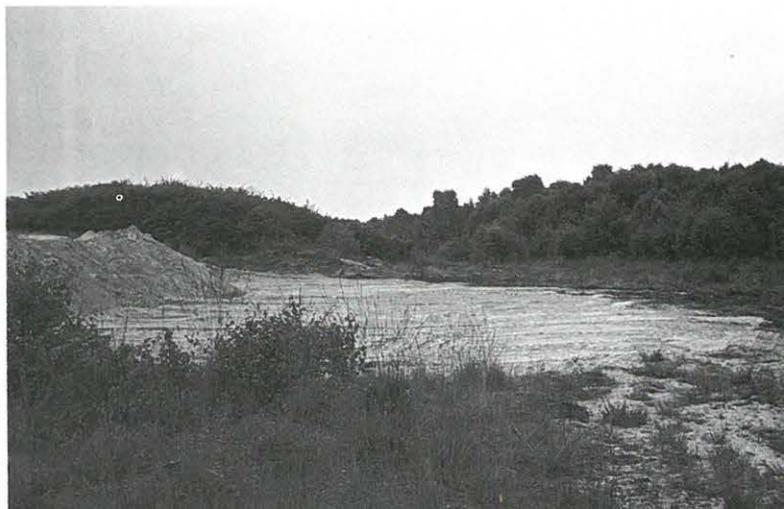
Der letzte Standort ist dem Verfasser leider nie bekannt geworden, wahrscheinlich aber ist er auch längst durch sehr tiefe Entwässerungsgräben und Aufforstungen in dem entsprechenden Gebiet vernichtet.

A. Schumacher⁴ erwähnt in einem nicht veröffentlichten Gutachten über die Pflanzenwelt der Wahner Heide von 1964/65 überhaupt keine Bärlappe, und N. Caspers und B. P. Kremer⁵ schreiben in einer Untersuchung von 1975/76 über das Naturschutzgebiet Wahner Heide, daß vom Sumpf-Bärlapp gegenwärtig keine sicheren Standorte mehr bekannt seien. So schien auch diese Art bereits verloren.

Erfreulicherweise konnte mich im Oktober 1982 unser Mitbürger Herr Hermann Geiger, der ein ausgezeichnete Kenner der Heide sowie ihrer Tier- und Pflanzenwelt ist, an den schon verloren geglaubten Hauptstandort des Sumpf-Bärlapps in der Zentralheide führen.

Mit gemischten Gefühlen stellte ich fest, daß unsere Pflanze nur um ein Haar der völligen Vernichtung entgangen war. Die in der Heide stationierten belgischen Streitkräfte hatten nämlich ausgerechnet an

**1 Erdabschürfungen
am Standort des
Sumpfbärlapps,
5. 9. 1982**





dieser Stelle im Frühjahr desselben Jahres Erdabschürfungen vorgenommen und dabei unser Habitat stark tangiert, stellenweise wohl auch zerstört (Abb. 1).

Als ich Anfang Mai 1982 die abgebildete Dokumentaraufnahme von diesem Geschehen herstellte, wähnte ich allerdings „nur“ Sonnentauarten (*Drosera rotundifolia* und die seltenere *D. intermedia*) gefährdet; die kriechenden Triebe des Sumpfbärlapps waren mir damals in den üppigen Haarmospolstern (*Polytrichum commune* L.), Glockenheidebüscheln, Riedgräsern und Binsen entgangen. Der anmoorige Boden ist sandig und trägt nur eine sehr dünne, feuchttorfige Auflage; stellenweise bleibt er nackt. Das sind für den Sumpfbärlapp zusagende Standortfaktoren; denn Überwachsung und Beschattung während der Vegetationsperiode verkräftet er nicht.¹

Der kriechende Stengel wird zwei bis zehn Zentimeter lang und ist in der Regel wenig verzweigt. Seine pfriemlich linealischen immergrünen Blätter, die in dichter schraubiger Stellung der Achse entspringen, sind deutlich nach oben gerichtet. Im Laufe des Sommers werden aufrechte Sprosse ausgebildet (Abb. 2). Ihre Blätter stehen allseitig ab. Gegen Herbst erbleichen die aufrechten Triebe und bilden an ihren Enden einzelstehende Sporangienähren aus (Abb. 3 u. 4). Von dem vier bis acht Zentimeter hohen Sproß nimmt die Ähre fünfzehn bis zwanzig Millimeter ein. Ihre Blätter (Sporophylle) verschmälern sich aus breiteiförmigem Grund in eine lange schmale Spitze, deren Rand vereinzelte, spitze Zähnchen trägt. Jedes Sporophyll trägt auf der Oberseite dicht an der Ährenachse einen kugeligen Sporenbehälter (Sporangium), in dem nur eine Sporensorte (vgl. oben) entsteht (Abb. 5).

Das gelbliche Sporenpulver der Bärlappe wird auch als „Hexenmehl“ bezeichnet, da es einst bei der Hexenprobe eine Rolle spielte. Unter dieser Bezeichnung findet es auch pharmazeutische Verwendung als Wundstreupulver. Bei uns ist die gewerb-

liche Nutzung durch Sammeln der Sporen naturgesetzlich untersagt; denn die Sporen sind ungeschlechtliche Keimzellen, die der Vermehrung und Verbreitung der seltenen Pflanzen dienen. Aus ihnen gehen in einem mehrjährigen Prozeß im Zusammenwirken mit symbiontischen „Pilzwurzeln“ (Mykorrhiza) langlebige, winzige, rübenförmige Vorkeime (Prothallien) hervor. Diese leben beim Sumpfbärlapp nur halbsaprophytisch (Saprophyt = Pflanze, die von faulenden Stoffen lebt), da die unterirdische farblose „Rübe“ mit einem Schopf grüner Lappen an ihrem oberen Ende aus der Erde ragt und daher Photosynthese treiben kann. Der Vorkeim ist die im Verborgenen (Kryptogamen!) wachsende geschlechtliche Generation der Pflanze; auf ihr spielt sich zwischen den einhäusigen Geschlechtsorganen die Befruchtung ab, die wieder zu einem jungen Bärlapp, der sporentragenden ungeschlechtlichen Generation, führt. Dies dürfte sich aber bei der jahrelangen Entwicklung – sie wird beim Keulenbärlapp mit zwanzig Jahren angegeben – recht selten ereignen; denn in einem solchen Zeitraum drohen mannigfache Gefahren. Ein Grund mehr, dem Sumpfbärlapp unseren Schutz angedeihen zu lassen.

Literatur:

1. Wilmanns, O. & Rasbach, K. und H.: Die Farnpflanzen Zentraleuropas, Stuttgart, 2. Aufl., 1976
2. Laven, L. & Thyssen, P.: Flora des Köln-Bonner Wandergebietes, Decheniana 112. 1959, S. I–IV, 1–179
3. Rottland, P.: Eine botanische Wanderung durch die Fluren und Auen der Heimat, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg, 1950; S. 21 ff.
4. Schuhmacher, A.: Über die Pflanzenwelt der Wahner Heide nach dem Stande der Jahre 1964–1966, unveröffentlichtes Gutachten zur Schutzwürdigkeit des Naturchutzgebietes Wahner Heide
5. Caspers, N. & Kremer, B.P.: Das Naturschutzgebiet Wahner Heide heute, Rheinische Heimatpflege, 14. Jahrgang, Neue Folge, 2/77

linke Seite:
2 Junge aufrechte Sprosse des Sumpfbärlapps im Juni, der Boden ist teils unbedeckt, 12. 6. 1983

3 Voll entwickelte Sprosse des Sumpfbärlapps im September, 29. 9. 1983

4 Einzelne Sporenenähren des Sumpfbärlapps hinter einem Haarmospolster, 29. 9. 1983

5 Vergrößerter Ausschnitt der Sporenenähre; in der Mitte wurde ein Sporophyll entfernt, um die Sporenbehälter sichtbar zu machen, 23. 9. 1983

Die Stadt Troisdorf in alten Darstellungen

Zwei Nachträge zum Thema „Pfaffenmütze“

Vor zwei Jahren konnten wir im Troisdorfer Jahreshaft XII aus dem Bestand des Stadtarchives eine Reihe von Graphiken des 17. Jahrhunderts vorstellen, die sich mit der Geschichte der Inselfestung Pfaffenmütze vor der Siegmündung befaßten und damit zu den ältesten bildlichen Darstellungen des westlichen Stadtgebietes, vor allem des Siegortes Bergheim, zu zählen sind.

Inzwischen wurde von der Stadt Troisdorf ein weiterer Stich erworben, eine besonders interessante Arbeit, die einem größeren, mehrbändigen Werk entstammt und daher wert ist, in diesem Nachtrag behandelt zu werden.¹

Der Autor des Gesamtwerkes, das von 1623 bis 1632 erschien, ist Daniel Meißner, der von verschiedenen Künstlern, unter ihnen Merian, Furk, Wechter und Löffler, 830 Graphiken einholte und sie mit „Sinnsprüchen“ versah.

Der Titel ist von barocker Weitschweifigkeit und lautet: „Thesaurus Philo-Politicus. Das ist: Politisches Schatzkästlein guter Herzen vnnnd beständiger Freund.

Das ist: Außerlesene schöne Emblemata vnnnd Moralia/so wol Kunst- vnnnd Christliebenden/als Kriegsvbenden/auch andern Politischen Personen zu Ehren vnd Gefallen/in diese Form gar artlich inventiert/fürgebildet vnd gantz New an Tag geben/Durch Daniel Meißnern von Commenthaw auß Böhheimb/P.L.C. Seligen.

Sampt gewissen Abbildungen vnd wahren Contrafacturen der fürnembsten/Kayserl- König- Chur- vnnnd Fürstlichen Residentz- auch Reichs- vnnnd HandelßStätten/so wol der berühmtesten Vniversiteten vnd Hohen Schulen/in- vnd ausserhalb deß H.Röm.Reichs Teutscher Nation“.

Der erste Band erschien 1623 und erfreute sich so großer Beliebtheit, daß bereits 1628 „Die Dritte Edition zu Franckfurt am Mayn/durch Eberhardt Kiersern/Burgern vnd Kupfferstechern publicirt vnd verlegt“ wurde.

Der umfangreiche Titel legt das ganze Programm offen, ohne das unsere Pfaffenmütze-Darstellung nicht zu verstehen ist. Daher muß auf das Konzept des „Schatzkästleins“ näher eingegangen werden:

„Schöne Emblemata und Moralia“ sollen dem „Kunst- und Christliebenden“ geboten werden.

Heute sind im allgemeinen mit Emblemen Abzeichen gemeint, die einen abstrakten Gegenstand oder eine Personengemeinschaft konkretisieren; sie bedeuten also Erkennungszeichen, die aber nicht den festen Gesetzen der Heraldik unterliegen.

In unserem Falle aber handelt es sich um eine Literaturgattung, die im 16. Jahrhundert ins Leben gerufen wurde und nach genauen Regeln verfuhr:

Emblemata bestanden aus einer Mischung von Text und Bild. Sie hatten dabei auf das rechte Verhältnis zwischen „Seele“ (d. h. Spruch oder Wort) und „Körper“ (Gegenstand) zu achten. Sie durften nicht undurchschaubar, noch zu offenkundig sein – sie waren also für Eingeweihte bestimmt. Sie sollten schön anzusehen und heiter sein, mit Sternen, Sonne, Mond, Himmel, Erde, Feuer, Wasser, Blumen und Tieren verziert. Das sprachliche Beiwerk sollte aus einem kurzen Spruch in fremder Sprache bestehen².

Die Emblemata in ihrer künstlerischen Ausgestaltung waren für den „Kunstliebenden“ gedacht, die „Moralia“ dienten der Erbauung der „Christliebenden“.

Bei diesen Moralia handelt es sich um moralische Lehrstücke, die die Tugenden als Förderer der Sitten und des Guten, Edlen, Wahren herausstellen, die Untugenden aber ihrer Verwerflichkeit und ihrer verderblichen Folgen wegen verdammten.

Emblemata und Moralia zu verknüpfen, führte aber bei Daniel Meißner dazu, daß einige Grundregeln der erwähnten Literaturgattung nicht eingehalten wurden, nämlich nicht zu offenkundig den Inhalt auszubreiten und auf die Verwendung menschlicher Figuren, auf Personifikationen, zu verzichten. Gegen die Regel also übersetzt der Autor einmal die fremden Texte ins Deutsche, zum anderen bringt er fleißig handelnde Personen ins Spiel. In der Barockzeit wurden solche Personifizierungen ohnehin allgemein üblich.

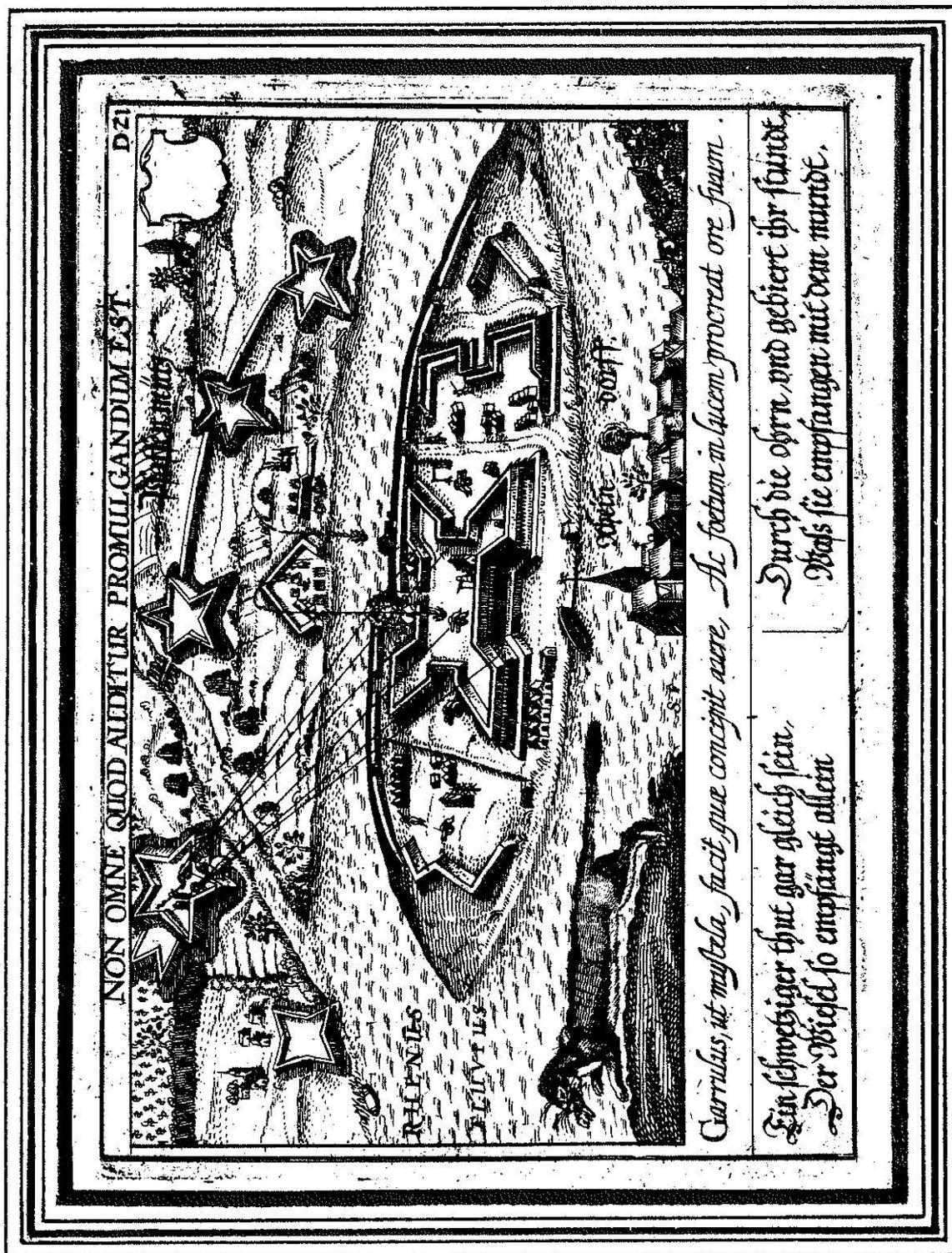
Meißners Moralia beziehen sich nicht auf die Charaktereigenschaften oder gegenwärtigen Situationen einer bestimmten Person, so betont es der Autor ausdrücklich, sondern auf die Tugenden und Untugenden der Menschheit schlechthin. Allein, beide drücken sich aber nur im Handeln lebendiger Personen in jeweils ihrer Zeit und ihrem Ort aus. So konkretisiert er seine Lehrsprüche durch Handlungen von Menschen oder auch Tieren, die sich immer vor dem Hintergrund bekannter Städte oder Landschaften abspielen, ohne daß jene mit der dargestellten Moral in Verbindung gebracht sein sollen. Und es sind gerade die Städtebilder, die Meißners Werk heute so begehrt machen.

Im übrigen erklärt Daniel Meißner den Aufbau und die Gestaltung seiner Bilder und sein Vorgehen beim Erstellen seines Werkes in der „Vorrede deß Ersten Buchs“ wie folgt:

Ich habe „die Emblemata & Moralia zu inventiren

1 Sie wurde von mir bereits in: „Nieder-kassel“, Troisdorf-Oberlar 1974, S. 119, unter Pfaffenmütze Nr. 9 veröffentlicht.

2 So die Forderung des Paulus Jovius, 1483–1552, der Bischof von Nocera war. – Vgl. Brockhaus, Bd. V, Wiesbaden 1968, S. 485/486.



vnd jedes derselben mit einem Lateinischen Disticho vnd vier Teutschen versen zu expliciren, wie dann auch hinder jedes Emblema oder Morale eine vorneme Statt inn vnd ausserhalb deß H.Röm. Reichs Teutscher Nation, recht Contrafactorlich anzugeben angefangen.“ Und der Verleger Kieser fügt hinzu: „Weil der Author seine Embl. alle Lateinisch über jede Statt geordnet, damit nun dem Leser, so er der Lateinischen Sprache vnerfahren, vnd er, was ein jedes Emblema auff Teutsch heisse und bedeute, wissen möchte, so hab ich neben das Lateinische auch alles Teutsch setzen vnd trucken lassen...“

Kurz, alle Bilder sind so aufgebaut:

Zuoberst steht die „Morale“, der lateinische Kernsatz. Darunter folgt seine graphische Darstellung vor dem Hintergrund eines konkreten Stadt- oder Landschaftsbildes, das durch eine entsprechende Inschrift festgelegt wird.

Die Graphik ist von einem lateinischen Distichon, einer Doppelzeile unterschrieben.

Ein Vierzeiler als deutsche Übersetzung bildet den unteren Abschluß.

Vorliegender 14 × 10 cm messender Pfaffenmütz- 39

stich, der Seite 843 des Gesamtwerkes entnommen, ist von gleicher Komposition:

„Non omne, quod auditur, promulgandum est“
(Nicht alles, was man hört, soll man in die Öffentlichkeit tragen, soll man an die große Glocke hängen), heißt die Moral.

Sie wird dargestellt durch ein Wiesel, von dem man damals glaubte, es empfangen durch die Ohren und gebären durch den Mund. So erklärt es das lateinische Distichon:

„Garrulus, ut mustela, facit, quae concipit aure,
Ac foetum in lucem procreat ore suum.“

(Der Geschwätzige macht es wie das Wiesel, das durch das Ohr empfängt und durch seinen Mund den Fötus ans Licht bringt.)

Oder mit den Worten des Vierzeilers gesprochen:

„Ein schwetziger thut gar gleich sein,
Der Wiesel so empfängt allein
Durch die ohren und gebiert ihr stundt,
Wass sie empfangen, mit dem mundt.“

Die mit der Inschrift „Pfaffenmütze“ versehene Kulisse, d. h. die Landschaft des Siegmündungsbereiches mit einer Reihe von Festungswerken, zwischen denen sich Kampfhandlungen abspielen, steht in keiner Beziehung zu den Sinnsprüchen und der eigentlich unbedeutenden Wieseldarstellung. Das Zeitgeschehen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, nämlich der Kampf um die Pfaffenmütze, tritt hier stärker in Erscheinung und lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich, der damit wieder eingeführt wird in das Geschehen des großen Krieges, wie es sich auf dem Boden unserer unmittelbaren Heimat abgespielt hat.

Da eine ausführliche Beschreibung der Inselfestung und eine detaillierte Darstellung des Kriegsverlaufes in Heft XII vorgelegt wurde, kann hier darauf verzichtet werden, diese Thematik noch einmal aufzurollen.

Anlaß zu einem zweiten Nachtrag ist die „Entdeckung“ einer bisher kaum beachteten und so gut wie unbekanntes Pfaffenmütze-Graphik. Sie befindet sich in einer privaten Sammlung und liegt mir lediglich in Form von zwei sich überlappenden Fotokopien vor, die zuerst zu einer Einheit zusammengefaßt werden mußten. So aufbereitet wird die Graphik hier veröffentlicht.³

Nähere Kenntnis über Herkunft, Entstehungsjahr und die Umstände des Erwerbes gehen uns daher ab. Jedoch läßt das Blatt erkennen, daß es wohl in Frankreich hergestellt wurde und als Einblattdruck in den Handel kam. D. h. es ist keinem Buch, keinem Sammelwerk entnommen und muß zu den fliegenden Blättern gezählt werden.

Man sieht es auch einigen Details an, daß das Blatt in Eile hergestellt wurde, weil es die geforderte und gewohnte Sorgfalt vergleichbarer Arbeiten bekannter graphischer Werkstätten vermissen läßt: So wird der Hintergrund, das freie Feld des rechten Rheinuferes, nur so schwach angedeutet, daß die Einzelheiten nicht mehr zu erkennen sind. Ferner wurde im Text nach Fertigstellung der Platte noch eine

Korrektur vorgenommen, die als Wort oder Wortteil zwischen die Zeilen unleserlich eingefügt wurde. Sodann wurden die Hilfslinien für die Beschriftung, die die Zeilen begrenzen, nicht wieder weggenommen. Und endlich blieb die rechte Hälfte des Schriftfeldes ohne Text. Es muß offen bleiben, ob ursprünglich weitere Erklärungen vorgesehen waren. Das alles entspricht dem Bemühen, eine „Neue Zeitung“ schnell auf den Markt zu bringen.

Zur damaligen Zeit wurden solche „Fliegenden Blätter“ in gar großer Menge in den Umlauf gebracht, um die politischen oder persönlichen Gegner mit Schmähungen und Spott zu überschütten. In der Wahl der Ausdrucksmittel und der sprachlichen Formulierungen war man dabei nicht zimperlich. Man scheute weder vor Verhöhnung und Verleumdung noch vor unflätigen Bemerkungen zurück.

Um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges spricht man sogar von einem „Flugblattkrieg“.⁴

Flugblätter haben aber nur einen Sinn, wenn sie das jüngste Zeitgeschehen anprangern, also wenn sie aus der jeweiligen Zeitgeschichte schöpfen. Daher muß die Zeit der Entstehung und Verbreitung des Blattes auf das Ende des Jahres 1622 angesetzt werden, als die Festung Pfaffenmütze, durch eine halbjährige Belagerung und Beschießung sturmreif gemacht, „ihr Leben aushauchte“.

Als Sterbender stellt jedenfalls unser etwa 21 × 32 cm messender Einblattdruck die personifizierte Pfaffenmütze vor, eine Karikatur der Inselfestung:

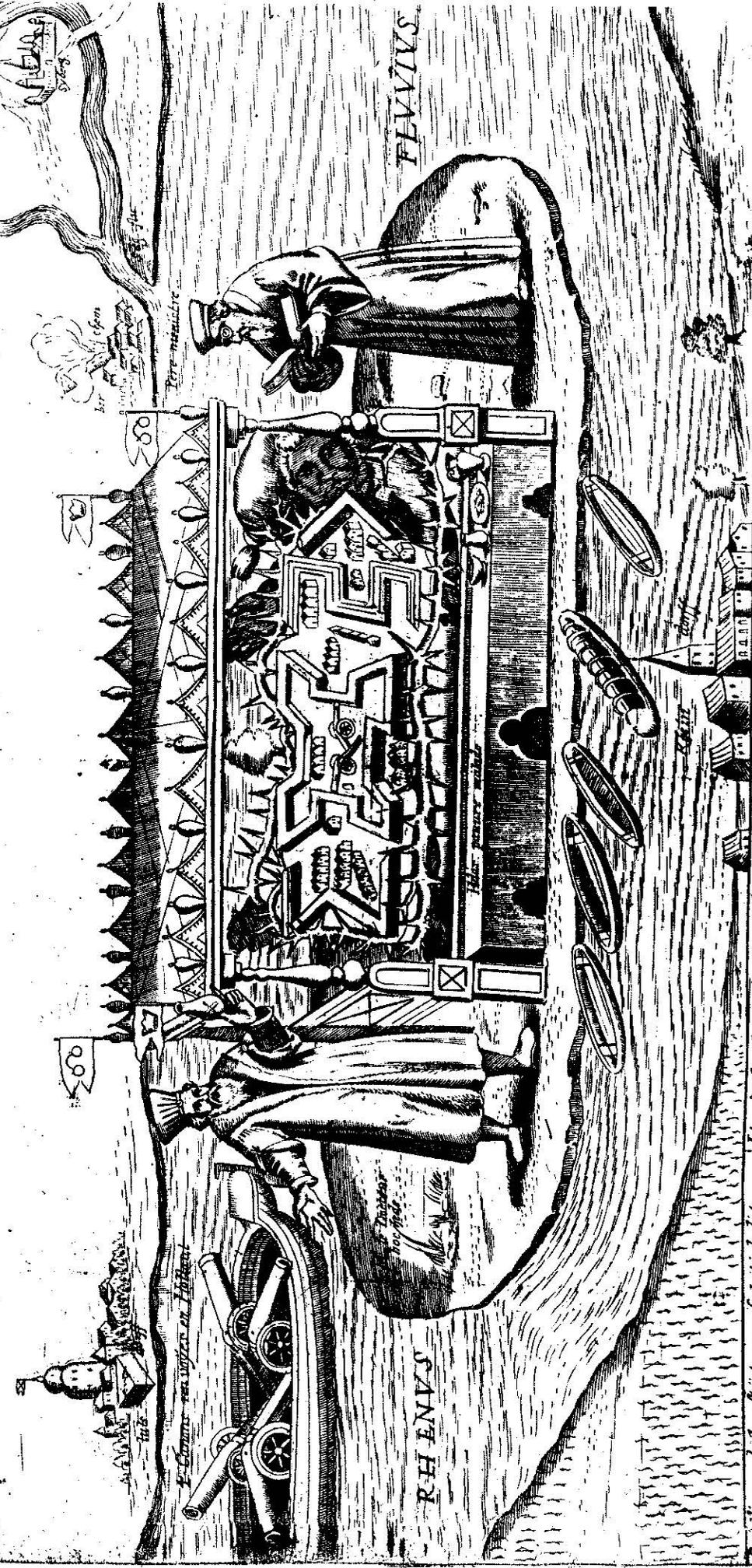
Todwund liegt der harte Kämpfer daneben, auf sein Sterbelager gebettet, ein französisches Himmelbett, das mit Wimpeln und Fähnchen geschmückt ist. Auf den vier Eckpfosten wehen die Standarten, die Feldzeichen, mit Brille und Birett versehen, eine Anspielung auf die Spottnamen des Bollwerks, Pfaffenbrille und Pfaffenmütze, die die holländische Besatzung, zumeist Calvinisten, ihrem Stützpunkt gab, als sie, „in gesunden Tagen“ noch wohlgenährt und vor Übermut strotzend, die katholische Bevölkerung des Umlandes damit verhöhnen wollte. Nun ist die Lebenskraft des alten Söldners gebrochen. Das weiche Bett wurde zu einem Dornenlager, das den Siechen umklammert. Dem Hilflosen nützen nicht mehr die wenigen Speisen, Getränke und Arzneien am Bettrand, die seine schwachen Hände nicht mehr erreichen; ihm kann nicht mehr der „plus fameux Docteur“, der „ganz famose Doktor“ helfen noch seine „Brechmittel“ und auch nicht der herbeigerufene „grand-Ministre“. Da können nur noch laut

3 Auf das hier wiedergegebene Blatt machte mich dankenswerterweise die Troisdorfer Antiquitätenhändlerin Siegi Theisen aufmerksam, die mir auch besagte Fotokopien als Druckvorlage überließ. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ebenso Dank der Fa. Hermann Langholz, Oberlar, die die Montage und den Abdruck besorgte.

4 Fritz Hellwig, Hogenberg Geschichtsblätter, Nördlingen 1983, S. 26. – Allein, die großen Sammelwerke jener Zeit distanzieren sich entschieden von solchen subjektiven Gefühlsausbrüchen und versuchen, objektiv die Ereignisse darzustellen, deren oft noch ungewissen Ausgang sie meist auch offenlassen (z. B. „Ach, wie voll kriegs ist nu die weit, Gott ist's allein, ders feld bestell!“). Im übrigen bringt auch Hogenberg in seinen „Geschichtsblättern“ zwei Pfaffenmütze-Darstellungen (Nr. 4 und Nr. 13) unter 433 und 449, die er anderen bereits fertigen Vorlagen entnommen hat.

FRANSE ET TESTAMENT DE PAFEN MVTZ

BRILLA SACRIDOTES QVÆ PERCRAT ESEVIDENTES, COECA GEMIT VITIS DISACFRANDA SVS.
Vellet opus nunquam ceptum Velleq; Boitaur Hanc alio brillam constituisse loco,



L'ireduel - als troys et mausquada
 a. Espanque pour deffier les Doyls
 Caliditista le bon Droyit neantmoins ay
 a fait par yn Recept l'ombr quatre
 gros Canons et fait mander le grand de
 Buor pour luy fermer les yeulz yn l'ombreyer par
 Louangat alle laid a ceulz de collige le mout a
 Ceulz de boue la Brille et la robe a hanc sur tout

Catholique Lachur luy le repprofit de li luit
 moitely de l'yle de Poffibril
 dieu poffon Mily, laquille apres les sur prinis
 de l'off frere de Reid de la mare de iuliers
 l'ofan de Montoye, de les coysins de
 l'off Blonsenberg et aulcres Voysins l'en
 une seurs, l'offique mouris ne la
 mout h. m. par famoux Doctres

Testament Brille und Birett und die übrigen Habseligkeiten vermacht werden, bevor der elend Kranke die Augen schließt.

Der Verfasser der Texte wie auch der Gestalter der Graphik kann seine hämische Freude über den Untergang des Pfaffenmützzunternehmens nicht unterdrücken. Beide sparen nicht mit beißendem Spott, gehässigen Bemerkungen und gezielten Andeutungen auf die vielen Schlappen, die die Inselbesatzung im letzten halben Jahr hinnehmen mußte, nämlich den Verlust der Vorwerke und des gesamten Vorlandes im Berghaimer „Weidenfeld“, die Beschießung mit Kugeln und Granaten, die vielen Verletzten und Gefallenen, die Verseuchung des Brunnenwassers durch herübergeschleuderte Jauchekübel, den Ausbruch schlimmer Seuchen, die Heimsuchung durch den „Rote-Bauch“, die Ruhr, und schließlich den Zerfall aller Kräfte durch den „Scharbock“, den Skorbut.

Entsprechend finden wir die Begleittexte zur bildlichen Darstellung formuliert: Die Überschrift lautet:

„Transse et Testament de Paffenmutz“
„Vermächtnis und Testament der Pfaffenmütz“

Es folgen, in lateinischer Sprache verfaßt, zwei eiegische Disticha:

„Brilla sacerdotés quae fécerat ésse vidéntes
Cóeca gemít vittís dísaacrándá súis
Véllét opús nunquám caeptúm vellétque Boitávós
Hánc alió brillám cónstitúisse lacó.“

Frei übersetzt:

„Die Brille, die die Priester sehend machte,
blind seufzt sie nun, geschändet durch ihre Kopfbinden.

Es wäre zu wünschen, das Werk wäre nie begonnen worden

und die Holländer hätten einem anderen Gewässer die Brille aufgesetzt.“

Die unter der bildlichen Darstellung folgenden Textzeilen des Pamphlets wenden sich an eine französisch sprechende Bevölkerung:

„Catholicque lecteurs, L'on te represent ibi le liet mortele de l'isle de Paffenbril,
ditte paffenmutz, laquelle apres les sur prinses de son frere de Reidt de sa mere de iuliers, de sa sœur de Montioye, de ses cousins de Iulsdorff (?), Blanckenbergh et aultres Voisins l'en ... l'une fieure (= fièvre) hectique mourir, ne la ... le plus fameux Docteur
L'urinal – des crois et musqueaades
d'Espaigne pour deschasser les Diabls et Calvinistes le bon Drogist neantmoins luy a fait par un Recept vomir quatre gros canons et fait mander le grand Ministre Bucer pour luy fermer les œiles intenebries par testament elle laise a ceuhc de colleinge le mutz a Ceuhc de bonne la Brille et la reste a ...“

Der Druck ist im Text leider schadhaf; neben Textverlusten in der unteren linken Ecke sind einzelne Wörter nicht einwandfrei zu lesen; die Interpunktion ist unvollständig, so daß hier nur eine sinngemäße Wiedergabe erfolgen kann:

Totenbett der Insel Pfaffenbrille, genannt Pfaffenmütz, die nach gewissen hohen Edlen als letzte sterben muß, nachdem nämlich die lieben Verwandten, ihr Bruder von Rheidt, die Mutter von Jülich, die Schwester von Monschau, die Vettern von Lülisdorf und Blanckenberg und den anderen Nachbarorten, wie von einem plötzlich um sich greifenden Fieber dahingerafft wurden. Da kann nicht mehr der ganz famose Doktor „Pißpott“ helfen. Trotz Kreuze und Musketen aus Spanien, um die Teufel und Calvinisten zu vertreiben, hat der gute Drogist sie durch ein Rezept vier große Kanonen ausspucken, „ausbrechen“ lassen (die per Schiff nach Holland geschickt wurden) und hat bewirkt, daß sie den „Grandminister Bucer“ kommen ließ, damit er ihr die noch nicht gebrochenen Augen schließen würde, nachdem sie durch ein Testament den Nachlaß geregelt habe, die Bestimmungen über die Mütze, Brille und alles übrige.

Die Mitteilungen solcher „Zeitungen“ beschränken sich auf einen wenig umfangreichen beschreibenden Text, der auf wenige Zeilen zusammengedrängt wird. Die kurzen Worte ersparen dem ungeübten Leser die ungewohnte Mühe, zahlreiche Schriftzeichen entziffern zu müssen. Die wehmütigen in fremder Sprache (hier im Lateinischen) abgefaßten Verse bleiben ohnehin dem „gebildeten“ Publikum vorbehalten.

Daher wurde mehr Wert auf die Bildgestaltung gelegt. Vom Bild soll die eigentliche Wirkung ausgehen. In eindringlicher Weise wird dem Betrachter die Situation bildhaft vor Augen geführt. Personen, Gegenstände und Gegebenheiten, die nicht ohne weiteres erkannt und verstanden werden können, sind durch ein klärendes „Beiwort“ gekennzeichnet, so der Monsieur le Docteur, der Pere ministre, Helas pauvre malade (Weh dem armen Kranken), 4 canons renvoyes en Holland (Vier Kanonen auf der Heimreise – zurückgeschickt – nach Holland).

Das Geschehen, das sich vor der Siegmündung abspielt, wird aus der Vogelschau aufgezeigt. Der topographische Plan bildet den großen Rahmen der Komposition. Er enthält neben dem breiten Rheinstrom die Nebenflüsse Sieg und Acher, die Dörfer berchem und Rheindorff, die festen Plätze Iülisdorff, Syberg und Blanckenberg.

Interessant ist, wie in der Verspottung des Gegners Text und Bild korrespondieren:

Der erwähnte Herr Doktor hält das Uringlas oder die Flasche mit Medizin in der Hand, mit der er den Todkranken hat vier Kanonen „brechen“ lassen. Achselzuckend weist er auf das abziehende Kanonenboot. Der Herr Minister mit großem Buch und dicker Brille gibt sich als alter vornübergebeugter Mann. Man muß vom Text ins Bild lesen, dann wird der „grand Ministre“ zum „Pere ministre“, also zum „Grandpere-Ministre“, zum Opa-Minister, der vergeblich in seiner Schrift nach einer Lösung der ausweglosen Pfaffenmützsituation sucht.

Er wird mit Namen genannt: Es handelt sich um den damals längst verstorbenen Reformator Martin Bucer – auch Butzer geschrieben –, der am 11. November 1491 im Elsaß geboren wurde, als junger Mensch dem Dominikaner-Orden beitrug, 1518 auf

der Heidelberger Diputation für Luther gewonnen wurde, unter dem Kölner Erzbischof Hermann von Wied (1515–1547) im Kölner Kurstaat die Reformation einführen wollte, dazu in Bonn 1542 seine „Münsterpredigt“ und im Minoritenkloster „die Bibelstunde“ hielt, schließlich aber am Widerstand des Kölner Domkapitels scheiterte und Bonn und das Erzstift 1543 verlassen mußte. Er wandte sich nach Straßburg. 1549 wurde er auf Befehl des Kaisers ausgewiesen und ging nach England, wo er als Professor in Cambridge wirkte. Hier schrieb er 1550 „De regno Christi“, die Synthese seines Denkens. Am 28. Februar 1551 ist er in Cambridge gestorben. Mit der Pfaffenmütze kann er also überhaupt nichts zu tun haben. Im Nachhinein wollen seine Gegner ihm noch eins auswaschen und beschwören seinen Geist, der auf der Inselfestung erscheinen muß, damit er hier auf drastische Weise den „Untergang der Reformation“ handfest erlebe.

Der schwer verständliche Text, der aus einer Mischung von altem und neuem Französisch und Dialektbrocken besteht, läßt hintergründige Wortspiele-rien erahnen:

Die Wortform „Bucer“ erscheint als eine Nebenform von „bucher“, d. h. büffeln, oxsen. Der „Großminster“ hat vergeblich geochst, was wiederum vieldeutig gemeint sein kann.

Das Wort „vomir“ besagt „ausbrechen“. In Verbindung mit den Medikamenten des „lieben Drogisten“ wird es als „erbrechen“ zu übersetzen sein; im

Hinblick auf die militärische Situation mag es „einen Ausbruch machen, entweichen“ bedeuten.

Ebenso sind versteckte Anspielungen bei den Zuwendungen der Erbschaft zu vermuten, wenn die Mütze „a ceux de colleinge“ und die Brille „a ceux de bonne“ zugesprochen wird. „colleinge“ und „bonne“ beginnen beide mit kleinem Anfangsbuchstaben und können daher normalerweise keine Eigennamen vertreten. Dennoch sind unverkennbar die Nachbarstädte Köln (Cologne) und Bonn angesprochen, die zugleich mit Genossen (Kollegium – colleinge) und Kindermädchen oder Dienstmädchen (bonne) verglichen sein mögen. Wagt man eine doppeldeutige Übersetzung, mag folgende Sinnwiedergabe gestattet sein: Den Genossen von Köln wird die Mütze vermacht, den Kindermädchen von Bonn die Brille und den anderen der Rest.

Nach dem Stand der Kriegereignisse gehört vorliegende Abbildung zwischen die Pfaffenmütze-graphik Nr. 12 und Nr. 13⁵, also vor den Auszug der holländischen Truppen aus der Schanze. Nach der Art und Weise der Darstellung aber stellt sie eine Pfaffenmützwiedergabe eigener Prägung und besonderen Stils vor. Als willkommene Ergänzung sei sie darum unter der Nummer 15 in die Serie der Pfaffenmütze-liche eingereiht.⁶

5 S. Niederkassel, a.a.O., S. 111–130.

6 Allen, die mir bei meiner Arbeit behilflich waren, sei an dieser Stelle gedankt.

KARLHEINZ OSSENDORF

An den Hängen der Sieg wuchs Jahrhunderte hindurch Wein

Wir wissen nicht, wann der erste Wein in Troisdorf gekeltert worden ist, so wie mit Sicherheit auch nicht bekannt ist, ob die Griechen oder die Römer den Weinbau ins westliche und nördliche Europa gebracht haben. Ebenso gut möglich – wenn auch nicht sehr wahrscheinlich – ist, daß findige Germanen Wildreben¹ zu Wein verarbeitet haben. Die Wildrebe gedieh in den Auwäldern des Rheins und seiner Nebenflüsse. Sie wächst heute noch in den feuchtwarmen Eichenhainen Thrakiens und des ungarischen Tieflandes, in den Mischwäldern der Südkarpathen wie in der Dobrutscha, in Bessarabien und auf der Krim, in den Maremmen² der Toskana sowie im Süden der Iberischen Halbinsel und im südlichen, mittleren und östlichen Frankreich³.

Die Wild- oder Waldreben rankten sich an Bäumen hoch und brachten Trauben, die klein und unansehnlich waren und die nur in besonders sonnigen Jahren eine gewisse Süße aufwiesen. Waren sie zu „jazz“, so wartete man einfach bis zum Frühjahr, dann brauchte man nur in die gefrorenen Auen zu gehen, um die vom Winterfrost gesüßten Trauben wie Nüsse von den Bäumen zu schütteln⁴.

Nicht wenige Forscher nehmen an, daß aus der Wildrebe im Laufe der späteren Jahrhunderte zumindest einige unserer heutigen Kulturreben gezüchtet worden sind. Möglicherweise liefen die Vorgänge Zucht am Ort und Import von Kulturreben mit größer ausgebildeten und früher reifenden Früchten durch die Legionäre parallel.

Aber so wenig wie wir letzte Gewißheit erlangen können, wer den Wein an die Sieg gebracht hat, so sicher ist, daß es in den Auwäldern der Flußmündung Wildreben gegeben hat. Sie waren am gesamten Lauf des Rheines heimisch und siedelten sich

1 *Vitis vinifera* Linné variatio *silvestris* Gmelin, zweihäusige Pflanze mit kleinen, runden, blauen Beeren, die meist sauer schmecken.

2 Die früher ungesunde Sumpfgegend an der Westküste der Toskana in Italien, von 1838 ab trockengelegt.

3 Christoffel, S. 32.

4 Im Grunde genommen das selbe Verfahren wird heute bei der Eisweingewinnung praktiziert. Man läßt das Wasser im Saft der überreifen Beere bei mindestens minus sieben Grad Celsius gefrieren und erreicht so eine Konzentration des Saftes und damit einen wesentlich höheren Zuckergehalt.

selbst da an, wo die Ausgangsbedingungen nicht so günstig lagen wie hier im Mündungsgebiet der Sieg. Am Rhein gibt es nur noch wenige Standorte der Wildrebe. Die Industrialisierung, die Strombegradigung und andere Eingriffe in die Natur haben sie zurückgedrängt. Die restlichen Horste sind kartiert und stehen unter Aufsicht⁵. Unter ihnen befinden sich auch ein paar Exemplare wenige Kilometer südlich der Siegmündung.

Die heutige Forschung nimmt an, daß sich der Weinbau von Südgallien rhoneaufwärts ausgebreitet und dann durch die burgundische Pforte und moselaufwärts ins Mosel- und Rheingebiet ausge dehnt hat. Der Zug von Süden nach Norden (wie

kerne sind zumeist der kleinen blauen Beere der Wildrebe zuzuordnen⁹.

Es ist, wie gesagt, bei den Fachleuten unumstritten (wenn auch bisher noch keine Funde den exakten Nachweis führen lassen, wobei weitere Funde fast auszuschließen sind, weil die jährlichen Hochwasser immer wieder die jüngeren Ablagerungen hinaus in den Rhein gespült haben), daß die Wildrebe auch in der Siegaue in Massen rankte. Die Auwälder haben sich über die Jahrhunderte erhalten, wenn ihnen auch in Kriegszeiten und in anderen Notepochen kräftig zugesetzt wurde. Die uns überlieferten Zeichnungen der Pfaffenmütze⁹, der im Dreißigjährigen Krieg befestigten Insel vor der Siegmündung in Höhe von Troisdorf-Bergheim und Graurheindorf, zeigen eine fast gänzlich gerodete Fläche links der Sieg, kurz vor ihrem Eintritt in den Rhein. Aber nicht nur das heutige Bild, das sich dem Siegwanderer auf den letzten paar Kilometern bietet, die der Fluß als selbständiges Gewässer noch zurücklegen kann, macht den Auencharakter dieser Landschaft klar, er ist auch in älteren Bildnissen erhalten. Ein Kupferstich von 1789 von T. Rücker nach einer Gemäldevorlage von C. Schneider gestochen¹⁰, vermittelt sehr anschaulich das Bild einer Landschaft, in der die Wildrebe gedeiht, eine Landschaft, wie wir sie heute noch in der Nähe von Speyer antreffen können.

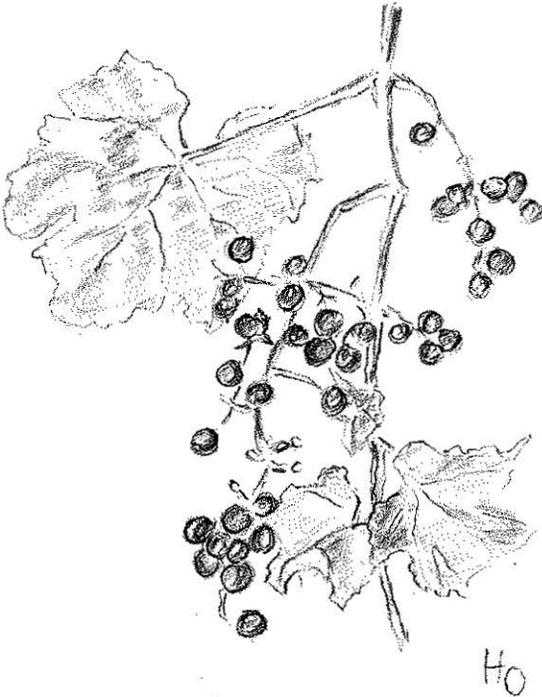
Lassen wir aber einmal die Wildreben außer acht und versuchen wir nachzuweisen, daß es in Troisdorf Weinbau gegeben hat, der auf der Kulturrebe basierte. Wir sahen schon, daß die Weinrebe als Kulturpflanze von Süden nach Norden vordrang. Vermutlich waren es die Griechen, die für die Verbreitung der Edelreben und die Verbesserung der Weinkultur sorgten. Möglicherweise fanden sie aber, als sie Massilia, das heutige Marseille um 600 v. Chr. okkupierten, schon Weinbau vor. Die Römer jedenfalls sorgten dann für eine weitere Ausdehnung der Rebkultur. An Rhein und Mosel geschah das zwischen dem ersten und dritten Jahrhundert n. Chr.¹¹. Die Germanen sollen im Verlauf des ersten Jahrhunderts n. Chr. selbst zu Weinproduzenten geworden sein¹².

Zeugnis des Ausonius

Aus dieser Zeit liegen uns jedoch keine eindeutigen schriftlichen Zeugnisse vor. Dafür verweisen viele Bodenfunde, aber auch Anbautechniken, Geräte

- 5 Dr. Schumann von der Landes- Lehr- und Forschungsanstalt Neustadt/Weinstraße hat sich ihrer besonders angenommen.
- 6 Vergl. Weber, S. 55ff.; Ossendorf, Der Weinbau, S. 27ff.; Schmitz, Heinrich.
- 7 Im botanischen System gehört die Rebe zur Ordnung Rhamnates, Familie Vitaceae, Gattung vitis, Untergattung Euvitis, Species vitis vinifera Linné, subspecies sativa. Bei vitis vinifera werden wiederum mehrere Sortengruppen unterschieden. Die meisten Rebsorten für den Weinbau gehören zur vitis occidentalis.
- 8 Christoffel, S. 32f.
- 9 Vergl. Brodesser, TJH XII, S. 84ff.; Brodesser/Schulte, Nieder-kassel.
- 10 Brodesser, TJH XII, S. 100.
- 11 Hahn, S. 14.
- 12 Weber, S. 53.

1 Zeichnung der Wildrebe mit Blatt, Stiel, und Rispe mit Früchten



auch eine Ost-West-Bewegung) ist für die ersten beiden Jahrhunderte unserer Zeitrechnung authentisch, ja er ging im Mittelalter weit über unser Gebiet hinaus bis nach Norddeutschland, Sachsen, in die Mark Brandenburg und nach Berlin, bis Pommern, ja Ostpreußen und Polen. Aber auch in Dänemark und Großbritannien wurde Wein angebaut⁶.

Lange, bevor Trauben zur Weingewinnung gepflanzt und genutzt wurden, hat man die kleinen blauen Beeren als Wildwuchs gekannt und wie Brombeeren, Walderdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren geerntet. Ihren versteinerten Samen und Blättern begegnen wir bereits in der mittleren Tertiärperiode, als sich die Braunkohlenlager schichteten. Die Wildrebe hatte damals weit größere Gebiete erfaßt als heute die Kulturrebe⁷. Das lassen ihre Überbleibsel erkennen, die sich in Ungarn, Frankreich, Irland, England, Grönland, Nordamerika, Japan, in der Steiermark und auf deutschem Boden am Bodensee, in der Wetterau, in der Rhön und in Schlesien gefunden haben. Die aus der jüngeren Steinzeit (etwa 5000 bis 1800) und aus der Bronzezeit (1800 bis 800) stammenden und im Abfall von Pfahlbaudörfern bei Parma und anderwärts in Italien, bei Wangen in der Schweiz, am Neuenburgersee und am Bodensee gefundenen Trauben-

und Ausdrücke der Weinbausprache¹³ auf römische Weinerstellung oder doch auf solche unter der Protektion der Römer hin¹⁴. Man muß sich allerdings hüten, Weinkonsum mit Weinbau gleichsetzen zu wollen oder aus Fundobjekten, die dem Aufbewahren oder Trinken von Wein dienten, gleich auf Weinbau zu schließen. In der Tat wurden in römischen Gräberfeldern Amphoren, Henkelkrüge, Trinkgeschirre und Weinsiebe gefunden. Aber wir wissen auch, daß zu Zeiten Ciceros die Händler Rabirius und Galeo Weine bis an die Moselmündung bei Koblenz geliefert haben¹⁵. An dem gewinnreichen Absatz italienischer Kreszenzen beteiligte sich bald auch der hohe römische Verwaltungsbeamte. So wurde dem Statthalter der narbonensischen Provinz M. Fonteius (77–75 v. Chr.) ein Verfahren angehängt, weil er verdächtigt wurde, auf Weine, die nach Innergallien exportiert werden sollten, hohe Steuern erhoben zu haben, die er jedoch in die eigene Tasche fließen ließ und so zum Nachteil der Staatskasse unterschlug¹⁶.

Während die Fülle der wissenschaftlich ausgewerteten Bodenfunde von der Mosel keinen Zweifel daran läßt, daß vermutlich schon im zweiten, spätestens aber im dritten nachchristlichen Jahrhundert Wein an den Hängen dieses Flusses angebaut wurde, wird ein anderes Zeugnis an der uns näher liegenden Ahr angezweifelt. 1853 sei man, so heißt es auch heute noch in vielen Publikationen, bei Ausgrabungen am Apollinarisbrunnen in Bad Neuenahr auf Glas- und Tongefäße sowie gut erhaltenen Münzen von Kaiser Valerianus (253–260) und in 4,5 Metern Tiefe auch auf eine regelrechte römische Weinbergsanlage gestoßen¹⁷. Da jedoch keine wissenschaftliche Ausgrabung stattgefunden hat, Zweifel auch aus anderen Grün-

den angebracht sind, wird die Angabe heute allenthalben in Frage gestellt, wenn auch außer Zweifel steht, daß die Römer im Ahrtal gesiedelt haben, wie die jüngsten Ausgrabungen der römischen Portikusvilla aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. am Fuße des Silberbergs in Ahrweiler bestätigen¹⁸.

Als wohl ältestes schriftliches Zeugnis über Weinbau in unseren Gebieten kann nach Bassermann-Jordan der Panegyricus¹⁹ des Eumenius, der 311 n. Chr. in Trier war, gelten. Aus dieser Lobrede kann nämlich geschlossen werden, daß der Weinbau in Trier zu dieser Zeit schon mindestens 100 Jahre alt war²⁰.

Diese Vermutung wird durch die „Mosella“ des Ausonius bestätigt. Etwa um 371 n. Chr. schrieb sie der Erzieher der kaiserlichen Prinzen Gratian und Valentinian (II.) am Hofe des Kaisers Valentinian I. in Trier, der zugleich Dichter und Staatsmann war: Decimus Magnus Ausonius von Bordeaux komend, mit diesem Preislied auf die Mosel und ihren Wein aber erst in die Geschichte eingehend²¹. Ein Auszug mag belegen, wie beherrschend der Weinbau an den Steilhängen der Mosel in diesem vierten Jahrhundert schon war:

13 Bassermann-Jordan, S. 39–62.

14 Vergl. Loeschcke.

15 Cüppers, S. 139.

16 ebd. f.

17 Ambrosi/Breuer, S. 22.

18 Kölnische Rundschau, 14. Jan. 1982; vergl. Ahrweiler Bilderbogen, S. 12f.

19 Festrede, Lobrede.

20 Bassermann-Jordan, S. 36.

21 Vergl. John.



2 Ausschnitt aus einer Pfaffenmützdarstellung – Nr. 5 nach Brodeßer. Auf diesem Stich von 1620 ist am oberen linken Bildrand ein gepflegter eingefriedeter Weingarten in Bergheim zu erkennen

„Jetzt mag Bacchus' Geschenk uns bieten ein anderes Schauspiel: Berge mit Wein in prächtigem Zug: Welch reizender Anblick hier, wo der Kamm des Gebirges mit steilabfallenden Hängen aufsteigt, Felsen und sonnige Höhn und Buchten und Schluchten rebenbekrönt aufziehen in natürlichem Amphitheater!...“

Weinbau auf einer Kulturstufe stehend, wie ihn Eumenius und Ausonius erlebt und geschildert haben, läßt sich nicht von heute auf morgen einrichten. Abgesehen davon, daß die Rebe eine Kulturpflanze von langer Tragfähigkeit ist, bedarf der Weinausbau, die Kellerarbeit im weitesten Sinne, ebenso der Erfahrung von Jahrzehnten wie der Rebschnitt, die Erziehung der Stöcke, ja die gesamte Arbeit im Weinberg. Selbst, wenn man unterstellt, daß die Römer mit den ersten Setzlingen auch Hinweise und Anleitungen für ihre Kultur mitgebracht haben, die spezifischen Anforderungen, die Boden und Klima an das „Kind des Südens“ stellten, mußten erst erforscht werden. Die importierten Reben – unterstellen wir einmal, daß es solche gegeben hat – waren andere klimatische Verhältnisse gewohnt und vor allem im Winter keinen Frösten ausgesetzt gewesen. Sie dürften denn auch mit den heute bei uns üblichen herausgezüchteten Sorten nichts mehr gemein haben.

Die Weisheiten der römischen Agrarschriftsteller wie sie z. B. von Columella und Plinius, aber auch von Vergil in seiner *Georgica* vermittelt wurden, dürften dem einfachen Landmann nicht zur Verfügung gestanden haben. Daß aber kein „wilder“, ungeordneter Weinbau praktiziert wurde, weist Ausonius nach: „Hochzogen sich die Wingerte an den Bergen hinauf“. Und an anderer Stelle meint er, daß die Stöcke in peinlicher Ordnung gepflanzt und die Wege gerade gezogen waren. Das muß den Mann von der Garonne tief beeindruckt haben. Da er fundiertes oenologisches Wissen aus seiner Heimat mitbrachte, gilt sein Urteil als besonders aussagekräftig²².

Ausdehnung nach Norden

Die unter der Herrschaft der Merowinger aufgezeichneten Volksrechte der deutschen Stämme sind wertvolle Beweise dafür, daß die damaligen Germanen als Weinbauern das Erbe der Römer angetreten hatten²³. Die *Lex Ripuaria LX*²⁴ spricht ganz allgemein von „einem Weinberg oder irgendeinem anderen Besitz“ und läßt damit darauf schließen, daß Weinberge im Bereich der ripuarischen Franken eine sehr gewöhnliche Art des Grundbesitzes darstellten. Neben anderen schriftlichen Urkunden der Merowingerzeit verdient auch das *Hodoporicon de navigio suo* des Venantius Honorius Clementianus Fortunatus Beachtung, ein Gedicht, in dem der aus Italien stammende Reisende²⁵ auch Weinberge bei Andernach erwähnt²⁶. Regino von Prüm rühmt später den Weinbau bei Andernach und Sinzig und bestätigt damit die Aussage des Fortunatus²⁷.

Es ist unzweifelhaft, daß die Anfänge der rheinischen Weinkultur von der Mosel ausgingen. Aber es war kein stufenweises Vordringen, wie man sich den etappenweisen Vormarsch von Truppen oder

auch von Schädlingen vorstellen muß. Vielmehr finden sich fast zur selben Zeit Weingärten an den verschiedensten Orten am Rhein bis nach Köln hin. Doch nicht nur an den Rheinufern dehnte sich der Weinbau aus, auch bis hoch in die Eifel bepflanzte man sonnige Hänge mit Reben, selbst in Aachen, Jülich, Schleiden und Daun gab es Jahrhunderte hindurch Weinberge²⁸. Es geht von dieser Zeit an ein unverkennbares Streben der Besitzenden nach Weinland aus, sogar weit entfernte Klöster Innerdeutschlands, wie Corvey und Gandersheim suchten ihren Weinbedarf selbst oder durch den Erwerb lieferpflichtiger Güter am Rhein zu decken. Man kann unter diesen Umständen davon ausgehen, daß sich der Weinbau auf der rechten Rheinseite mit einer geringen Zeitverschiebung aber fast parallel zum linksrheinischen entwickelte.

Den ersten urkundlichen Beweis für rechtsrheinischen Weinbau liefert uns die Schenkung von Weingärten im Lobdengau²⁹ an das St. Peters Stift in Worms durch König Dagobert I. im Jahre 638. Der erste schriftliche Nachweis für Weinbau in unserem Bereich stammt aber erst von 966. In diesem Jahre schenkte Kaiser Otto I. dem Aachener Marienstift Weinberge in Oberdollendorf³⁰. Im selben Jahr ist Weinbau für Zissendorf, Limperich und Ramersdorf nachgewiesen. Rund um Bonn werden erstmals als weinbautreibende Orte Infeld, Mehlem, Dottendorf, Gadendorf und Leißem im Jahre 893³¹ genannt und im elften Jahrhundert Muffendorf, Waldorf, Alfter, Lengsdorf sowie um 1110 Bonn selbst³².

Im elften Jahrhundert bauen die Mindener Bischöfe Wein am Wesergebirge an und auch in Hildesheim und Göttingen werden Reben gepflanzt³³. An der Saale werden 1074 Weinberge erwähnt und am Niederrhein Weingärten bei Gladbeck (1183) und beim Stift Kaiserswerth (1181). Auch bei Braunschweig und in Westfalen bei Beckum im südlichen Münsterland sind Rebanpflanzungen belegt³⁴, also für eine Reihe von Gebieten, die weit nördlicher als Troisdorf und die Siegmündung liegen und damit sicherlich noch unter ungünstigeren klimatischen Verhältnissen. Wann aber hat es im Troisdorfer Raum Weinbau gegeben und wo?

22 In St. Emilion ist eines der besten Weingüter nach diesem Dichter benannt: Chateau Ausone.

23 Bassermann-Jordan, S. 65f.

24 Die Ripuarier, ein fränkischer Stamm, setzte sich ab 406 im Kölner Raum südlich bis Andernach fest.

25 Fortunatus besuchte König Siegbert I (561–575) in Metz und fuhr dabei über Rhein und Mosel.

26 Im *Carminum libri XI* sagt er u. a.: „Sint licet hic spatii vineta in colibus amplis altera pars plani fertilis exstat agri...“, eine Stelle, die von der Forschung einhellig auf Andernach bezogen wird.

27 Bassermann-Jordan, S. 68.

28 Schmitz, Heinrich, S. 17.

29 Ladenburg bei Heidelberg.

30 Schmitz, Ferdinand, S. 38.

31 Schmitz, Heinrich, S. 20.

32 ebd.

33 Weber, S. 55.

34 Weber, S. 56.

Von der „Vlachten“ bis zum „Weingartsberg“

Es ist anzunehmen, daß um die Jahrtausendwende schon Wein an den Sieghängen und der Hochterrasse der 1969 mit der Altstadt zusammengelegten Ortsteile Bergheim, Müllekoven, Eschmar und Sieglar gelesener wurde. Leider fehlen dafür aber bisher schriftliche Belege. Die Urkunde vom 29. Mai 1068, die uns darüber unterrichtet, daß König Heinrich IV. dem Kölner Erzbischof Anno II. Besitz zu Eschmar im Auelgau für die Abtei St. Michael in Siegburg schenkt, geht nicht so sehr ins Detail, daß man aus ihr ersehen kann, ob „in loco Asmeri“³⁵ schon Weingärten bestanden haben. Wenn dem so gewesen sein soll, dann können sie nicht bedeutend gewesen sein, weil Weiden, Wald, Gewässer, Mühlen und die Fischerei eigens aufgeführt werden. Von Weinbau oder Weingärten ist jedoch nicht die Rede.

Den ersten authentischen Hinweis über Troisdorfer Weinbau bekommen wir aus einer Urkunde vom 12. Juli 1225. Die Gräfin Adelheid von Sponheim schenkt nach diesem Schriftstück zusammen mit ihrem Sohn Johannes Graf von Sponheim und ihren anderen Kindern aus dem Hof zu Iare dem Agneskloster in Merten an der Sieg zum Lebensunterhalt eine jährliche Rente von vier Malter Weizen und einem Ohm³⁶ Wein sowie einen halben Malter Weizen für Hostien, beides zum Allerseelentage zu liefern, als Opfer für die Seelenruhe ihres Gemahls Graf Gottfried und alle früheren und künftigen verstorbenen Angehörigen³⁷.

Im 14. Jahrhundert bringt ein anderes adeliges Gut in Sieglar Hinweise auf den Weinbau, nämlich der Drachenfelder Hof. Die Herren von Drachenfels hatten in dieser Zeit ausgedehnte Besitzungen an der unteren Sieg. Sie betrieben in Sieglar Schweinemast und Weinbau und unterhielten eine bekannte Ochsenzucht³⁸.

Eine weitere schriftliche Bestätigung für frühen Weinbau an der unteren Sieg³⁹ liefert eine Urkunde vom 5. Januar 1286, in der Adolf von Siegburg bekannt gibt, daß Hermann gen. Saxo und seine Frau Kunigunde ihre bei dem klösterlichen Hofe zu Bergheim gelegenen Güter mit „septem quartalibus vinearum“ für den Todesfall der Abtei St. Michael in Siegburg geschenkt haben⁴⁰. Hier wird also ausdrücklich von einem Weinberg gesprochen. Von mehreren Weinbergen ist 1323 die Rede. Am 2. Februar übertrug nämlich der Siegburger Schöffe Gottschalk von Wiehl seine Weinberge in Bergheim dem Ritter Adolf von Menden⁴¹, einem Blutsverwandten von ihm. In der Urkunde geht es eigentlich um die testamentarisch festgelegte Übergabe des Hofes vor der Stadt Siegburg an der Dohkaule (Dakule) gelegen. Ihn vermacht Gottschalk dem Dreifaltigkeitsaltar im Benediktinerkloster unter bestimmten Bedingungen. Unter den übrigen Erben ist Adolf, dem er jedoch nicht das in Menden erworbene Ackerland und Weidengewächs⁴² überträgt, sondern die augenscheinlich sehr viel wertvolleren Weinberge in Bergheim⁴³.

In einem Vertrag des Hermann, ehelichen Sohns des Heinrich Glöckner (Clockeners) und seiner Frau

Christine, Kirchspielleute zu Sieglar, mit dem Abt und dem Konvent in Siegburg vom 12. Dezember 1377 über eine Erbrente werden als Sicherheit ein halbes Viertel⁴⁴ Weinberg, ein halber Morgen Weinberg „in der Vlaichten“ und ein Viertel Weinberg an dem Feld bei Heimann Sonntag (Sundachs) Hof aufgeführt⁴⁵. Die Eheleute, die zumindest mit einer ganzen Reihe, möglicherweise aber auch mit allen von ihnen bearbeiteten Ländereien zinspflichtig waren, hatten sich in Not befunden und deshalb den Bittgang nach Siegburg unternommen. Wenn sie ihren zusätzlich eingegangenen Lieferverpflichtungen gegenüber Abt und Konvent nicht nachkommen konnten, sollten die Pfänder an die Abtei fallen. Ob dieser Fall eingetreten ist, wird uns nicht überliefert. Sicher ist jedoch, daß viele Besitzende auf diese Weise zu weiteren Immobilien gekommen sind.

Die Ländereien der Sonntags lagen weit verstreut, so daß sie auch nicht einmal leicht zu bearbeiten waren. Daß der Weinberg „in der Vlaichten“ in Bergheim gelegen war, erfahren wir aus einer Untersuchung über die Güter und Einkünfte, die der Dekan der Christianität Siegburg sowie die Pfarrer von Menden und Troisdorf im Auftrag des Erzbischofs Friedrich III. von Köln durchführten und in der von Haus, Hofstatt und Weinberg des Thilo gen. Vroch in Bergheim und einem halben Weinberg im Besitz des Heinrich Schreiber (Schriver), ferner einem Weinberg „sitis in villa Berheim in der groisser vlaichten quod vulgariter dicitur cruizbergh“ die Rede ist⁴⁶. Der Kreuzberg taucht auch in späteren Urkunden auf; 1391 heißt der Weinberg aber noch „in der Vlachten, die die Junfer is genannt“⁴⁷. Es handelt sich in diesem Fall um drei Viertel Weingärten, die der Knappe Lutter Stael von Holstein dem Rembolt Dulle zu Bergheim gegen ein halbes Fuder⁴⁸ Wein jährlich in Erbpacht gegeben hat. Geht man von dem für diese Zeit als üblich angesehenen durchschnittlichen Ertrag von einem Liter Most pro Quadratmeter Weinbergsfläche aus, dann mußte Rembolt Dulle fast ein Viertel seines Ertrages aus der überlassenen Parzelle naturaliter abführen.

35 Wisplinghoff Nr. 4; später kommt auch die Schreibweise Asmere vor.

36 Ohm vom lat. ama Maß in unserem Raum zwischen 130 und 150 Liter. Die Angaben variieren für die deutschen Weinbaugauen erheblich, ja sie waren nicht selten von Stadt zu Stadt verschieden. So werden in der Pfalz zwischen 92 Liter für Neustadt bis zu 192 Liter für Edenkoben angegeben. Lambrecht gibt das Kölner Ohm mit 141,8576 Liter an; vergl. Ossendorf, Weinbau, S. 147 ff.

37 Sukopp Nr. 3.

38 Busch, im Spiegel der Sieg, S. 325.

39 Es gibt zahlreiche Hinweise für einen ausgedehnten kommerziell betriebenen Rebhanbau in Mondorf und Rheidt wie auch in anderen Orten der Nachbarstadt Niederkassel; vergl. Ossendorf, Der Weinbau, S. 29 ff.

40 Wisplinghoff, Nr. 170, S. 295 f.

41 Zum Rittergeschlecht von Menden vergl. Hegel, S. 6.

42 Das Hospital der Stadt Siegburg erhält beide.

43 Wisplinghoff, Nr. 255, S. 380.

44 Viertel = Flächenmaß, vierter Teil eines Morgens, Viertel als Hohlmaß = 13,74 Liter.

45 Wisplinghoff, Nr. 475, S. 530 f.

46 ebd., Nr. 508, S. 553 ff.

47 Brodeßer, Zeittafel, S. 26 ff.

48 Das Kölner Fuder maß 851, 1456 Liter.

Im Jahre 1392 erwarb das Kloster Dünwald Weingärten in Bergheim und ein Jahr später beschenkte der Knappe Ludwig von Menden den Konvent zu Siegburg mit drei Viertel Weingärten zu Bergheim in der Krützflachten⁴⁹. Möglicherweise handelt es sich um die selben Weinberge, die Schöffe Gottschalk von Wiehl 69 Jahre zuvor dem Ahn Ludwigs, nämlich Adolf von Menden übertragen hatte. Am 17. März 1358 hatte schon Doydo von Menden vor den Schöffen von Vilich einen halben Morgen Weinberg verkauft⁵⁰. Es ist anzunehmen, daß er an das Frauenkloster von Vilich, der sehr angesehenen geistlichen Institution in der Bannmeile Mendens, ging. Wir wissen jedoch nicht, ob es sich dabei auch um Bergheimer Besitz gehandelt hat. Die Vermutung liegt aber nicht fern, wenn man die engen und guten Beziehungen zwischen Vilich und Bergheim in Rechnung stellt⁵¹. 1397 taucht der Weingarten „in der Juncfrouwen“⁵² auf. In dieser Urkunde vom 22. Februar ist von einer erblichen Weinrente von einem Ohm aus einem halben Morgen Weingarten „de liet und geyt mit eine ende op herrn Sanders zyun Langel ritters, mit dem anderen ende up Kuna-gundt Schembirs ins beheven Jutten Roelandes“ die Sprache. Außerdem wird zugleich ein eineinhalb Viertel großer Weingarten „in der Juncfrouwen“ neben dem Baumgarten von Plettenbergs verpfändet.

1411 wird jedoch wieder die „große Vlaichten“ genannt. In der Urkunde aus dem Pfarrarchiv Siegburg heißt es bei der Aufzählung der Einkünfte: Auch der Ertrag von einem Ohm Wein aus einem Viertel und einer Pinte⁵³ des Weinbergs von Hermann gen. Deismont, der auch schon in der Urkunde vom 17. März und 19. Mai 1384 als Besitzer dieser Lage aufgeführt wird, gelegen in Bergheim in der gr. Vlaichten, gen. Kreuzberg, und der Ertrag von einem halben Ohm aus dem Hause und der Hofreite sowie dem Weinberg des Tillon gen. Vrosch, ebenfalls gelegen im Orte Bergheim⁵⁴. In diesem Fall also wieder „Vlaichte“ mit Kreuzberg identisch. Die Vermutung bietet sich an, daß die „grosse Vlaichte“ einige Morgen oder sogar Hektar groß war, verschiedenen Besitzern gehörte und deshalb zur besseren Unterscheidung mit zusätzlichen Lagenamen bedacht wurde.

Am 11. November 1442 siegelten Pastor Hermann von Bergheim und Junker Wolter von Plettenberg namens der Schöffen eine Urkunde, laut der Hanes Gebus, Schöffe in Bergheim, und seine Frau Stine vom Junker Rabolt Stail von Holstein drei Viertel Weingärten und vier Stück Auwald von insgesamt sechs Morgen gegen zwei Ohm Wein jährlich in Erbpacht nahmen⁵⁵. Wiederum also der „nasse Zehnt“, der unabhängig davon erbracht werden mußte, ob die Rebstöcke guten oder gar keinen Ertrag gebracht hatten. Gab es mehrere Fehljahre hintereinander, konnte meist die vereinbarte Erbpacht nicht gezahlt werden. Dann verfielen die gesetzten Pfänder, meist Liegenschaften oder Zins, der auf Ländereien oder Höfen lag, an den Lehnsgeber, wenn der nicht Gnade vor Recht ergehen ließ, die Pacht stundete oder gar erließ.

1504 stifteten der Oberpleiser Probst Gerhard von Plettenberg und seine Schwester Jutta eine Vikarie „Ad Altare et sub Invocatione Beate Mariae Virginis

Annae et Christophori“, die mit 21 oberländischen Gulden jährlicher Rente zu je vier Mark und mit der Pacht von drei Viertel Weingärten zu Hersel in Form von fünf Ohm Wein, zehn Hühnern und zehn Schillingen dotiert wurde. Von der Pacht aus zwei Bergheimer Weingärten wurden die Kerzen für den Marienaltar bestritten⁵⁶.

Im Bergheimer Nachbarbuch von 1577 wird ein „wingartz im Rosendall“ aufgeführt⁵⁷. Ein Otto Pelzer oder seine Erben können zwei Geburen (Buirschöffen) stellen, den einen wegen eines halben Morgen Land „schießt auff die flacht, und den anderen wegen eines wingartz im Rosendall gelegen“. Die Lage Rosendall muß also neben der Vlacht gewesen sein. Flacht, das war die ebene Fläche auf der Niederterrasse zwischen Bergheim und Mondorf, weitgehend nach Westen und Südwesten ausgerichtet. Auf sie verweisen heute noch die Flurnamen „In der großen Flacht“, „Am Flachstiegel“ und „In der kleinen Flacht“⁵⁸. Der Weingarten im Rosenthal schloß sich an die Flacht an. Er lag in einer breiten, flachen Mulde eines ehemaligen alluvialen Rheinarmes unterhalb des Niederterrassenhanges⁵⁹. (Die Rosenthalstraße in Mondorf, unweit der Stadtgrenze nach Bergheim, hält die Erinnerung an diese Weinlage aufrecht.)

Der Flachtenstiegel war der Durchlaß in der dichten Hecke oder künstlichen Umzäunung, die Bergheim umgab und die Wein- und Gemüsegärten vor dem vor der Hecke weidenden Vieh schützte. Dieser Durchlaß befand sich im Westen Bergheims auf dem Wege nach Mondorf⁶⁰. Im Gegensatz dazu bildete der Fringsstiegel den nördlichen Durchlaß am Dorfausgang, durch den man die Weingärten verlassen konnte. Das ganze Dorf war, wie gesagt, von einer geschlossenen Hecke, der Frotthecke, umgeben. Dazu waren die Hausgärten und besonders die wertvollen Weingärten einzeln eingefriedet⁶¹. Die Weingärten legte man möglichst nahe an das Dorf, um sie immer leicht beobachten und so besonders bei der Lese verhindern zu können, daß Trauben gestohlen wurden oder der Nachbar vorzeitig zu lesen begann. Der Lesetermin wurde stets vorgeschrieben, und nur, wer das Privileg der Vorlese besaß, durfte früher mit der Ernte beginnen.

Das Nachbarbuch nennt uns keine weiteren Lagen, aber es zeigt durch die Bedeutung, die dem Wein-

49 Brodeßer, Zeittafel, S. 29.

50 Hegel, S. 6.

51 Vergl. Gronewald, J. Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft, danach gehörten dem Frauenkloster Vilich fünf Fronhöfe in Bergheim.

52 Brodeßer, Zeittafel, S. 29.

53 Pint = neun Ruten; eine Rute = 3,76 Meter; Pint als Hohlmaß = etwa ein halber Liter.

54 Brodeßer, Zeittafel, S. 30.

55 ebd., S. 31.

56 Brodeßer, Straßennamen, S. 82.

57 Brodeßer, Nachbarbuch, S. 10.

58 ebd., S. 22; vergl. zu Stiegel Brodeßer, Straßennamen, S. 62ff.

59 ebd.

60 ebd.

61 Brodeßer, Nachbarbuch, S. 23.

gartsschützen beigemessen wird, wie beträchtlich der Weinbau in Bergheim gewesen sein muß. Der Schütz hatte darauf zu achten, daß die Stiegel immer geschlossen waren. Im Mondorfer Nachbarbuch wird gesagt: „Ist dem Weingartz schütze seine Pflicht, daß wenn er nach der Besichtigung des Dorfs ein Loch, Dohr oder Stiegel aufgebrochen findt, solches gleich anzuzeigen“⁶².

Die Besitzenden achteten sehr darauf, daß der Schütz seinen Pflichten nachkam, denn vom Ertrag hing ja auch ihr Anteil ab, gleich, ob es nun der zehnte, neunte, vierte oder dritte Teil war. In Bergheim und Müllekoven stand der gesamte Zehnt, also alle steuerlichen Abgaben, der Siegburger Abtei zu⁶³.

Neben den genannten Lagen ist nach Brodeßer der gesamte Terrassenhang vom „Rupp“ bis zum Kirvelsberg (heute „Auf dem Kirvelsberg“) mit Weinre-

den Weingarten zu Berchem, während Bertram von Zweiffel den Rittersitz Müllekoven, mehrere Höfe, den Weingarten zu Müllekoven, den Auwald bei Müllekoven („In der Schnellen“) erhielt⁶⁶. Der Herr von Burg Wissem erhielt also Rebgelände in Bergheim, wohl, weil in der Altstadt Troisdorf nur wenig Wein und vermutlich von ungenügender Qualität wuchs.

Weitere eindeutige Hinweise über den Weinbau in Bergheim um 1620 geben die Zeichnungen der Pfaffenmütze, die Brodeßer gesammelt und interpretiert hat⁶⁷. Zwar ist auf der Abbildung Nr. 1 der „Holländische Schantz Pfaffenmütze zwischen Cöln und Bonn im Rhein erbawen Anno 1620“, einem Kupferstich, der auch 1629 in Merians „Theatrum Europeum“ erschien, kein Rebstock zu sehen, aber dabei ist zu berücksichtigen, daß der Ort Bergheim gerade nur angeschnitten wird, vor allem also die

3 Der Bergheimer Auwald heute



ben bepflanzt gewesen. Dazu gab es Weingärten bis zur Fronstraße⁶⁴. Hier lag auch der abteiliche Fronhof, der sich an den Turmhof anschloß und der aus dem Zehnt für die Abtei in Siegburg dem Bergheimer Pastor jährlich ein Fuder Wein und 20 Malter Roggen zu liefern hatte⁶⁵.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird in der Erbauseinandersetzung der Herren von Zweiffel zu Wissem und Müllekoven der „Weingarten zu Berchem“ erwähnt. Wilhelm von Zweiffel erhielt Haus Wissem, etliche Höfe, Waldungen und Gärten sowie

Gebiete an der Fronstraße und am Kirvelsberg völlig fehlen und nach Mondorf zu nur Gebüsch ausgemacht werden kann. Sehr deutlich sind die einge-

62 ebd.

63 Brodeßer, Bergheim-Mondorfer Weistum, S. 115.

64 ebd., S. 114.

65 Brodeßer, Straßennamen, S. 78.

66 Brodeßer, Zeittafel, S. 37.

67 Vergl. Brodeßer/Schulte, Niederkassel, S. 100ff.; Brodeßer TJH XII, S. 84ff.

friedeten Weingärten auf Pfaffenmütz Nr. 3, ebenfalls einem Kupferstich, zu sehen. Aber auch hier fehlen die Partien vom Kirvelsberg. Dafür sieht man jedoch sehr deutlich die Größe des Weingartens im Verhältnis zum bebauten Teil des Ortes und die völlig geschlossene Einfriedigung um das gepflegte Rebareal⁶⁸.

Die Pfaffenmütz Nr. 4 „Eigentliche abbildung der neuen Schantzen, so dahs Städtisch Kriegsvolck Anno 1620 in octob. zwo und eine halbe meil oberhalb Cöln auff einem Werdt im Rhein, der Komp genannt, gross 120 morgens lands, zwischen Beiden Dörfern Berchem, und Graen Rhindorp, auff geworffen. Nach dem Cölnischen Exemplar gedruckt“, wiederholt die Aussage von Nr. 3, zeigt aber ein noch etwas erweitertes Rebareal⁶⁹. Ähnliches gilt für Pfaffenmütz Nr. 5. Sie macht sehr deutlich, daß die Einfriedigung aus Holzplatten bestand, die senkrecht in den Boden gerammt und mit horizontal angehefteten Latten verbunden waren. Also ein Kunstzaun und keine lebende Hecke, wie sie für andere Weingärten in diesem Bereich angenommen wird⁷⁰. Die Pfaffenmütz Nr. 6 zeigt ein etwas anderes Bild. Während der auf den bisher genannten Kupferstichen dargestellte Weingarten das Dorf quasi mit einschloß, liegt der bei Nr. 6 gezeigte etwas abgesetzt, nur durch einen kleinen ebenfalls eingezäunten Zugang mit den Häusern an der Peripherie des Dorfes verbunden⁷¹.

Auffallend ist bei allen diesen Stichen, daß der Weinbau stark herausgestellt wird. Bäume werden nur vereinzelt eingezeichnet, so, als ob es keinen geschlossenen Obstanbau gebe, und von beackerten Feldern ist auch nichts zu sehen. Zwar gibt es kleine Unterschiede, sie mögen jedoch auf die Eigenheiten der einzelnen Kupferstecher zurückzuführen sein. Im Grunde stimmen Größenordnung und Lage weitgehend überein. Den Zeichnern müssen die gepflegten Spalierreihen der Reben sehr ins Auge gefallen sein. Sie geben sich auch ausnahmslos viel Mühe, das Bild von Ordnung und guter Pflege wiederzugeben. (Oder wollte man den Gegensatz zwischen Krieg und Frieden aufzeigen?) Brodeßer sagt in seiner Interpretation: Hinter dem Ort erstrecken sich die Weingärten. Sie werden von einer festen Umzäunung oder Hecke umgeben. Dazu schreibt Gronewald: „Alles, was von der Fruthecke in Frieden gelegt war, galt, von den Obst- und Gemüsegärten abgesehen, als Weingelände. Demnach muß in der damaligen Zeit der Weinanbau eine große Rolle gespielt haben“⁷².

Der im Kölnischen Stadtmuseum aufbewahrte Stich Nr. 8 weicht erstmals vom bisher vorgegebenen Schema ab. Abgesehen von anderen, uns hier nicht interessierenden Änderungen, erscheint der Ort Bergheim als mächtige Festung. Obwohl den Schanzarbeiten an der „Kick in die Mütz“ hoch über dem Siegsteilufer sicher Rebstöcke zum Opfer gefallen sind, erscheinen noch Stockreihen außerhalb der aufgeworfenen Wälle aber innerhalb eines auch die Rebmark umschließenden Befestigungsgürtels⁷³. Auch bei der Pfaffenmütz Nr. 9 von 1623 erscheint erstmals Mondorf an der Siegmündung. Die Bergheimer Weingärten reihen sich deutlich abgesetzt darüber, wieder wirkungsvoll geschützt

durch eine kräftige Palisade⁷⁴. Bei Pfaffenmütz Nr. 10⁷⁵ werden die schon mehrfach besprochenen Rebzeilen an gleicher Stelle gebracht. Der Kupferstecher hat jedoch erstmals den ganzen Ort und etwas vom Hinterland nach Mülleken und Eschmar zu dargestellt. Aber entweder maß er dem Gelände nicht die Bedeutung zu (tatsächlich ging es ja in erster Linie um die Inselbefestigung) oder aber die sicher in diesem Bereich anzunehmenden Rebplantagen waren gerodet. Der Kupferstich Nr. 11 bietet wieder das Bild der Blätter bis Nr. 9 einschließlich. Aber Pfaffenmütz Nr. 12 zeigt die Bergheimer Festung auf der Terrasse von Rebzeilen umgeben. Sie erscheinen nicht nur im Norden sondern auch im Osten und ziehen sich sogar unterhalb des Hanges ins Überschwemmungsgebiet der Sieg hinein bis an den Ortsrand von Mondorf. Täuscht nicht alles, so sind diesmal die Weingärten von lebenden Hecken umgeben. Die „Designatio Pastorum“ von 1676 scheint diese künstlerische Aussage zu bestätigen. Da wird von einigen „zinsbahre weingarten, welche die Sieg wegnimbt“ gesprochen⁷⁷. Aus der Aufstellung erfahren wir aber auch, daß ein Morgen Weingärten, von dem jährlich ein Fuder Wein halb weiß und halb rot an den Siegburger Abt geliefert werden mußte, zum Einkommen gehörte, wie auch jährlich ein Fuder an Weinpachten. Damit ist erstmals nachweisbar, daß in Bergheim sowohl roter als auch weißer Wein angebaut und gelesen worden ist.

In der Nr. 13⁷⁸ haben die Weingärten rund um Bergheim eine wesentlich größere Ausdehnung. Wein ist sozusagen als einzige Bebauungsart dargestellt. In Bergheim und Mondorf scheint Weinbau als Monokultur betrieben worden zu sein, will uns der Kupferstecher glauben machen. Aber wir wissen, daß auch Getreide und andere Feldfrüchte angebaut wurden.

Der Ausschnitt einer Übersichtskarte über den Verlauf der unteren Sieg um 1770 zeigt gegenüber den Pfaffenmütz-Stichen ein völlig verändertes Bild: Der Weinbau ist aus der Gemarkung hinter dem Dorf an den Hang über der Sieg bis nach Mondorf hin verlagert. Hinter dem Dorf sind keine Weinstöcke mehr sichtbar⁷⁹. Der Weinbau scheint also schon stark zurückgegangen zu sein. Tatsächlich hatte es zuletzt 1759, 1760, 1761 und 1762 trockene, ja heiße Sommer gegeben und deshalb viel und guten Wein. Ab 1763 aber gab es mehr Fehljahre als solche mit mäßigen oder guten Herbst⁸⁰.

Eine ebenfalls im Jahre 1770 erschienene Karte des Landmassers J. Meurer zeigt in Bergheim, Mülle-

68 Brodeßer/Schulte, Niederkassel, S. 106.

69 ebd., S. 109.

70 ebd., S. 110.

71 ebd., S. 112.

72 ebd., S. 115.

73 ebd., S. 116.

74 ebd., S. 119.

75 ebd., S. 120.

76 ebd., S. 125.

77 Brodeßer Zeittafel, S. 39.

78 Brodeßer/Schulte, Niederkassel, S. 127.

79 Brodeßer, Mülleken, S. 85; ebenso Schulte, Mühlengraben, S. 109.

80 Deichmann/Wolf, S. 61.

koven und auch am Südrand von Mondorf keinen Weinbau. Dafür hat Meurer unmittelbar an der Siegmündung „Mondorfer und Bergheimer Rahmgewächs“ und oberhalb der „alt Sieg Wasser“ Bergheimer Land und Rahmgewächs eingezeichnet⁸¹. Brodeßer hat in einer Nachzeichnung aus alten Karten diese „Rahmgewächse“ übernommen⁸². Wo aber Rahmen geschlagen werden, wird auch Wein angebaut, wenn keine Verpflichtung bestand, eine bestimmte Anzahl Stöcke einem Lehns Herrn zu liefern. (Über Rahmen siehe weiter unten.)

Wie wir aus einer Aufstellung über die Ländereien im Amte Lülsdorf für die französische Besatzungsmacht im Jahre 1797 erfahren, gab es in Bergheim neben 613 Morgen Ackerland noch 40 Morgen Weinberge und in Mondorf noch 30 Morgen Weinland⁸³. Auch 1800 wird nach einer Zusammenstellung von Redlich für den Fronhof der Abtei Siegburg ein Morgen und zwei Viertel, für den Zweifelshof zwei Morgen, ein Viertel und für den Prälaten zu Siegburg ein Morgen Weinland in Bergheim angegeben⁸⁴. Eine Statistik aus den Jahren 1821–1825 gibt für Bergheim und Müllekov an: Weingärten 13 Morgen, 16 Ruten, 89 Fuß⁸⁵. Für diese beiden Orte wird auch Wein noch als „Handelsgewächs“ neben Raps und Rübsamen aufgeführt, wobei jedoch Roggen, Weizen, Gerste, Raps und Kartoffeln als Haupterzeugnisse angesehen werden⁸⁶. „Ausgeführt“ wird jedoch Wein. Damit dürfte der durch den Zehnten fällige Wein gemeint sein. Von den bei etwas über 13 Morgen rein rechnerisch verbleibenden Erträgen von etwas über 25 000 Litern dürften die Bergheimer und Müllekovener sicher nicht gerne allzu viel verkauft haben wollen, zumal man ja nicht jedes Jahr mit einem vollen Herbst rechnen konnte.

In Eschmar und Sieglar wird nach dieser Statistik um 1825 kein Wein mehr angebaut. Daß der Weinbau aber auch in Bergheim schrittweise zurückging, geht aus der Nachricht hervor, daß am 22. Mai 1874 der Fiskus die von ihm seit der Aufhebung der Siegburger Abtei an den Bergheimer Pfarrer zu leistende Abgabe von 20 Malter Roggen und sechs Ohm Rotwein in Geld ablöst⁸⁷. Vermutlich erbrachten die Zehntverpflichtungen am Ort nicht mehr genügend Gewächs. 1880 werden für Bergheim nur noch vier Morgen Weingärten angegeben. Dabei wurden knapp 100 Jahre zuvor 47 verschiedene Fluren mit Weinbau in Bergheim aufgeführt⁸⁹.

Die Hinweise über Weinanbau und weinverarbeitende Betriebe in Müllekov sind – an denen für den Nachbarort Bergheim gemessen – dürftig. Das mag nicht zuletzt mit der wesentlich geringeren Bedeutung der Ansiedlung Müllekov gegenüber dem Kirchdorf Bergheim zusammenhängen. Wo weniger bedeutende Grundherrschaften aktiv waren, gab es weniger Urkundenverkehr und damit weniger an Hinterlassenschaften, aus denen die Historiker schöpfen können. Nicht selten aber hat auch der Zufall die Hand im Spiel. Das gilt im besonderen für das Überleben von Urkunden und sonstigen schriftlichen Nachrichten. Wenn wir nicht durch authentische Zeugnisse auf einen Tatbestand hingewiesen werden, bedeutet das noch keineswegs, daß es diesen Tatbestand nicht doch gegeben hat. In unserem Fall müssen wir durch eine Art geographischer

Interpolation davon ausgehen, daß es in Müllekov, zumindest am Südrand, ebenso wie in den beiden Nachbardörfern Bergheim und Eschmar Weingärten gegeben hat. Die sanften Hänge, die heute zum Mühlengraben abfallen, weisen einen außerordentlich günstigen Sonneneinfallswinkel auf. Noch in unseren Jahrzehnten machten sich die Gemüsebauer diese Tatsache zunutze. Hier wurde sehr frühes Frühgemüse gezogen, werden im zeitigen Frühjahr Salat-, Kohlrabi- und Selleriepflanzen gewonnen, die schon auf die Felder der Niederterrasse ausgesetzt werden, wenn anderenorts noch Fröste befürchtet werden. Es würde verwundern, wenn an diesen prädestinierten Abhängen kein Wein gezogen worden wäre, wo doch wesentlich ungünstiger gelegene Flachparzellen für den Traubenanbau verwandt worden sind.

Die Erbteilung der von Zweifel gibt uns die Bestätigung zumindest für das 16. Jahrhundert. Nach dieser schon zitierten Urkunde vom 22. Mai 1585 erhielt Bertram von Zweifel den Hof zu Müllekov, Busch- oder Eckerwachs in den Schnellen, Weingarten oder Weinwachs zu Müllekov, nebst Pachtwein daselbst, den Hof zu Geislar mit Ländereien, Weingarten⁹⁰, Pacht und Zins und andere Höfe sowie die „sechs Fischereien zu Mundorf auf den Reyn gelegen“⁹¹.

Schon um 1600 erwarb der Deutsche Orden den freien Adelssitz, den sogenannten Zweifelshof mit Gemüse- und Obstgärten, 100 Morgen Ackerland und Weingärten⁹². Die Zweifels hatten also augenscheinlich ihre Weinparzellen in Müllekov erhalten.

Einen weiteren Hinweis auf den Weinbau in Müllekov verdanken wir dem Weistum von 1579. Da wird unter 8 festgestellt, daß dem Abt von Siegburg der „hase und trockene Zehnt“ in Bergheim und Müllekov zugesprochen wird, also die Wein- und Fruchtsteuer: „waß karst und pflug bricht ihm feldt vnd weingart“⁹³.

Wo aber Wein in natura als Steuer erhoben wird, da muß er auch gekeltert und vergoren werden, d. h. da müssen Trauben in einem solchen Quantum wachsen, daß sich die erforderlichen Kellereieinrichtungen lohnen, um aus Traubensaft Wein herstellen zu können.

1653 wird in einer Lehnsaufstellung der Ertrag von sechs bis sieben Morgen Weingärten angegeben.

81 Brodeßer, Müllekov, S. 84.

82 Brodeßer, Siegfähre, S. 19.

83 Classen, S. 257.

84 Brodeßer, Zeittafel, S. 46.

85 Schulte, H., Statistik, S. 106.

86 ebd., S. 110.

87 Brodeßer, Zeittafel, S. 48.

88 ebd., S. 46.

89 Brodeßer, H., Unterlauf der Sieg, S. 330.

90 Der Hinweis auf Geislar ist aufschlußreich. Demnach ist auch – was andere Quellen bestätigen – im jetzigen Beueler Raum, also links der Sieg, Wein angebaut worden.

91 Trippen, S. 247.

92 Brodeser, Unterlauf der Sieg, S. 34.

93 Brodeßer, Straßennamen, S. 78.

Es handelt sich um die Übernahme des Müllekovener Lehens durch den als Vormund fungierenden Oheim Wilhelm von Wilich. Danach erst kam Johanns Sohn, Johann von Wilich, zu seinem Lehen in Müllekoven. Unter ihm rentete das Gut 22 Malter Korn, einen Malter Weizen, einen halben Malter Erbsen und den oben schon angeführten Ertrag von sechs bis sieben Morgen Weingarten⁹⁴. Es ist zwar nicht sicher, daß diese sechs bis sieben Morgen zum Gut gehörenden Weingärten alle in Müllekoven lagen, aber wenn schon nicht alle, dann zumindest ein Teil.

Ein Tagebuch hilft weiter

Eschmar, unmittelbar an Müllekoven grenzend und auf der selben Terrasse liegend, hat praktisch die

den Weinbau im Hauptberuf – sicherlich nicht der einzige weinbautreibende (wenn auch im Nebenerwerb) Betrieb in Eschmar war.

Über den Weinbau des 18. Jahrhunderts in Eschmar sind wir dank des vom „abteylichen Half Weingaerdener“ Kurth geführten Tagebuchs, das Schulte zitiert, ausgezeichnet unterrichtet. Aber wie war es mit dem Weinbau in den Jahrhunderten zuvor in diesem zum Einflußbereich der Siegburger Abtei gehörenden Gebiet bestellt?

Wann die ersten Reben über dem heutigen Mühlen-graben gezogen worden sind, wird wohl kaum noch zu ermitteln sein. In der Urkunde vom 19. Mai 1068⁹⁶, in der König Heinrich IV. dem Kölner Erzbischof Anno II. Besitz zu Eschmar im Auelgau für die Abtei Siegburg schenkt, geht nicht hervor, ob zum

4 Müllekoven, Hangbereich heute



gleichen Anbaubedingungen für Wein wie Müllekoven. Weinbau ist – in diesem Fall breiter nachgewiesen – denn auch intensiv betrieben worden. Nach Delvos brachte die Eschmarer Weinkreszenz allein dem Siegburger Abt im Jahre 1734 noch elf Ohm ein⁹⁵. Damit ist nur die Zwangsabgabe von rund 1 650 Litern genannt, die von dem abteilischen Hof als Abgabe zu leisten war. Da diese Abgabe nicht drückend gewesen sein muß, wie die Vermögensverhältnisse der Pächterfamilie Kurth erhellen, muß der Ertrag aus dem Weinbau erheblich gewesen sein. Dazu kommt, daß die Familie Kurth – ihre Mitglieder nannten sich Weingärtner, betrieben also

Besitz auch Weingärten gehörten. Sie werden – und das gleich in größerer Menge – erwähnt in der Urkunde vom 27. Februar 1389⁹⁷. Da heißt es, daß die Brüder Hermann und Henkin gen. Spichman sowie ihre Frauen Lisa und Gertrud bekanntmachen, daß sie nach reiflicher Überlegung gemeinsam mit Hand, Halm und Mund für eine bestimmte Summe Geld, die ihnen vor Ausfertigung der Urkun-

94 Brodeßer, Zeittafel, S. 39.

95 Schulte, A., Abteylicher Hof, S. 49.

96 Wisplinghoff, Nr. 4, S. 6 ff.

97 ebd., Nr. 539, S. 580, 582.

de bezahlt wurde, dem Abt Pilgrim von Drachenfels das Gut, das sie von ihrem verstorbenen Bruder Albrecht in dem Spiiche geerbt haben, nämlich die Hofreite zu Eschmar, gen. das Beginengut mit Haus, Baumgarten und einem dahinter gelegenen Weinberg mit allem Recht und Zubehör, Pacht und Zinsen, ferner fünf Viertel Weingarten über der Straße, mit dem Driesch an dem Cliewe bis in die Aue bei dem Weinberg des Abts, der früher Brun von Keire gehörte, neun Morgen Ackerland weniger ein Viertel, gelegen in der Gemarkung von Sieglar, ein Teil up der vuitre bonnen und ein Teil an dem Lettenpoile, die von dem Hofe des Abts zu Sieglar lehnsrührig sind, verkauft haben. Ferner verkaufen sie folgende Korn-, Hühner- und Geldrenten: von Henkin gen. Ritter zweieinhalb Sümmer Roggen,

Heinrich Luithaise drei Sümmer Roggen und acht Pfennige von einem halben Morgen Weinberg, von Stina Heinekens drei Sester Roggen, zwei Hühner und neun Pfennige von einem Viertel Weinberg, von Tiel Titzh, Ritters Schwager, zweieinhalb Sümmer Roggen, zwei Hühner und 18 Pfennige von einem halben Morgen Weinberg, von Clas Rumpoltz drei Sester Roggen und vier Pfennige von einem Viertel Weinberg.

Die Urkunde ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert, deshalb wurde sie in der ungewöhnlichen Länge zitiert. Einmal ergibt sich deutlich, daß nicht nur am Eschmarer Südhang Wein angebaut worden ist, sondern auch im dahinterliegenden Flachland der Niederterrasse, also der jetzigen Feldmark und der Gartenstadt Eschmar, aber auch schon unmittelbar

5 Auch an den Eschmarer Hängen, heutiger Zustand, wurde Wein angebaut



zwei Hühner und 18 Pfennige von einem halben Morgen Weinberg, von Hermann Mintz einen Sümmer Roggen und einen Schilling von fünf Pinten Weinberg, von Ludwig Ruitz gen. Moeuse drei Sester Roggen und vier Pfennige von einem Viertel Weinberg, von Hermann Knochge zwei Sester Roggen und vier Pfennige von einem Viertel Weinberg, von Stine Oberlair drei Sümmer Roggen und acht Pfennige von einem halben Morgen Weinberg, von Albrecht Schröder fünf Viertel Roggen, ein Huhn und sechs Pfennige von drei Pinten Weinberg, von Bela Ailffs einen Sümmer Roggen, zwei Hühner und zehn Pfennige von drei Vierteln Weinberg, von

hinter der Straße, die den Ort der Länge nach durchzog, der heutige Zug „Im Kirchtal“ und „Rheinstraße“. Zum anderen bezog Albrecht in dem Spiiche allein von über fünf Morgen Weinbergen Natural- und Geldrenten, aber keinen Wein. Er hatte davon augenscheinlich genug aus seinem hinter dem Beginengut gelegenen Weingarten und dem Rebareal, das an das des Siegburger Abtes grenzte. Wenn wir auch auf den ersten Blick nicht erkennen können, ob die genannten Weinparzellen – sie stellen sicherlich immer nur Teile von größeren Einheiten dar – alle in der Gemarkung gelegen haben, tut das unserer Untersuchung keinen Abbruch, weil



6 Selbst im Bereich der heutigen Gartenstadt Eschmar gab es Weinbau

sie mit Sicherheit im heutigen Troisdorfer Stadtgebiet lagen. Der überwiegende Teil jedoch muß zu Eschmar gehört haben. Die oben genannte Urkunde sagt nämlich weiter unten: Wenn noch mehr den Ausstellern gehörige Zinsen und Renten zu Eschmar festgestellt werden, dann sollen auch diese dem Abt zufallen. Der Rentenanspruch war also so umfangreich, daß die Erben gar nicht genau wußten, was sie da dem Abt verkauften, der spätestens von dieser Zeit ab wohl der begüteste Grundherr in Eschmar war.

Es ist aufgrund der vielfältigen mit Wein bebauten Parzellen mit Sicherheit zu schlußfolgern, daß spätestens mit Beginn des 14. Jahrhunderts in Eschmar ein blühender Weinbau bestand, ja, daß er eine starke Stellung auch gegenüber den Feldfrüchten einnehmen konnte. Dabei scheint die Eschmarer Kreszenz auch nicht einmal übel gewesen zu sein. Denn so wie sich der Abt Weinlieferungen aus Eschmar sicherte (er brauchte ihn allerdings ebenso wenig wie der Konvent zu trinken, die Abtei unterhielt vielmehr einen accisefreien Verkauf in Siegburg), leistete sich auch der Pfarrer von St. Hippolytus in Troisdorf Wein aus Eschmarer Lagen. 1404 gab Pfarrer Heinrich von Buires einen kleinen Weingarten in Eschmar aus dem Besitz der Troisdorfer Pfarrkirche einem Alef zu Eschmar als Lehen gegen eine jährliche Abgabe von einem Ohm Wein⁹⁸. Der Weingarten maß zwei Morgen und 125 Ruten. Diese Weinrente blieb über die Jahrhunderte hinweg im Besitz der Troisdorfer Pfarrer. Sie wurde erst 1833 abgelöst, nachdem der Weingarten „aber schon mindestens 30 Jahre ausgestoßen und

in Gärten und Hausplätze aufgeteilt worden war“, wie es in einem Brief von Pfarrer Schmitz zur Frage der Ablösung des Weinzehnts heißt⁹⁹.

Von „allen Weingärten“ zu Eschmar wird in der schon zitierten Urkunde vom 22. Mai 1585 über die Teilung des von Zweifel'schen Vermögens gesprochen. Die Kontinuität des Weinbaus über mindestens zwei Jahrhunderte war damit zunächst einmal als sicher manifestiert.

Neben dem Beginenhof¹⁰⁰ und dem abteilichen Gut gab es in Eschmar noch den Burghof, der den Grafen von Nesselrode gehörte. Er lag Ecke Dorfstraße/Weg nach Rheidt und wurde 1727 dem Halbwinner Braschos zur Bewirtschaftung überlassen.

Zum Hof gehörten Weingärten; denn als der Pachtvertrag mit den neuen Wirtschaftlern, den Eheleuten Georg Klein und Christina geb. Contzens (geschlossen 1769) 1775 geändert wurde, bezog sich die Änderung auf die Weinpacht, weil Georg Klein zwei-einviertel Morgen Weingarten wegen Unergiebigkeit gerodet hatte¹⁰¹. Als der Pachtvertrag 1828 mit offensichtlichen Nachfahren des Georg Klein auf weitere zwölf Jahre abgeschlossen wurde, werden im Vertrag keine Weingärten mehr angeführt¹⁰².

98 Müller, R., Pfarreien, S. 21.

99 Müller, R., Die Ablöse der Weinrenten der Troisdorfer Pastorate, S. 31 ff.

100 Vergl. Brodeßer, Eschmar, S. 32 ff.

101 ebd., S. 36.

102 ebd.

Als ausgesprochenes Weingut ist der Propsthof anzusprechen, ebenso wie der Präsenzhof¹⁰³ ein der Siegburger Abtei zugehöriges Gut. Der Propsthof lag – und seine Nachfolgegebäude liegen – genau gegenüber dem Bauernhof Schwamborn in der Rheinstraße¹⁰⁴. Ursprünglich war der Propsthof ein ausgesprochenes Bauerngut, hat sich spätestens jedoch im 18. Jahrhundert vornehmlich dem Weinbau gewidmet. Seine Größe gibt Schulte mit 17 bis 20 Morgen an, während Brodeßer sich auf Gronewald berufend, von 137¼ Morgen spricht. Seine Weingärten lagen vor allem im Terrassenhang, der damals unbebaut war. Nach Osten schlossen sich die Weingärten des „Abstshofes“¹⁰⁵ und die des Nesselrodeschen Burghofes an. So wurde denn auch die ganze Flur „Auf den Weingärten“ genannt¹⁰⁶. Zuletzt wurden noch Rebhänge zwischen dem heutigen Wasserwerk und dem Mühlenberg angelegt, die „Jongwöngede“, die jungen Weingärten, die dem abteilichen Weingut zugehört haben sollen¹⁰⁷.

Als Halbwiner saßen die Kurths seit mindestens 1700 auf dem Gut. Sie waren in erster Linie Winzer und galten als hochgeschätzte Fachleute. Die Abtei vertraute deshalb auch der nachfolgenden Generation den Betrieb an. Die Kurths galten seit jeher als Weingärtner und nicht als Bauern. Sie bekamen deshalb den Beinamen „de Wengedesch“, so wie der Hof als „Wengedesch Hoff“ bezeichnet wurde¹⁰⁸.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebten die Halbwiner Peter Kurth und Frau Maria auf dem Hof. 1738 wurde ihr Sohn Wilhelm geboren, der uns vor allem als der genannte „abteyliche Half Weingaerdener“ interessiert. Er übernahm 1760 das Gut¹⁰⁹. Wilhelm Kurth wurde Vorsteher und führte Tagebuch, dem wir neben Mitteilungen über die wirtschaftlichen und sozialen Zustände in Eschmar und die Landwirtschaft, das Wetter und – was uns besonders aufschlußreich erscheint – den Weinbau verdanken. Wir folgen im weiteren Schulte, der dieses Tagebuch, das über den bei Kurths eingeherrschten Pädagogen und Lokalhistoriker Gronewald in das Archiv der Bergheimer Schule gekommen ist, publiziert hat. Wilhelm Kurth schreibt:

1766 ist ein so drüchener Sommer gewesen, daß es vom St. Jacobustag¹¹⁰ ohne Regen gewesen ist bis St. Michaelstag¹¹¹. Da regnet es ein klein Stäublein und so forth drüchend Wetter bis St. Thomastag¹¹². Da fing es an zu frieren und hat dasselbige Jahr einen halben Herbst gegeben und guten Wein. Dasselbige Jahr waren um Martini¹¹³ alle Brunnen leer oder drüchen, daß wir bis Christtag und den Winter hindurch das Wasser für Menschen und Vieh am Mühlengraben holen müssen, vor Eschmar und Kriegstorff.

1767 ist es so kalt gewesen, dass sie umb den halben January zu Zündorff über den Rhein zu Fuhs gegangen seind. Zu Cöllen seind sie mit Wagen und Pferd über den Rhein gefahren.

1767, 1768, 1769, 1770 ist kein Wein gedriben.

1776 ist ein so trockener und scharffen Fröhling gewest, dass den 25. Mai die Weinstöck verkahlet, was grün ist gewest, doch hat es noch etwas Wein gegeben.

1781 den 25ten Mai seynd die Weinstöck verfroren, was nur grün Blätter hat, dass alles dörr ist.

1782 ist ein schlechter Wein gewachsen, dass der Hausmann viel selbst trinken müssen.

1784 zu Eschmar hat das Wasser so hoch gestanden in dem Weingartz am ganzen Weg bis in die dreyzehnte Reih Weinstöck bis in den Gielenberg Garten.

1784 sind die Weinstöck verkahlt und abgeschnitten worden.

1785 ist ein guter Winter gewesen bis den 1ten February. Da hat es scharf angefangen zu frieren und das alle Tage bis den 3ten April, dass keiner graben und bauen konnte. Dasselst ist es einen drüchened Sommer gewesen bis um den halben July, dass kein Wasser mehr im Dorf Eschmar war in Brunnen und in den Pöhlen vor Menschen und Vieh. Den halben Juni hat es so viel geregnet, das hat die Sommerfrüchte wieder kuriert. Die Weingartenstöck haben so voll Trauben gehalten, als ein Mensch gedanken kann. Sie waren ganz klein, dass wir acht bis neun in eine Hand voll hatten. Die Traubenlese ist gehalten auf Simon und Juda¹¹⁴. Die Abtei Siegburg hat im Weingartshof zwei Stückfass und eine Zulast¹¹⁵ gehabt. Der ist vor Nikolaustag auf Siegburg gefahren worden. Es ist schlechter Wein. Die Ohm ist per vier Reichsthaler und die Mass¹¹⁶ für drei Stüber verkauft.

1786 ist winnig Wein gewachsen.

1787 den 10ten September ist es des nachts so kalt gewesen, dass die Trauben in den Sümben den dritten Teil verkahlt seynd. Es waren noch gar keine gefärbten Trauben. Den 22ten Oktober ist die Traubenles gehalten worden.

1788 ist der Wolf¹¹⁷ in die Trauben kommen ganz stark vor der Blüte. Die Trauben haben aber ausgeblüht vor dem Monat July. Das ist frühzeitig bei uns. Dasselbige Jahr hat es winig Wein gegeben. Die Traubenles ist gehalten worden den 24ten September. Sie haben stark angefangen zu faulen.

1788 den 25ten November auf St. Catharinentag hat es angefangen zu frieren und stark gefroren, bis den

103 heute am Beginn der Bergheimer Straße und der Abzweigung der Rheinstraße in Richtung Mondorf.

104 Brodeßer, Eschmar, S. 46.

105 Damit ist vermutlich der Präsenzhof gemeint.

106 Die heutige Straßenbezeichnung „In den Weingärten“ für einen Fahrweg parallel zum Hang erinnert an diese Flur.

107 Brodeßer, Eschmar, S. 46.

108 Mündliche Mitteilung von Frau Margarete Ossendorf, geb. Kurth.

109 Brodeßer, Eschmar, S. 46.

110 11. Mai oder 25. Juli.

111 29. September.

112 21. Dezember.

113 11. November.

114 28. Oktober.

115 Zulast = drei bis vier Ohm.

116 Maß = 2 Liter; vergl. Ossendorf, Weinbau, S. 147ff.

117 Wolf = altertümlicher Ausdruck für die gefürchtete Stiefäule; vergl. Bassermann-Jordan, S. 283 und 707; die Stiefäule, auch Rohfäule, befällt besonders die noch unreifen Traubentiefen. Sie wird vom Schimmelpilz *Botrytis cinerea* (Grauschimmel), der bei überreifen Beeren die gewünschte Edeläule und damit Beeren- und Trockenbeerenauslesen bringt, verursacht. Wie bei der Stielähme, die jedoch andere Ursachen hat und Ende August/Anfang September bei trockener Witterung schlagartig auftreten kann, fallen die betroffenen Trauben oft vom Stock. Es dürfte sich also beim „Wolf“ nicht um die Reblaus handeln, wie Schulte fragt. Die aus Amerika importierte Reblaus wurde erstmals 1874 in Deutschland festgestellt und brach 1881 in die Rebpfanzschule auf dem Bonner Kreuzberg ein.

1ten Dezember es angefangen zu schneien und starke Kälte bis 1789 den 16ten Januar. Da fangt es an zu schlaussen ohne Regen, dass der Rhein so langsam mit Stücken auf ist gegangen ohne viel Schaden, so dass der Rhein ganz klein von Wasser ist gewesen. Den 20ten Dezember ist der Rhein alle zugefroren, dass alle Menschen darüber gehen können und mit Karrigen fahren können. Dasselbst seynd auch die Weinstöck verkahlt.

Soweit die überlieferten Teile des Tagebuchs. Kurth läßt uns aber auch wissen, daß er über den Pachtwein hinaus Weine an die Abtei Siegburg verkauft hat. 1779 berichtet er, daß drei Ohm und fünf Viertel abgesetzt wurden. „Die Ohm hat mehrstenteils gegolten zwanzig Thaler.“ Aber auch im Jahr zuvor hatte er Wein nach Siegburg gebracht, denn er berichtet, daß ihm die „Abday von Wein fünf Reichsthaler curant und 39 Albus“ schulde. 1780 stand die Abtei sogar mit 30 Reichsthalern und 55 Albus bei Kurth in der Kreide. In dem Jahr hat er auf seinen Weinfahrten nach Siegburg elf Pfund Rindfleisch bekommen.

Schulte glaubt, daß 1789 der Weinbau in Eschmar eingestellt worden ist. Tatsächlich wurde 1790 die abteiliche Kelter aus der Scheune Kurths entfernt¹¹⁸. Damit ist sicherlich belegt, daß auf dem Propsthof die Umstellung vom Wein- auf den Ackerbau vollzogen war, keineswegs aber, daß damit im gesamten Eschmar der Weinbau zum Erliegen gekommen ist. Die zwei Morgen des Weingutes, das dem Troisdorfer Pastor gehörte, sollen erst um 1800 „ausgestoßen“ worden sein. Für Schultes Ansicht spricht, daß seit 1781 die Schulden aus diesem „Weingütchen“ in bar beglichen wurden, weil der Ertrag so stark zurückgegangen war¹¹⁹.

Bleibt offen, wann die übrigen Eschmarer Höfe die letzten Reben ausgerissen haben. Schließlich hatte man auf den Höfen einige nicht unerhebliche Investitionen im Hinblick auf den Weinausbau geleistet. So wurde auch dem Nesseldrode'schen Burghof ein eigenes Kelterhaus angebaut. Es war ein zweigeschossiger Anbau auf der linken Hausseite. Hier stand die gewaltige hölzerne Weinpresse. Mit dem Kelterhaus wurde auch ein neuer Kellerzugang geschaffen.

Nach Aufgabe des Weinbaus wurde das Kelterhaus anderweitig genutzt. Zuletzt diente es dem Lebensmittelhändler Johann Becker als Ladenlokal¹²⁰. Über die Qualität des in Eschmar erzeugten Weines gibt Kurths Tagebuch wenig Aufschluß. 1766 hat es zwar einen guten Wein gegeben, 1782 dagegen ist schlechter Wein gewachsen, so daß er ihn weitgehend selbst trinken mußte, weil er augenscheinlich unverkäuflich war. Aber auch 1785 gab es nur schlechten, wenn auch viel Wein. Brodeßer glaubt, in dem Flurnamen „Im Essigkrug“ einen Hinweis dafür zu sehen, daß die Qualität des Eschmarer Weins nicht besonders war.

Vermutlich hat es sich bei den in Eschmar gepflanzten Reben weitgehend um Rotgewächs gehandelt. Schon Zitzen meinte, daß der im Siegkreis gewonnene Wein überwiegend Rotwein war¹²¹. Kurth spricht nur einmal davon, daß die Trauben noch nicht gefärbt waren. Das ist ein eindeutiger Hinweis auf Rotgewächs.

Sieglar lieferte Wein nach Königswinter

Für Sieglar gilt in abgewandelter Form, was für den frühen Weinbau in Eschmar und Mülleken gesagt worden ist. Den ersten schriftlichen Hinweis auf Weinbau im alten Lare liefert die schon angezogene Urkunde vom 12. Juli 1225, in der die Gräfin von Sponheim, ihr Sohn Johannes Graf von Sponheim und die anderen Kinder dem Agneskloster in Merten aus ihrem Hofe in Sieglar eine jährliche Rente von vier Malter Weizen und ein Ohm Wein vermachten.

Ende des 14. Jahrhunderts wird über einen schwunghaften Handel mit Wein von Sieglar aus berichtet. Aus dem kleinen Siegdorf wurde selbst Wein nach Königswinter verkauft, einer Stadt, der man doch nachsagen muß, daß sie durch die Jahrhunderte hindurch mehr und besseren Wein erzeugt hat als Sieglar. Im Januar 1396 erwarb der Sieglarer Rentmeister der Burggrafen von Drachenfels für seine Herrschaft fünf Ohm Wein, das Fuder zu achteinhalb Gulden. Dabei wurde ein Schilling für das „Roeden“¹²³ bezahlt. In der Karwoche des Jahres 1397 wurden vier Albus für das Verladen von Wein, „der von Sieglar kam, das Faß enthielt ein Fuder und fünf Viertel Wein“ ausgegeben. Im Juli des selben Jahres kamen erneut zwei Fuder aus Sieglar, und während der Weinlese dieses Jahres erhielt ein Fähmann drei Schillinge, „um die Leser über die Sieg zu fahren“. Nach Schulte bleibt jedoch unklar, ob es sich um die Weinlese in Sieglar, Mondorf oder gar auf der anderen Siegseite in Geislar gehandelt hat. Da jedoch viel Wein von Sieglar aus zur Burggrafschaft nach Königswinter geschafft wurde, ist anzunehmen, daß es in Sieglar ausgedehnten Weinbau gab und für die Lese Hilfskräfte nach Sieglar gebracht werden mußten.

Im Januar 1398 wurde wieder Wein nach Königswinter gebracht. Die Schröter¹²⁴, „die die fünf Wagen beluden, die von Sieglar kamen“, erhielten dreieinhalb Mark für ihre Arbeit. Es scheint, so schlußfolgert Schulte, daß man den Landweg nach Königswinter dem Wasserweg vorgezogen hat. Es wird nämlich einmal in den Haushaltsrechnungen der Burggrafen gesagt, daß man „für Pferde, die den Wein von Geislar nach Königswinter zogen“, zwei Mark ausgegeben habe.

Delvos nennt für 1471 pauschal Weinrenten in Sieglar¹²⁵. 1536 schließen Sieglarer Bürger Geschäfte mit den Siegburger Mönchen ab. Sie erklären sich bereit, die von der Abtei in Erbpacht erhaltenen zum

118 „Am 17ten Mai 1790 hat der Meister Schwaneberg mit seinen Gesellen das Aptlich Kältärs aus der schüren gethan. Da von zählt ein Thaler, 36 Stüber“, schreibt Wilhelm Kurth.

119 Müller, R., Pfarreien, S. 47.

120 Brodeßer, Eschmar, S. 49 ff.

121 Zitzen, S. 23.

122 Schulte, A., Drachenfelder Burggrafschaft, S. 55.

123 Roeden = amtliches Ausmessen des Faßinhaltes mit der Visier- oder Weinrute. In Bonn kannte man den Stadtröder, von dem jedes Faß „gestrichen und geritzt“ werden mußte. Bekannter waren jedoch die Kölner Röder. Die „kölnische Ritzung“, ein Maßsystem, das bei der Faßeichung angewandt wurde, galt mit seinem Zeichen im gesamten Bereich der Hanse, in den Niederlanden und in England.

124 Vergl. Ossendorf, Schröter, S. 19 ff.

125 Schmitt, S. 11.

Präsenzhof zu Sieglar gehörenden Ländereien in Weingärten umzuwandeln¹²⁶. In der schon zitierten Urkunde vom 22. Mai 1585 über die von Zweifel'sche Erbteilung werden pauschal „die Weingärten“ zu Sieglar erwähnt. Sie gingen in den Besitz von Wilhelm von Zweifel über. So wie in Eschmar gibt es auch in Sieglar den Flurnamen „Zu den jungen Weingärten“¹²⁷.

Am 16. Juli 1720 verkaufen die Eheleute Konrad Hartmann und Anna Meisges der Kirche in Sieglar ein Stück Weingarten „in der Essigs-Kruchen“ für vier Reichsthaler. 1749 erfahren wir aus einer Übersicht über das Kirchen- und Pastoratsvermögen von St. Johannes in Sieglar, daß ein Kelterhaus bestand¹²⁸. An ihm wurden – wie auch an der Pastoratsscheune und den Ställen – die Strohdächer durch Dachziegel ersetzt. Wenn man mit erheblichem Aufwand – die Kosten wurden teilweise aus Pastoraleinkünften und teilweise durch die Gemeinde gedeckt – das Kelterhaus für die nächste Zeit sichert, muß es auch eine Daseinsberechtigung gehabt haben, d. h. die Kelter muß noch erforderlich gewesen sein. Dennoch ist rund 100 Jahre später kein Weinbau in Sieglar mehr amtlich erfaßt. Die Abtei Altenberg hat Weingärten in Sieglar wie auch in Rheidt und Niederkassel besessen. Sie sind nach der Säkularisation an Jülich-Berg gefallen. Aus einem im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (Jülich-Berg II) aufbewahrten Schriftverkehr mit dem „Durchlauchtigsten Churfürst“ erfahren wir etwas über die Problematik, die sich augenscheinlich aus der Verpachtung der Weinparzellen ergeben hat. Die Verhandlungen drehen sich um das Ablösen der Ver-

pflichtung, aus dem „Kirchspiele Sieglahr“ jährlich eineinhalb Ohm zu liefern (Rheidt hatte drei und Niederkassel ebenfalls eineinhalb Ohm abzugeben). „Die Beitreibung des Sogenannten Zollweines (=gelder) macht mehrere Kosten und umstände als der kleine Betrag schier werth ist“, heißt es in einem Brief unter dem 26. Juli 1805 an den Land-Kommissar der Abtei Altenberg. Am 11. August 1805 teilt der „untertänigst gehorsame Diener“ Deycks mit, daß die Abtei schon versucht hatte, die Zollweinabgabe abzulösen, weil „das Wachstum sehr schlecht ist“. Der für den Weinbau zuständige Verwalter des Kurfürsten, Meyer, sprach sich in einem Gutachten ebenfalls für eine Ablösesumme aus. „Die ehemalige Abtey Altenberg hat gewiß nicht ohne gründliche Ursache“ über eine Geldabgabe „stat des sonst abzuliefernden Zollweines“ verhandelt. „Es ist weißen Wein und durchgängig so schlecht, daß ihn kein Mensch genießen kann.“ Meyer wirft den Sieglarern (ebenso wie den Rheidtern und Niederkasselern) vor, den Wein mit „waßer und dergleichen“ zu vermischen und schlußfolgert: „Die gänzliche Ablöse dieses Lastes wäre freylich wohl am rathsamsten und ich glaube auch wohl, daß besagte Kirchspiele sich darzu anschicken würden. Das Ablösungsquantum darf aber bey diesen geldlosen Zeiten nicht zu strenge genohmen werden“.

Ob es zu einer Ablöse gekommen ist, erfahren wir

126 Schulte, H., Sieglarer Weistum, S. 76.

127 Schulte, A., Drachenfelder Burggrafschaft, S. 55.

128 Schulte, A., Pfarrarchiv, S. 107.





8 Der Troisdorfer Weingartenweg, heute „verkehrsberuhigt“

nicht. Schon im Dezember 1805 mußte der neuernannte König von Bayern, der frühere Kurfürst, als Herzog von Berg das Gebiet an Napoleon abgeben. Der Schriftverkehr wird vom „Verwalter der Churfürstlichen Weingüter“ an den „Churfürstlichen Geheimrath“ gegeben^{128a}.

Die Statistik für die Jahre 1821–1825 nennt für Sieglar keine Weingärten mehr¹²⁹.

Als Bürgermeister Kerp 1840 alle Zivileinwohner von Sieglar aufnimmt, befinden sich darunter zwar fünf Faßbinder aber kein Weinbauer oder Schröter¹³⁰.

Für die Troisdorfer Altstadt gibt es keinen einzigen authentischen schriftlichen Beweis für Weinbau am Ort. Zwar heißt es bei Trippen, daß in dem durch den Kölner Erzbischof Gebhard II. Truchseß von Waldburg entfesselten Kölner Krieg (1583–1588) das Land an Sieg und Agger mehrfach verwüstet wurde und daß nach einem Bericht des Amtes Löwenburg das ganze Land ausgebrannt, die Kirchen und Klöster zerstört, die Gräber nach Kostbarkeiten ausgegraben, die Felder abgemäht und zertritten wurden und die Weinberge nicht bebaut werden konnten. Diese Angabe ist jedoch zu summarisch. Sie bezieht sich auf das ganze Amt Löwenburg, also auch auf die Orte, die schon als weinbautreibend bekannt sind. Den Hinweis auf Alt-Troisdorf zu übertragen, wäre nicht gerechtfertigt¹³¹. Auch in jüngeren Angaben fehlt es an Hinweisen auf Weinbau in der Altstadt. In der Grundaufnahme vom Jahre 1809 sind neben Haus, Hof, Garten und Baumgarten,

58 Ackerland, Wiesen, Hochwald, Schlagholz und Wei-

her aufgezählt. Es gibt jedoch keine Rubrik für Weingärten. Da die Aufschlüsselung der Besitztümer sehr detailliert vorgenommen wurde und Weinberge als wertvoller Besitz galten, ist anzunehmen, daß es um die Wende zum 19. Jahrhundert keine „Wingerte“ in Troisdorf gegeben hat¹³².

Im Pachtvertrag über den Burghof vom 22. Januar 1796 sind alle Bauten und Ländereien einschließlich Wiesen, Schlämmen und Büschen aufgeführt, dazu bis ins kleinste Detail die „Bedingnüssen“. So auch, daß der Pächter jedes Jahr im Baugarten sechs junge Obstbäume und im Jägerbusch zwölf junge Eichen und zwölf junge Buchen anzupflanzen hatte. Nirgends aber erscheint ein Hinweis auf Weinbau, die Pflege, Erneuerung oder Düngung der Reben, Vorschriften, die ansonsten in Pacht- und Lehnverträgen über Weingärten genau schriftlich fixiert wurden. Wären auch nur wenige Reben angepflanzt gewesen, hätten sich in den „Bedingnüssen“ unbedingt Arbeitsvorschriften für die Arbeit im Wingert finden müssen. Da der Burghof eines der wichtigsten Güter in Troisdorf war, kann auch dieser Kontrakt als Indiz dafür angesehen werden, daß in Alt-Troisdorf zum Ausgang des 18. Jahrhunderts kein Weinbau (mehr) betrieben worden ist¹³³.

128a HSTAD, Jülich-Berg II 6220.

129 Schulte, H., Statistik, S. 106.

130 Schulte, A., Gemeindepolitik, S. 106.

131 Trippen, S. 57 ff., 60.

132 ebd., S. 91.

133 ebd., S. 373.

Der erste Passus des Pacht-Contractes, wonach „der Pächter für gewöhnlich trockenen Weinkauf¹³⁴ fünfzig Reichsthaler edictmäßig bar erlegen“ muß, spricht ebenfalls dafür, daß zu dieser Zeit zum Burg-hof kein Weingarten mehr gehörte.

In diesem Zusammenhang sei nochmals darauf ver-wiesen, daß sich Wilhelm von Zweiffel, der Herr auf Burg Wissem bei der Erbteilung von 1585 viele Weingärten in Sieglar, Eschmar, Bergheim, Limpe- rich und Bonn sicherte und daß der Troisdorfer Pastor ein kleines Weingut in Eschmar besaß. Wie- weit die noch erhaltene Straßenbezeichnung „Weingartenweg“ als Indiz für Weinbau im heutigen Stadtgebiet von Troisdorf-Mitte gewertet werden kann, muß weiteren Forschungen vorbehalten blei- ben. Der „Weingartenweg“ zwischen Kirchstraße und Ringstraße gelegen, teilt einen nach Südwesten gerichteten Hang oberhalb der Bahnlinie Köln – Gießen. Im Übersichtshandriß zu den Urrissen der Gemeinde Siegburg im Regierungsbezirk Cöln von 1823 heißt die Flur XI, d. i. der Hang westlich des Weingartenwegs „Am Weingartsberg“. Die über- nommene Flurbezeichnung für ein sacht abfallendes, ehemals unbebautes und für den Weinanbau geeignetes Gelände läßt Weinbau in diesem Be- reich als wahrscheinlich gelten.

Die Rahmen

An der unteren Sieg kannte man wie überall an Rhein und Mosel bis in die Jetztzeit hinein, die Stockerziehung¹³⁵. Am Stock, Stamm oder Rahmen¹³⁶ wurde die Rebe befestigt, nachdem sie ent- sprechend beschnitten worden war. Nach dem An- schnitt spricht man heute von der Flachbogen-, Halbbogen- oder Kordon-Erziehung, man kennt die Lenz-Moser-Weittraumanlage, die Silvoz- und Pen- delbogenerziehung. Der Anschnitt ist mit verant- wortlich dafür, daß keine zu große Menge auf Kosten der Qualität erzeugt wird¹³⁷.

Neben der Rebe selbst und der Düngung kam den Rahmen eine erhöhte Bedeutung zu. In einer von Zitzen zitierten Schrift, 1845 in Bonn erschienen, heißt es: „Vor allem muß der Winzer sorgen, daß er so viele Büsche hat, um den nöthigen Bedarf seiner Rahme daraus hauen zu können. Dieses ist umso nöthiger, als er beim sehr kostspieligen Aufkaufen der Rame an seinem Weinbau wenig gewinnen kann“¹³⁸.

Von der eigenen Rahmenproduktion hing danach die Rendite im Weinbau nicht unerheblich ab. Man wird deshalb verstehen, warum die Krüppelholz lie- fernden Parzellen nicht einfach als Gebüsch oder Niederholz schlechthin, sondern als Rahmbusch bezeichnet wurden. Der Rahmbusch stand eben in höherem Ansehen, er hatte einen größeren Wert.

In der Übertragungsurkunde des Bruders Nikolaus Wyermann aus Bödingen an das Augustiner Chor- herrenstift von 1470 wird ausdrücklich zwischen „Wald für Weinbergstöck“ und „Wald“ unterschieden¹³⁹. Dabei brauchte der Boden nicht einmal be- sonders fruchtbar oder günstig gelegen zu sein. Vielfach nutzte man auch Überschwemmungsland oder nicht bebaubare Steilhänge als Rahmbusch.

Die armdicken Ausschläge ließen sich auch in un- wegsamen Gebieten leicht schlagen und abtrans- portieren.

Die 1684 genannte Erlenbitze an der Sieg bei Blan- kenberg, die Pfähle für den Burgweinberg lieferte, dürfte im Überschwemmungsbereich des Flusses gelegen haben¹⁴⁰. Auch die Mondorfer und Berghei- mer Rahmenbüsche lagen – wie wir schon sahen – im Überschwemmungsgebiet. Ihr Wert wird dadurch dokumentiert, daß sie auch in den Karten als Rahm- busch herausgestellt werden¹⁴¹. Die Lülsdorfer hat- ten sogar im Interesse des herzoglichen Weingar- tens ein Vorkaufsrecht auf die an der Sieg herge- stellten Weinbergrahmen. Die Pflöcke mußten vor dem Weiterverkauf erst einmal drei Tage in Berg- heim den Lülsdorfer Interessenten angeboten wer- den. Dabei hatte der Graf von Holzappel als er Haus Lülsdorf mit den Dörfern Lülsdorf und Ranzel vom Pfalzgrafen von Neuburg als Herzog von Berg er- hielt, neben seinen zwölf Morgen und einem Viertel Weinberg auch fünf Öter oder 56 Morgen Rahm- busch erhalten¹⁴².

Rahmen konnten nur alle paar Jahre geschlagen werden. Eine Buchenparzelle lieferte alle zwei bis drei Jahre neue Rahmen. Sie war also spätestens im dritten Jahr wieder „hauig“¹⁴³. Die Buchenrah- men wurden stets in den Monaten November bis Februar geschlagen, die Eichenrahmen dagegen im Mai.

Die erforderliche Umtriebszeit scheint nicht überall eingehalten worden zu sein, so daß es zu Raubbau kam. Dafür gibt es im Siebengebirge eine Reihe von

134 Früher war es allgemeine Sitte, daß jedesmal bei Abschluß eines wichtigen Geschäftes zur Besiegelung eines Vertrags, zur Abmachung eines Verkaufs oder zur Bekräftigung eines Handels Wein getrunken oder das Trinkgeld dafür gegeben wurde. Je nachdem, ob beim Abschluß des Geschäftes tat- sächlich Wein getrunken oder eine Ablössungssumme dafür gezahlt wurde, sprach man vom nassen oder trockenem Weinkauf. Da der Weinkauf häufig ausartete, erließ der Groß- herzog von Berg 1807 eine Verordnung: „Es wird hiermit allgemein für das Großherzogthum Berg verordnet, daß bei keinem gerichtlichen Acte trockener Weinkauf genommen oder Getränke gereicht werden dürfen. (Nach Zitzen)

135 Unter Erziehung versteht man im Weinbau die gezielte Anord- nung und Wuchslenkung der oberirdischen Teile eines Reb- stockes. Die Reberziehung wird durch den Zwang bestimmt, alle Arbeiten im Weinberg möglichst rationell und zeitsparend durchzuführen. Als Erziehungsarten unterscheidet man grob fünf Gruppen: Am Boden sich hinziehend oder sich buschartig selbsttragender Rebstock, den Einzelpfahl als Stütze, zu Rah- men verbundene Pfähle, zu Kammern vereinigte Rahmen und Bäume als Stütze in Reihe oder Plantage angepflanzt.

136 von lat. ramus = der Ast“ vergl. Bunneröh, Bohnenrahmen = Bohnenstangen.

137 Das im deutschen Raum heftig umstrittene Mengen-Güte- Gesetz beim Weinbau hat nach der Lese 1982 wieder starke Argumente für eine Beschränkung der Quantität gebracht. Die allseits erwarteten hohen Öchsleausgangsgewichte blieben allenthalben da aus, wo bis an die 200 hl/ha und darüber gelesen wurden. Die Werte sind bei den verschiedenen Reb- sorten unterschiedlich. Jedoch gilt als Faustregel, daß die Qualität absinkt, wenn 140 hl/ha überschritten werden.

138 Zitzen, Der Siegwein, S. 23.

139 Mittler, Memorienbuch, S. 77.

140 Fischer, S. 74.

141 Classen, S. 229–231.

142 ebd.

143 Becker, S. 129.

heute noch sichtbaren Schäden. Im Stadt- und Burgbanngesetz von Blankenberg waren deshalb genaue Bestimmungen über das Hauen von Wein- gartsrahmen aufgeführt¹⁴⁴.

Selbst für die abgängigen Rahmen gab es Verwen- dungsvorschriften. Der Kellner von Lülsdorf hatte sie dem Amtmann Dietrich Quad abzuliefern¹⁴⁵. Wil- helm Kurth, der uns schon bekannte, „abdeyliche Half Weingaerdener“ auf dem Propsthof in Eschmar, konnte dagegen augenscheinlich frei ver- kaufen. 1777 erlöste er 84 Stüber als er Jakob Gehlen „21 Bürden alte, das Bürd zu vier Stüber“ abgab. 1789 bezogen Johannes Schänzler, Hendrik Schmitz, Friedrich Braschos und Peter von Meindorf zusammen 35 Bürden von Wilhelm Kurth und im selben Jahr kaufte ihm der Bergheimer Jude Hirsch insgesamt 1200 ausgediente Rahmen ab. 1790 verkaufte der Winzer noch einmal für 13 Stüber Rahmen. Es sind vermutlich die Weinpflöcke, die von den ausgeworfenen Reben abfielen; denn um diese Zeit muß zumindest ein Teil der Weingarten- fläche des abteilichen Hofes gerodet worden sein¹⁴⁶.

Die Familie Kurth muß eigenen Rahmbusch beses- sen oder doch als Pachtland bewirtschaftet haben, denn sie mußte als Pacht neben 53 Reichsthaler, einem Kronthaler und drei Maß Butter jährlich auch 3000 Weinbergpfähle an die Siegburger Abtei lie- fern¹⁴⁷.

Mancher Diensthof, auf dem selbst kein Wein ange- baut wurde, hatte die Verpflichtung, für die herr- schaftlichen Weingüter an anderen klimatisch be-

günstigeren Orten die benötigten Rahmen zu lie- fern. Die Verpflichtung konnte später in Geld abge- löst werden. Das „Rahmgeld“ wurde diese Ablö- sung für die Lieferung von Rahmen genannt¹⁴⁸.

Im ausführlichen Pachtvertrag von 1773, den die Witwe Anna Maria Josepha Spies von Büllesheim mit den Eheleuten Ludwig Forsbach und Gertrud Sternenberg über Haus Rott abschloß, wird aber noch Naturallieferung verlangt. Da heißt es u. a. im vierten Passus: „... dessen sollen pfächtere gleich- wohl die darinnen fällige rahmen genau aussu- chen, und so Viell deren nöthig in der gnädiger herrschaft zugehörige weingarthen ohnentgeltlich nach Niedercassel und Rantzel fahren¹⁴⁹. In diesem Fall muß Haus Rott nach Bedarf liefern. Das konnte in einem Jahr sehr viel sein, dann nämlich, wenn die Pfähle einer ganzen Parzelle unten abgefaut und schon so kurz geschnitten waren, daß man sie unten nicht mehr verkürzen und wieder zuspitzen konnte.

Bei der wiederholt genannten Erbteilungsurkunde der Herren von Zweifel wird für die Rahmen festge- legt, daß sie beiden Brüdern, also Wilhelm und Bertram, zu gleichen Teilen zustehen. „Die Ramen, so in den Hecken fallen und gehauen werden,

– Fortsetzung S. 77 –

144 Naas, S. 326.

145 Classen, S. 210.

146 Schulte, A., Tagebuch, S. 50.

147 Brodesser, Unterlauf der Sieg, S. 30.

148 Zitzen, S. 23.

149 Janssen/Schulte, S. 158.

9 Am Altenrather Rambusch finden sich noch heute Rah- menshöflinge



Su woore me, su semme, su blieve me

ALT-DROOSDORVE TAXI-BETRIEB

Klääfbotze senn die, die net beizegge heemfenge, haupsächlich, wenn se en en Wiertschaff jeroode senn.

Froocht mich net, wer dat schold ess.

De Duesch, et schönste vom janze Somme? – Ävve em Winte klävven se och! Un wie öff hann ich saage jehuur: ha, dat Bier mäht esu ene richtije, schöne Duesch! Senn de Wiert schold, die öff emme wegge zappe, wenn von dä Klääfbotze de mierschde att lang jenooch, joh, zevell hann?

Ess e zewersch Fraumensch deheem schold, wat met Nörjele un Tispetiere, met Knaatsche un Lamentiere, met zevell Botze un zevell Schlonze dä Keerl ussem Huus drieve un en net jelöstich maht, beizegge heem ze jonn?

Ode Kollleeje un Frönde – jewöhnlich nennen se sich sunar „jood Frönde“ –, die esu lang stechele met: „Darfste net?“ ode „Traus de dich net?“ ode „Ich losse me kenn Füürschrefte maache!“, un senn vom Deuvel an de Kohn jebonge, vell mieh, wie me deheem jebonge kann senn – dänne me net Nä kann saage?

Su vell Zoorte Mensche wie et jitt, esu vell Ursaache widd et hann. Bloß ze Droosdoref joov et fröhe en Ursaach, von der ich bes hück net jehuur hann, dat et se andeschwo jitt. Un die woor esujar amplich. Bes vürrem ierschde Weltkreech joov et noch ene Nahkswächte, dä füür en drei Dotzend Daalere un ene Kammesohl em Johr vom Düüsteweerde ahn bess dat et wedde Leech wuurd, die paar Droosdorve Jässje lans leef, met ene Latöösch. Ovve och jesonge hätt, weef ich net. Un wenne net besse senge konnt wie seng Quäss, dann häts deren am Äng veweerßele konne mem ahle Duur sengem Jaachhonk, wenn der noh de Borech zoh senge Braut däht junkele.

De Jüpp, usse Nahkswächte, ene ärmen Deuvel met enem Stall voll Pänz un net satt Bruut em Schaaf, öff wahl net ess Eerpel, von senge Örtche Land am Ävvenacke, em Letten un op de Betz kohm füür een ode zwei magere Köhche Foode jenooch, woor net de alleflöckste, met de Been net un net mem Kopp.

Ävve e jood Häzz mosse jehatt hann. –

Et woor Kermes em Dörep.

Morjens woor de Prossijon jejange, un von Mettaach ahn stonnt op de Weed nävven de Veehjass en kleen Reggscholl, von enem magere Peerdche rondjetrocke, un en Buud met törkischem Honnich un esu enem sööße Klätsch, un en Scheeßbuud.

Bei Hohns woor Ball un beim Mörsch, un en de Wiertschafte sooßen des Ovends och jet mieh Löck wie die, die emme doh sooßen.

En de Kürte Wiertschaff woor et och ene Trupp von aach jong Puurschde, die de seche de Lääbe noch net besoffe hatts jesehn. Ävve jetz op Kermes jink et huh met inne heer. Se trooken sich jäjenseggich op, probierten allehand Spellche, vezohlen sich Wetz, lehten och jet Bierche loofe, bes eene ahnfing ze wette. Erjend jett, om en Rond Bier.

Noh de drette ode vierte Wett däht eene wedde een ahnbeede: „Ich jävven ere beim Fröhschobbe moorn Morje eene uss, wenn eene et feerdich bränk, sich vom Jüpp heemfahre ze loße!“

Ene Oogenbleck woor et müüsjestell, dann fingen se all ahn ze laache. Un de nähksde säht: „Ich jävven zwei Ronde füür de zweite, dä sich heemfahre löht!“ Joozeggs kohm noch en drette Rond zestand, bloß, et woor noch kenne, dä een ahn wohl nämme. Se brohten jede noch zwei Bier, bes de Heinche säht: „Ich loöße mich fahre!“

Nu mohten se plaane, wie un wann un wo dat Spellche loofe sollt. De Heinche wonnt nämlich am Ahnfang von de Duuvejass. Dat moß me wesse. Woröm, werdt Ühr jlich hüüre.

„Aha!“ heesch et, „Et ess jlich haleve zwölef! En jood fönnef Mennutte moß de Jüpp heh lans komme. Dann wittere heh eene ode zwei kippe, bes nohm Steenhoff jonn, wedde ömkomme, de Jronnd erav nohm Pool, un doh moß de Heinche lieje. – Heinche, jank esu lang nävvenahn, dat dich de Jüpp heh net süht!“

Doh säht de Fränz, dä von de Duuvejass e Stöck de Schossieh op Sieborech ahn wonnt: „Ich maachen de zwätte!“

Klääfbotz – Mensch mit Sitzfleisch

nörgeln – kritisieren

schlonze – nachlässig arbeiten

Kammesohl – Rock

junkele – jaulen

Veehjass – jetzt Römerstr.; Reggscholl – Pferdekarussell

Kürte Wiertschaff – jetzt „Zum Treppchen“

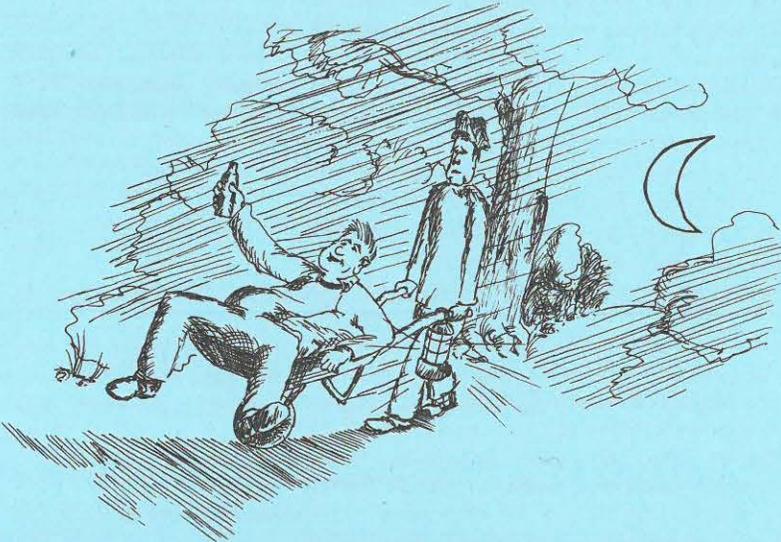
Doh krääch och de Wellem von de Berechstrooß Korrasch un wohl de drette maache.

Dat joov nu ene lange Prackessier: wenn de Jüpp de Heinche fiehrt un dann de Fränz, widd et seche mieh wie haleve een, besse wedde de nähksde Rond ahnfänk. Un de Jüpp wonnt joh an de Schossieh, doh, wo de Baach onge de Strooß en de Werth lööf. Dann jehte vüür een net wedde loss, dann ävve de Veehjass erop bes an de Borech, övve de Jeerschdebetz op de Fausjass ahn. Ävve su wegg fott daref de Wellem net ze fahre senn.

Alsu mösse me waade, bes de Jüpp övve de Schmeddjass wedde heh en de Nöh kütt. „Am beste“, heesch et, „Am beste liss de dann velleech heh op de Kerechstrooß, net wegg vom Braschosse Hein!“

De Fränz un de Hein mohten also och veschwinde, un noh e paar Menutte kohm och de Jüpp, senge Schlapphoot om Kopp, de Schnäuzespetze voll Käutabaksknaares eravhange, erennjeschlapp.

Knaares – Schmiere



Hä dronk eene ampliche Kohn vom Kürte Will, un jink wedde.

Die aach Purschde nohmen noch ene Schnaps un e Bier, jinken dann de Jronnd erav un waaten, bes se de Jüpp komme soochen. Flöck wooren se övve de Schossieh, henge en Muur. Dat heesch, bloß sebbe, weil sich joh de Heinche op de Strooß an de Eck vom Pool moht lääje.

Wie de Jüpp en de Nöh kohm, däht de Heinche och jet kühme, wie et eene deht, dä von Schnaps un Bier doh litt.

De Jüpp jink op enn ahn, heel em de Latöösch ahn de Kopp, un weile et Jeseech net rääch kenne konnt, drähte de Heinche jet mieh op de Röck un lööch en von neuem ahn. „Aha!“, knoorze, „Dem Chress senge Heinche! Ess dat jetz och en vesoffene Sau!“, leht seng Latöösch nävven dem Heinche stonn un schlapp heem, jet flöcke wie söns.

Hä hatt joh net wegg un kohm noh e paar Menutte att wedde, met senge Schörreskaar, op der söns Heu un Strüh, Knollejelöövs un Mess jefahre wuurd.

Jelöövs – Laub

Hä däht die Kaar janz noh nävven de Heinche stelle, pack en an de Been un trook die erwvve, dann onge de Ärme, un met Schubse un Träcke hatte bahl de Heinche wie en avjestochene Sau op de Kaar lieje.

Dann hinke sich de Latöösch ahn ene Knopp vom Kammesohl füür de Buch, speit en de Häng un schörrech de Schossieh erav op de Duuvejass ahn. Vüür de Poorz heele, stallt de Kaar av, maht de Poorz op un fuhr en de Hoff erenn. Doh kippe de Heinche ongeret Schoppdaach en en Eck met Jerömpel.

„Suh, deck dich seleve zoh! – Un näckstens lööf de dat Jescherr uss dem Liev, wenn deret net vedraage kanns!“ Domet drähte sich öm un fuhr am Hoff eruss.

Wie e de Poorz zoh däht maache, sprong de Heinche op un reef: „Ich donn mich düchtich bedanke füür et Heemfahre!“ un laach esu laut, wie e konnt.

„Vedammte Panz!“ schannt drussen de Jüpp, „Et näckstemohl schödden ich derr ene Emme Wasse övve de Ballech!“

Ühr könnt Üch denke, wie fönnef Mennutte späade die andere sebbe och laachden, bes op de Fränz, dä sich henge de Uhre kratz un meent: „Ov de Jüpp de Oovend noch ens erennfällt?“

Se luurten, bes de Jüpp ömkohm un besse de Kaar en de Hoff hatt jestellt. En der Zegg hatt sich de Fränz net wegg von de Hohns Wiertschaff parat jelaht.

roch an em – en Deel Schnaps un Bier hatte joh och em Liév –, knoorz eröm un troot en esu jar ens en de Röck, dohin, wo der att ahnfänk, andesch ze heesche. Dann jinke ävve doch de Kaar holle, schibbelt de Fränz dodrop un schörrech en op heem ahn.

„Jung“, säht hengeheer de Fränz, „wat hatt ich en Nuut! Ich meent de janze Zegg, ich möht neesde!“

Wie e nohm Avvlaade opsprong un sich bedanke dächt, joov sich de Jüpp an et schänge, dat em Ovvedörrep all Höng ahn ze spektakele finge.

Ävve de Fränz hatt seng Rond jewonne.

Dem Wellem jink et net esu jood. Wie dä nämlich en Stonnd späade vom Jüpp jefonge wurd, heelt der em de Latösch mem heeße Blech esu noh an et Back un an de Muhl, datte ene haade Krieh dächt un von alleen opsprong. Jetz laach de Jüpp. Un de Wellem hatt de andere Daach en decke Brandbloos om Back bes an de Lippe un konnt vüür Peng kohm esse un drinke un laache.

Un dann fong de Jüpp henge de Hagens Schüür och noch eene, de Dei. Un der woor wereklich voll wie dausend Mann un wurd och vom Trädde un vom heeße Blech net nöchter un wurd heemjeschörrech.

Nä, ich verroode net, wohin.

Bloß, de Jüpp woor esu falsch övve die Purschde vüürher, datte de Dei deheem esu ovverövve vüür de Düür kipp, dat dä de andere Daach ene Hoofe blau Mohle am janze Liev hatt, un net bloß dat, enä, hä hatt och ene Ärem zebroche un konnt wer weef wie lang net arbeede.

De Jüpp hatt Jlöck un krääch kenn Schererei dovon, weil de Dei jar net woß, wat em passiert woor. Un die Ach hann et lang füür sich behaale.

Ov hückzedaach de Jüpp e Taxi-Jeschäff op dächt maache, bezwiefelen ich. Wat meent Ühr?

BRANDSTIFTE

De Hoffs Petteche ess esu doof, däm kanns de en de Uhre brölle, su hadd wie de wells: „Moorn, Ohm Petteche!“ dann sähte: „Ija, et hält sich wedde an siefe. Joozegg werden de Eerpel fuul!“

*hadd – hart, laut
siefe – anhaltend regnen*

Un weile seleve net jood hüürt, meente, wie all Doove, hä möht och hadd kalle. De Pastuur kennt dat att un nimp en füür ze bichte en de Sakrestei. Un von doh uss kanns deren noch brölle hüüre.

kalle – sprechen

Su krääch de Pete, de Quass von sengem Broode Jüpp, övve dän e Pättche woor, öff jenooch met, watte eijentlich bloß onge vier Ooge vezälle wohl. Alles, wat Rääch ess, esu ene Labbes dä Pete och öff woor un esu frech met de Muhl, veroodde hatte se Lääbe noch nix von däm, watte op die Art jewaar woor wuorde.

Pättche – Pate

Nu hatt de Ohm Petteche, e Kööches-Büürche, – un dat Kööche moht och noch et Wäjelche träcke – en Schüür, die woor esu baufällig, dat se net woß, noh weleche Segg se öm sollt falle, deswäjen stonnt se noch. Wennde, wat von de Poorz noch doh woor, op dächts maache, waggelt et Daach. Doh wooren och jenoch Löche drenn, füür et Heu fööch ze haale. Wenn et Fereke sich noh de Ussewand zoh laht, mohts de ussen de Wand stippe. De Hohnde jinken hengeneruss jar net mieh de Leede erop, dat woor däne ze jefährlich. Un ohnnühdich, et wooren Löche jenooch en de Wand. Un wenn et Wind joov, bleven se leeve onge de Kaar setze, wo se esu schön puddele konnten. Doh woor et wennichstens mieschdens drüch.

„Joh, joh, Jüpp“, hatt et Petteche füür senge Broode jesaht, esu leis, wie eret jewännt woor, „wenn ich nur woß, wie ich die ahl Schüür do danne krääch! Et Holz füür en neu ze baue hätt ich att. Ich hann zwölf von menge schüün Eeche vom Sonneberech dem Schöthots Pette vekoof, un sechs dovan dehte me zerääch maache füür Baleke. Et bess wöör, dä Kodde dächt avvbrenne!“

Sonneberech – Hang am Waldfriedhof

De Jüpp hatt mem Kopp jeschöddelt un jesaht: „Meenste net, me kräächen se en de Karwoch an de Erd jeresse?“ – „Jah wahl“, hatt de Petteche jebrollt, „un dann hann ich dat janze Jescherr dolieje. Un wie kriejen ich dat fort?“

Sich öm andere Löck kömmere, dat woor dem Pete seng Saach net. Arbeede noch wennije. Ävve Pättche ess Pättche. Velleech kamme däm helefe un och noch ene Spaß dobei hann?

Daagelang prackesiert de Pete. Dann mohte sich mem Männ beroode.

Dann woor et nommetaachs öm haleve drei. De Petteche woor mem Kööche nohm Hennestöck ääje. Et Trina jäjenövve bei de Schwäjech, de Jüpp noch op de Fabrik.

Hennestöck – Flurname am Freibad

„Saach“, kreetsch et Trina füür et Jriet, „kann me denge Pete net jrad nohm

Engelse Pette loofe un jet Jescherr jelde jonn. Ech hann et wedde esu en de Been!“
„Wenn dä Sauballech doh ess! – Aufjaab hätte och noch wedde keen jemaht! –
Peete!“ Et ress de Köchendüür op un brollt dorech et janze Huus.

jelde – kaufen

Kenn Antwoort, och uss dem Hoff un uss dem Jaade net.

„Der Deuvel weesß, wo die Pänz sich wedde erömdrieve! – Jösses, Marja, Josef,
Trin, ühr Schüür brennt!“

Beeds Fraulöck dähten ene Krieh. Dann schreit et Trin: „Uss Fereke!“, rannt
eraus, övve de Jass, schnapp sich ene Knävvel, reiß de Poorz op un hatt en ene
Menutt et Fereke drussen un em Jaade.

Kohm hatt et Jriet: „Et brennt! Et brennt beim Petteche!“ jebrollt, fääch de
Nohpesch Heino och att de Jass erav nohm Luhmesch Chress, wo et Brandhöörn-
che om Daach stonnt. Iehr, dat drei Mann dä Heuwaage uss de Schüür hatten, jink
att et Brandhöörnche.

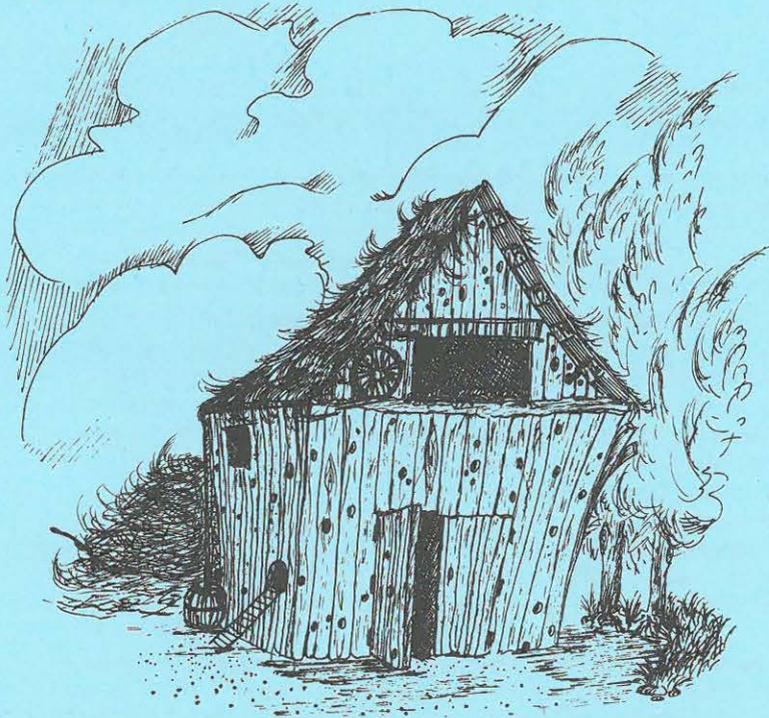
De Hohnde flochen von seleve övve de Zong. Söss noch jet uss de Schüür ze holle
woor net de Möhde weert un jink och net mieh.

Wie noh sebben, aach Menutte de Spretz kohm un de Lindlohrsch Kobes
kommandiere däht – wiewahl net all Feuwehrmänner att en janze Uneforem
ahn hatten –: „Wasse, marsch!“, un de ierschde Strohl erussjusuch un et haleve
Ovvedörrep att dröm eröm stonnt, heesch et: „Doht net ze fass op et Daach
spretze, söss fällt de Schüür terek janz öm!“

Un dann wooren se esu venönneftich un lehten die Schüür wereklich janz
avvbrenne un dähten bloß zor Vorsich att ens jet Wasse op dem Petteche un dem
Ovverods Mütt se Hüüsje spretze un trooke un dauten die paar Baleke, die noch
emme net öjefalle woore, en et Füür.

Et woor net ess füür sich richtich opzerääje.

De Petteche kohm heemjeköoch. Se Kööche hatte ongewäächs ahnjebonge. Wie e
alles besehn hatt un woß, sähte bloß: „Meng schüün Messjavvel un menge Rechen!
– O Jott! Un de Wannmöll!“



„Du wohls wall saäge, watt denge Jroßvatte füür Wannmöll jebbruch hatt?“ laach
de Hein.

Et längs duurt et Lösche beim Höcks Pitte. Dä kohm mem Zappe kohm noh. Un
jetz widd et eerns. De Hoffs Hännes moht et Protekoll schrieve! Un och noch op
Hochdeutsch! Dä arme Keerl moht et miersch schweeßde.

Wie e et Trin un et Jriet un jet Nohpere befrooch hatt, kohm eruss: jede hatt et
Füür zeiersch woandeschjesehn, eene am Hohndesch, de andere om Daach, ene
drette nävven dem Ferkesstall.

„Selbstentzündung“ ze schrieve woor dem Hännes ze schwer. Alsu schrevve
henge „Brandursache“: unbekannt, met drei „N“. Jajoh!

Wie et Jriet nohm drette ode vierte Kohrn flöck heemjink de Jeeße meleke un
foodere, feel em wedde en: wo ess dä Quass? – Nerjendswo ze fenge! Et Oovends
fong et Jriet zor Nuut seleve en et Bett. Un de andere Morje woor dem Pete se Bett

läddich un dä Quass net ze fenge. Un en de Scholl woore net, un heem esse kohme och net. Et wurd dem Jriet unjemütlich. Un dat woor doch met sengem Pete att jet jewännt!

Dann stellt sich eruss, de Männ woor och net en de Scholl jeweers. Ävve dän schnapp, wie se ohne enn Mettaach hatten jesse, däm seng Motte, wie e vom Jaade dorech et Köchefenste jeklomme woor un jraad am Bruudschrank kroose dächt.

kroose – suchen

Nohm zwätte Ballech Wachs brollte: „Ich well net en et Jefängnis!“ Su kohm et eruss, dat de Pete un hä dat Fүүrche hatten jelaht fүүr dem Petteche et Avvrieße ze spaare. Un Angs hatten krääch, wie se von feern de Hoffs Hännes eröm hatten loofe jesehn.

Ballech Wachs – Prügel

Dä arme Pete hätt noch de janze Naach noh däm Nommetaach ussjehaale, em Bankkaste en de Stovv.

Hä woor richtich stolz, dat ere bloß e paar an et Uhr krääch, „wo ich doch eemohl en de Botz pisse moht, weil se su lang en de Stovv sooßen“. Vehönget wööre noch net. Hä hatt noch ene Knuure Bruut un e Stöck Speck en dä Kess.

Wie et Jriet, wat och öff se eeje Leed net veschwieje konnt, dem Hännes von dä Brandstiftung vezohl, säht dä: „Halt das Maul! Meenste, dat wöhl ich all schrieve?“

ERENJEFALLE

Moorn ess Wellem, un Will, un Wilhelmine, un Minche. Un de Tant Annche hätt e neu Jebeß krääch.

Dat ess en Zesammestellung, wa?

Joh, paßt op! Ängs Mai ess de Barongs Weihe un de Baach lebendich voll Kühlingsköpp.

Kühlingsköpp – Kaulquappen

Un wenn se bei Barongs un bei Mannstaedts noch kee Jebeß hann, ess de Tant Annche velleech de ierschde Mensch ze Droosdoref, dä e Jebeß hätt, extra ze Bonn jemaht. Un hätt ene Hoofe Jeld jekoss.

Un wenn männecheene och säht: „Du doll Hohn, moß de de esu vell Jeld en de Schnüß losse maache?“, vedenke konnt eret ihr net. Se ess noch kenn fuffzich, un bloß drei eeje Zäng senn övverich blevve, wie ihr de Dokte et letztemohl en de Muhl ess komme.

De ierschde Woche joov et vell Jeknoorz övve dat neue Jebeß.

Eemohl dächt et heh dröcke un dann doh. Un dann hatt sich de Tant Annche op de Zong jebesse, weil dat noch esu e komisch Jeföhl woor en de Muhl, un de Schäng, ihre Broode, säht: „Paß op un setz dich net ens drop, söss bieß de de och noch selevs en de Hengesch!“

Dann kohmen alle Ogenblecks Löck un noch mieh Pänz jeloofe un wohlen dat neue Jebeß sehn, un emme konnt se net nä saage, un alles, wat rääch ess, ihr Muhl sooch joh och uss wie von esu enem Minsch em Kino. Un wenn se et och net zohjävve wohl, se woor räch stolz drop.

Ärje joov et wedde, wie dä Filuh von enem Nohpesch Hein ihr e Packättche Feije schenke dächt, die e extra beim Menzenbach jehollt hatt un die de Tant Annche su jeern esse dächt.

Wie se ävve de ierschde am käue woor, säht se op eemohl: „Vedampfte Bieschtere! Jetsch hann isch e paar Körnsche ongeret Jebesch krääsch. Jetsch kann isch net mieh biesche!“, un moht nohm Spölsteen loofe un dat Jebeß erussfrööße un avspööle.

Dä Hein laach dreckelich un säht: „Donn de doch die Körnche von dä Feije et iersch all drusse piddele!“

Ja, un dann hatten e paar von dä Pänz uss de Vewandtschaft erusskrääch, dat dat Jebeß et naahks en e Döppche op et Kommödche kohm, dat heesch, vezallt hatt et ihre eejene Älste.

„Solle me dat de Tant Annche ens kläue?“ heesch et. Ävve wie? Un wat wells de domet? Jehd dat met ene Mangnet-Angel? – Enä, dat widd net jeroode.

Kamme su e Jlaas met ene Jebäckzang packe un huhhävve? – Tatsächlich! Dat jeht! Ävve de Tant schlöf em ierschde Stock, un wenn se och de Sommedaach et Fenste emme e beßje ophätt stonn, vom Fenste bes ahn et Naahskommödche senn et jood zueinenehaleve Mete.

Zwei lange Pennche an die Zäng benge ess att e Kunststöck. Un domet dann och noch e Jlas met Wasse un Zäng drenn packe un huhhävve un bes an et Fenste krieje, dat moß hondetmohl jeüb werde.

Wenn deret op de Erd kanns, jerööt et de noch lang net von ene Leede. Männech

Döppche Wasse lööf beim Übe en de Hoff's Schüür en et Heu. Ävve noh zwei Woche können seret.

Die Freud!

Wann maht me dat dann et bess?

Om Ohm Will sengem Namenstaach! Dann widd lang jefiehrt, se können sich hörsch fottmaache, kuurt, nohdäm de Ahle heemkomme, weil die männeche Kohn un männech Bier em Liev hann. Och de Tant Annche speit net drenn un widd dohnoh schloofe wie enen Bock.

Et lööf wie jedaach.

Bloß, et widd ärech spät, bes de Tant Annche nohm Bett jeht, bahl een Uhr. Dann widd de Leede jehollt, de Häns klemmp hörsch erop un stüüß et fenste jet wegge op. Von ongen reck em de Pitte de Zang huh...

Wat könnt jetz all passiere!

De Häns könnt em Düstere dat Jlas met dä Zäng jar net sehn.

Hä däht drahn stuuße, un et däht ömkippe un de Tant un de Ohm könnten wachwerde.

En Sproß von de Leede könnt dorechkraache.

De Häns hätt et Jlas jood ongen un de Zäng wöören jar net drenn, weil de Tant Annche se em Schwips vejesse hätt ussedonn...

Alles net wohr, et jeht alles, wie seret welle, de Häns, de Pitte, de Wellem un et Marie, wat övveall de Naas dobei hann moß. An däm ess övvehaup ene Jong veloore jejange.

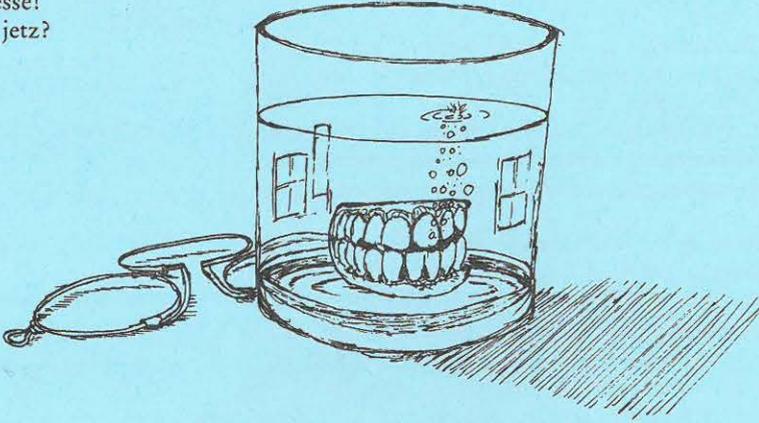
Nu saht ens: weßt'err dann eijentlich att, wat met dä Zäng von de Tant passiere soll?

Nä? Woröm froochte dann net?

Jetz bruche me de Kühlingsköpp!

Ävve mir Dötschköpp! An alles hamme jedaach, bloß de Kühlingsköpp hamme vejesse!

Un jetz?



„Du un du“, säht et Marie für de Häns un de Pitte, „ihr blieht heh. Ich loofen mem Wellem flöck hengerem Jaade an de Baach. Me nämmen en Täschelamp un e Döppche met.“

Och dat jerööt.

Noh jood fönnef Mennutte senn se wedde doh, wenn och de Wellem met eenem Been en de Mudd ess komme.

Drei halevwaahse Kühlingsköpp hann se em Döppche. Wie se ett Wasse avschödde, flutsch ere eene fott. Schaad! Kommen ere eben bloß zwei bei die Zäng. Die senn jar net äkelich dofür, et süht uss, äs wenn se drahn läcke dähten.

Un dä Häns ess e Keerl! Der bränk dat Jlas met dä Zäng un dä Kühlingsköpp och wedde richtich op de Tant ihr Naahkskommödche, ohne ene Droppe ze schlabbere.

Nu de Leede fott un nohm Bett. – Kenne merek jet.

Su? Un wat passiert de andere Morje, wie de Tant Annche ihr Zäng ahn well donn un die zwei Kühlingsköpp en däm Jlas fenk? Deht se ene Krieh, dat de Mösche ussem Daach falle?

Ode fänk se ahn ze kotze un kritt de jeerl Färev?

Ode kann se övvehaup de Zäng jar net mieh ahndonn, weil se bahl jede Naach dröhmp, dat se Kühlingsköpp en de Muhl, em Buch, en de Hoor, em Jorkedöppe hätt, dat die sujar em Bett öm se eröm wissele?

Erennjefalle!

Nix deht sich. Die vier könne spekeliere wie se wolle, et ess, äs wenn övvehaup nix wöör jeweers. De Tant ess wie emme, met de Zäng en de Muhl. De Ohm Jerred ess wie emme, esu jar de Oma weß nix, söös könnt meret ihr ahnsehn.

hörsch – leise, unauffällig

Jozeggs hält de Pitte et net mieh uss. Hä frööch: „Ohm Jerred, kamme Kühlingsköpp en enem Zahnjlas haale?“ De Ohm löht sich nix ahnmereke un säht bloß: „Dat jlööven ich net, dat ess ze kleen, doh jonn die Dier kapott drenn.“ Ävve ovens schnappe sich senge Häns, klämp dän zwesche de Been un klatsch em zwanzich op de Hengesch. „Zehn füür jede Kühlingsköpp!“ sähte. – Ich hätt ere att met zwei von Ohm Jerred jenoch.

Bloß, mieh sähte net, kee Stervenswoort. Dat ess en Peng! Iersch noh Johre senn se jewahr wuorde, dat de Ohm et Morjens nohm Namens- taach wach woor wuorde, iehr de Tant de Ogen opdäht, weil enn et Bier dröcke däht.

Wie e weddekütt, siehte zofällich die zwei Kühlingsköpp en däm Jlas wibbele. Hä schött se am Fenste erus un deht neu Wasse en dat Jlas. Dä Spaßvederve! Dä Dierquäle!

Nä, Kühlingsköpp em Zahnjlas, dat ess nix, domet kanns de schwer erennfalle.

KIPPWÄJELCHE FAHRE

Sedde von Droosdoref?

Dann weißde doch och, wo et nohm Steenbroch jeht? Nä?

Johd de Duuvejass erop dorech de Drees, wo jetz et Stadion steht, wegge op Luhme ahn, un tereck henge de Panzeschneis links de Berech erop. Wenn dann dä Wääch, dä räächs erövve henge de Jöldebaachquell op de Jöldeberech jeht, die scharefe Korev mäht, un Ühr halevlinks noch e beßje hühe joht, lurde en e Wasseloch. Dat ess die Kuhl vom „Steenbroch“, wo fröhte de ahl Limbach Quarzsteen breche däht un noh Ovvekaaßel vekoofo.

Nu woor dat Steenschörrije doh ovven vom Bösch uss ärech möhselich zo ene Zegg, wo alles, bahl alles, met Kaar un Peerd jink.

Am Berech em Sand un en de Drees em Klei, besondersch bei rähnijem Wedde, wöör dat öff jar net jejange.

Su hatten se vom Steenbroch erav Feldbahnjeise jelaht bess ahn de Duuvejass, doh, wo jetz et Jumenasijum steht. Doh woor en Ramp jebaut, wo me die Steen uss de Kippwäjelche en de Kaare konnt kippe.

En Lokemetiv brohten se net füür dat kuurte Stöck. Et iersch lehten se nämlich die volljeladene Kippwäjelche alleen de Berech erav loofe. Dat woor att bahl e Drettel von dä janze Streck. Doh woor en Weich, un doh wuurten en sechs, aach volle Wäjelche zesammejekett un von enem Peerd noh dä Ramp jetrocke, männech- mohls bloß eemohl de Woch.

Läddije Kippwäjelche stonnten emme en etliche ongen an dä Weich ode tereck ovven am Steenbroch, wo kuurt vüür dä Laadestell en Drähschiev woor, op die me emme ee Kippwäjelche drop konnt fahre, öm nöngsich Jraad drähe un op e begdestöck vom Jleis däue.

Wenn nu, wie övve Sonndaach emme, net em Steenbroch jaarbeed wuurd, dähten die Arbeedslöck die Kippwäjelche met Kett un Schloß aneneebenge, et vöd- deschde och met eenem Räädepaar uss de Schenne hävve. Kohme me dann et Sonndaachs beim Spazierjang vom Fleejeberech erav doh lans un hätten jeern ens e Kippwäjelche jet, un wöör et och bloß ene haleve Mete jeweeers, vüürahn jedäut, konnt me speckeliere, wat me wohl, et woor nix ze maache. Die Wäjelche röpden un wäächden sich net.

Vell Zegg füür ze probiere hatt me joh esuwiesu net, weil de Mama emme tereck säht: „Bliev von dä Wäjelche fott. Du häss deng jood Botz ahn. Jlich ess se voll Kaareschmeer!“

Un wenn et net de Kaareschmeer wöör jeweeers, hätt se jet andesch jewoss, wie: „Du dehs de wieh!“ ode: „Du brichs de de Knoche!“ ode: „Du klämms de de Fengere!“ ode wat en Motte su säht füür net ze saage, dat se Sorrech öm dich hätt, wenn ihr jett ze jefährlich vüürkütt.

Nu woor ess Ferieje, wo e paar Woche lang att net em Steenbroch jaarbeed woor wuorde. Me sooch et dohdrahn, dat de Jleise att ganz rostich wooren. Un me wooren ze zehn, zwölf Mann am Räube un Schanditz spelle. Em Dörrep, dat heesch em Ovvedörrep, dorften me uns net sehn loofe, et hink wedde Knöppels- zupp en de Luff, woröm, weß ich net mieh.

Alsu jink et de Duuvejass erop op de Jöldeberech ahn. Un – lans de Kippwäjelche! „Heh!“ reef de Hein, „Ich donn Kippwäjelche fahre!“ Un sprong op de Rahme von eenem un heelt sich an de Kant von däm Kipptrooch fass.

„Du Jeck“, säht de Häns, „wat häss de dann dovon, wenn de doh am Rahme hängs, dovon küss de doch och kenne Mete vüürahn.“

Knöppelszupp – Hiebe

„Dann brechen ich einfach de Kett op!“ säht de Hein un jink zweschen die Wäjelche, wo ahn dä lange Kett, die esu jar an eene Stell öm de Schenn jedräht woor, et Schloß met dä beede Ketteäng woor. Hä rappelt an dä Kett, un wie en vier, fönnef von uns laachden, räcke sich stief en de Hüh met jruuß opjeressene Ooge un säht: „Läck mich en de Täsche! Luurt ens heh am Schloß!“
Wenn de Hein brav „Läck mich em Jaade“ ode „en de Täsche“ säht, moht et ene Jronnd hann.

Hatt et!

Dä Arbeede, dä die Wäjelche an de Kett hatt lääje mösse, hatt net opjepass ode woor besoffe jeweeers, jedenfalls hatte dat Schnappschoß zohjedröck un net jemerek, datte een Ketteäng net jepack hatt. Et Schloß woor zoh, ävve et zwette Ketteäng net drenn!

„Klasse!“ schreit de Pål un fing ahn, die Kett erusszeträcke, „jetz domme all Wäjelche de Berech erav däue!“

„Du Jeck“, woß de Pitteche tereck, „och, wenn de de Kett eraus häss, kanns de net fahre. Wie wells de dann et vöddeschde Wäjelche op et Jleis krieje? – Loss die Kett lieje. Me haalen iersch ene jrooße Kriechsrat av.“ Hä woor jrad Karl May am lässe.

Jlich drop hutschden me ze alle Mann em Sand un wooren am prackesiere. Joozeggs heesch et: me mössen ene Pohl hann, starek jenooch, ävve net ze deck, füür dat vöddeschde Wäjelche wedde en et Jleis ze wippe. Zwei un zwei jinke me söhke. De ierschde Pohl hatt att de richtije Läng un Deck, bloß, wie meren ahndähten setze, ratsch, brooche kapott. „Du Dötsch!“ reef de Pitteche, „Wie kanns de dofüür och ene Dänneknävvel nämme! Dat moß Eeche ode Bööche senn!“

Also wedde söhke jejange.

Dissmohl duurt et bahl en haleve Stonnt. Un dann woor dä Eechepohl esu kuurt, dat me net ze alle Mann ahn konnten packe. „Dann mösse me ene Klotz dronge lääje un häbele!“ reet de Pitteche. – Dä woß emme jet. Tatsächlich! Met Hau-ruck un Hau-ruck hatte me en zehn Menutte dat Wäjelche op dem Jleis stonn.

Wenne meent, jetz wüürd jefahre, sedde om Holzwääch!

Wie nämlich eene von unss, ich weuß net mieh, wer, e Stöck lans de Jleise jeht nohm Berech erav zoh, kütte zeröck jeflitz, mäht: „Pscht! Doh kütt de ahle Duur!“ Un wie der Deuvel semme all henge de nöhksde Dänne fott.

Uhr weßt joh, dat de ahle Duur Flurschötz ess un schänge kann, dat de Mösche vom Daach falle, och, wenne deheem nix ze saage hätt.

Ävve et jeht att op de Oovend ahn, un hä hätt att ene ruude Kopp un wahl att e paar Kohn em Liev. Jedenfalls hüürte nix un sühte nix un dötz dä Wääch nohm Jöldeberech vüürahn.

dötte – schwerfällig gehen

Ävve wenne jlich wedde ömkütt?

Et hilef nix, me mössen dat Wäjelche wedde uss dem Jleis hääbele un die Kett esu hinlääje, äss wenn nix wöör.

Ne Truus: moorn ess och noch ene Daach!

Met vier Schwüüre op dä jrooße Manitu, dän de Pitteche vüürsprich, vespreche me, kennem jet ze saage. „Beim Barte des Profeeten!“ rööf de Jüppche.

„Prophet“ war Spitzname

„Wat soll dat dann?“ frööch de Männ, dä kenn Ahnung hätt von Hatschi Halef Omar, weile ze fuul ess füür ze lässe, „De Schötthoht hätt doch jar kenne Bart!“ – Doh kanns de de bloß an de Stiern tippe!

„Morje fröh öm halve zehn semme all wedde heh!“

Et Naachs dröhmen ich, dat ich met enem Kippwäjelche de Berech eravjöcke, un en de Korrov steht op eemohl, wie uss de Eerd jewaasse, de ahle Duur vüür me, ävve dobbelt esu jruuß wie söss un met ene Muhl wie en oppe Schüüreporz. Ich weerden duudveschreck wach un senn klätschnaß jeschweeß.

Kohm senn ich wedde am schloofe, senn ich att wedde am Steenbroch. Dissmohl ess et noch schlemme: ich senn mem Fooß en de Weich jeklämp un kommen un kommen net loss, un doh kütt e Kippwäjelche op mich loss jeraß un widd me jlich de Fooß avfahre. Un dann jeht et Leech ahn, un de Mama steht en de Düür, em Nahkshemp, de Zöpp janz scheef öm de Kopp hange, kniep en et Leech un säht: „Wat ess eemohl loss? Wofüür häss de dann esu laut ‚Mama‘ jeroofe?“

„Och, nix“, saagen ich, wie ich noh ener halev Minutt weeß, wo ich drahn senn un mereke, dat ich me ne Fooß janz scheef zweschen Bettrahme un Matratz enn hann jeklemp, „ich hann bloß esu fies jedrömp.“

„Dat kütt von ühre wöste Rennerei em Bösch eröm!“ säht se un jeht wedde.

Mann, wenn die wöß, wat me ahn hann jestellt! Un wat me noch vüürhann! E dausend Jlöck, dat Mamas kenn Jonge wooren!

Nu joh, och de längste Naach jeht an et Äng. Un et Kaffedrinke. En de Ferieje söss emme et schönste. Un et Salz- un et Mällholle, un „bes de att jewäsche?“ –

„Wat? Och en de Ferieje alle Morje wäsche?“ Un drussen flööt att de Hänse.
„Moß de wedde met däm zeweerschde Panz ongewäächs senn? Häss de kenne
andere füür ze spelle? De Schöch ode de Jottfred?“ frööch de Mama.

Ausjerechnet die!

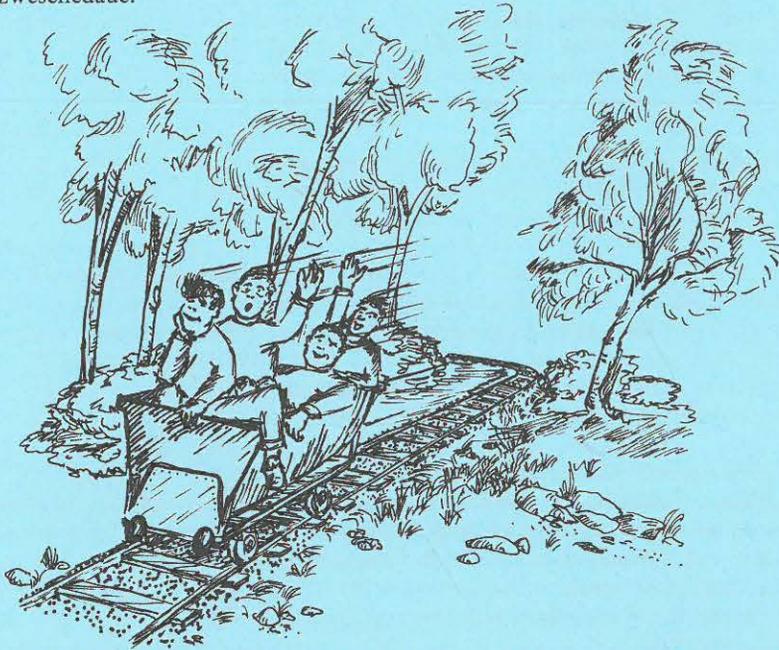
Dä eene ess esu doof wiere lang ess, dä ess noch ze domm füür mem Ässel ze
danze, wen derem de Stätz en de Hand jiss. Un dä andere maht att en de Botz vüür
Angs, wenne henge de Schüür de Katz meetsche hüürt. Die hann jood brav senn.
Bloß spelle kanns de met dänne net, doh kanns de och tereck em Bett lije blieve
ode noh Scholl jonn.

„Maach, dat de eraus küsst!“ säht endlich de Mama, „Ich kann deng weddelich
Jeseech net mieh sehn!“ – Wofüür e lang Jeseech net all jood ess!

Nu ävve nix wie ab, em Dauerlauf henge dänne andere heer, ävve leeve net och de
Duuvejass erop, leeve henge de Stengewiss op et Brooch ahn un vürrem Leihe-
weihe heer. Ongen an dä Korrev von dä Jleise, besse, donävven en de Strüch
hutschen ere att zwei un maachen wie e Käueteche: „Kekeke-kütt-kütt-kütt“, jlich
drop die andere zwei. Sühsde! Ich senn noch vüürem Hänse. Un dann kütt bloß
noch eene. Hück semme net mieh wie sechs.

De Luff ess reen. Rondöm kee Mensch ze sehn.

En zwei Menutte hamme dat eene Wäjelche wedde en de Schenne jehäbelt. Jlich
drop ess de Kett fott, vier Wäjelche stonn op dämm Jleis parat. Wie me eent jet
zeröckdäue, könne me och noch et fünnfte un sechste övve die Drähschiev
dozweschedäue.



„Wer fiehrt ze iersch?“ heesch et. – Komisch, jetz well kenne de ierschde senn! De
Pitteche böck sich un deht, äss wenne seng Schohnsrehme möht benge un piddelt
eröm un säht joozeggs: „Welste, wat? Me donn leeve et ierz e Kippwäjelche alleen
de Berech erav loofe losse!“

Kenne hätt jet dojäjen. Et kritt enne Schubs, un iersch langsam, dann emme flöcke
rappelt dat de Berech erav, kreetsch dorech de Korrev, övve de Weich bess wegg
en de Strüch erenn, wo bloß de Jleise liejen, zehn Mete nävven dem Wääch.

Att, wie me henge däm Wäjelche her de Berech eravloofe füür et wedde de Berech
eropzedäue, hamme Korraasch füür dausend Mann.

Un dann fiehrt mem ierschde Wäjelche de Hänse, mem zweite de Hein, mem drette
de Pitteche, mem vierte ich un am Äng de Karli un de Päu.

Der hätt et bess avjedäut om Berech un jitt dem Karli un mengem Wäjelche noch
ene jehüürige Schubs, wie me att stonn.

Wie me die Wäjelche wedde all ovven hatten, mohte me doch ens räste. Dobei
klomm de Päu en dat Wäjelche erenn. Kohm sooße drenn, reefe att: „Ich fahren
esu erav! Wer däut mich av?“ – Et ierschdemohl hatte me bloß seleve avjedäut un
wooren hengen op dä Rahme jespronge. Ov dat net ze jefährlich ess? – Ejaal! Ävve
wie me ze viert däue, meent de Päu doch: „Doh net esu flöck!“

Me luuren hengerem heer, besse en de Strüch fott ess. Dann werde de nähksde
vier, die em Wäjelche setze, avjedäut, un ich fahren als letzte om Rahme
hengerheer.

Klapp prima! – Un wedde all Wäjelche erop. Schwupp, setz de Päu att wedde em

meetsche – kläglich schreien

Wäjelche, dissmohl mem Hengesch quer ongen drenn un de Been an de Wand huh jestipp, dat de jraad noch seng Schohn siehs.

Wie ich protestiere well, weil ich doch jetz et iersch drahn wöör em Wäjelche, kniep de Pitteche me, wink me un däüt met mir dä Pkül ahn. Kuurt, bevüür me losslosse, dehte dä Häbel erömkippe, met däm dat Büttche von däm Kippwäjelche fessjestellt ess, dat et ongewäächs, wenn et voll ess, net noh de Segg kann kippe; iersch op de Ramp füür usszelaade widd söns dä Häbel erömjelaht.

Dä Pkül merek dat net, dat dat Wäjelche att beim Berech-erav-loofe e bessje waggelt. Ävve wie et en de Korrev jeht, lääch sich dat Büddche janz scheef, de Pkül kritt et met de Angs, trick sich noh de andere Segg huh, doh kipp dat Büddche, och weil dat Wäjelche mittlerwiel dorech de Korrev ess un wedde jraaduss fiehrt, noh de andere Segg janz erövve, un de Pkül rötsch eraus, kipp en de Sand nävven de Jleise un mäht ene Kuckelebohm en de Strüch.

Kuckelebohm – Purzelbaum

Iersch maache me e bessje e domm Jeseech, ävve wie de Pkül wedde uss de Strüch krabbelt, met enem noch vell dömmere Jeseech, laache me knochehatt. Vier Mann fahre me och em Büddche hengerheer.

öhdeme – atmen

Dissmohl muß de Männ et letz däue un waad, bess ich att bahl en de Korrev senn un nimmp ene extra lange Ahnloof, esu jar e Stöck de Berech erav.

Un jraad, wie ich bahl dorech de Korrev senn, jitt et ene haade Schlaach, et rompelt, ich hauen jäjen de Vöddewand, dat ich meenen, all Knoche wööre me jebroche, doh steht dat Wäjelche, ich luuren huh, sehn de Männ ahnjeschosse komme, maachen ene Hechsprong eraus uss däm Büddche, schreie noch: „Männ! Oppasse!“ – däh hätt sich nämlich deef op de Rahme jehutsch, un jrad, wie e huh kütt, – paaf! – häüt seng Kippwäjelche noch en voller Fahrt op menk, dat deht ene Schub, ävve net weg, weil een Achs uss de Jleise ess, dä Männ kipp noh vörren em Salto en seng Büddche erenn, schleht de Been op de andere Segg ovve de Kant eraus un blicht esu lieje.

Ich blieve vüür Schreck stief stonn, die andere vier, die dä Knall jehüürt hann, kommen jeloofe, un dann luure me doch nohm Männ en dat Büddche. Me maache dä Häbel loss, kippen dat Büddche langsam noh de Segg un träcken de Männ eraus.

Dä litt em Sand wie en jebaschde Kraad.

jebaschde Kraad – tote Kröte

„Luur ens, wat däm de Naas blood!“ säht eene. De Pitteche kneent sich nävveren, luurt em en et Jeseech un säht: „Jott sei Dank, hä öhdemp noch! – Holl ens jet Wasse, doh uss däm Pöölche!“

öhdeme – atmen

De Hein hätt verhaftich e Täschendooch en de Botzetäsch. Dat ess net janz reen, wenne och de Naas an de Maue avwösche deht, ävve füür ene naaße Veband op de Kopp ess et noch jood jenooch.

Un dann kühmp de Männ, de Hein nimmp och noch seng Kapp un schepp un schött domet von däm dreckelije Wasse dem Männ övve de Stiern un et Jeseech.

Doh maht dä endlich de Oogen op, säht: „Du ahl Sau“ un well opstonn . . . Me packen en onge de Ärme, ävve wie e noch net richtich jraad steht, knicke en de Kneeh wedde enn un kipp wie ene naaße Sack wedde op de Eerd.

Dissmohl bruche me noch e paar Kappe voll Wasse, besse wedde zoh sich kütt, un dann noch mieh kühmp un sich de Kopp hält.

Me müssen Kippwäjelche Kippwäjelche senn losse un de Männ Schretteche vüür Schretteche en usse Untestand net wegg vom Wierze Loch draage.

*Wierze Loch – ehem.
Lehmgrube in der
Taubengasse*

Doh blichte de janze Nommetaach lieje un kotz e paarmohl, un me müssen et Mettaachs dem Männ seng Motte beleje, hä däht bei eenem von uns esse, un et Spätnommetaachs ess et dem Männ esu schlääch, un hä kühmp esu jottserbärmlich, dat meret emme mieh met de Angs krieje, en noch langsame heemschleefe, senge Motte saage, hä wöör vom Bohm jefalle, un freiwillich nohm Dr. Schoenen loofe un dän roofe.

Un su jar der mäht e eenrs Jeseech, wiere en sich beluurt hätt, un säht: „Schwere Gehirnerschütterung! Hoffentlich kein Schädelbruch!“

Un kütt des Oovens noch ens wedde un de andere Morje en aller Herrjottsfröh, un iersch mettaachs sähte: „Gott sei Dank, kein Schädelbruch. Aber eine Woche muß er fest liegen. Mindestens eine Woche!“

Oh jömmich! Un dat en de Ferieje! Wenn et wennichstens en de Schollzegg wöör! Kippwäjelche semme nemmieh jefahre.

De Duur hatt jet jemerek. Ich hann enn dreimohl beleje mösse, wie e mich frooge däht, ovv ich wöß, wie die Kippwäjelche de Berech erav jekomme wöören.

Ov ich dofüür en de Höll komme?

Dem Männ senge Kopp? Der woor bahl wedde jood. Wemmer en e paar Woche späade froogen dähten: „Männ, wat mäht denge Kopp?“, sähte: „Paß op!“, laht de Kopp scheef, sprong op uns ahn un däht uns en de Rebbe stuuße wie ene

Hierzebock – Rehbock

Un em Kreech hätte zweimohl en Kuhel ode ene Jranatsplitte vüür de Stahlhelem krääch. Dä Splitte hätte noch. Wenneren zeech, wenne en et Vezälle kütt, sähte: „Meenste, met esu enem kleene Stöckche Iese hätten die mich kapott krääch, wo menge Kopp net ess an däm Kippwäjelche kapott ess jejange?“ Ävve seng Laache donoh jefällt me net. Dat hätt en andere Färrev, wie wenne söss laach. Met Angs drenn. Duudsangs. Vom Kippwäjelche fahre.

KLÄUE OHNE ZE SÖNDIJE

Männeche Huusfrau moß sich em Vüüruss donoh richte, dat nix esu heeß jejesse widd wie et jekoch ess.

Jewess, de Kaffe soll jood heeß senn, un en lauwärem Fleischzupp, bei der et Fett am Löffel klävv, ess wedelich. ävve de Muhl deht me sich och net jraad jeern vebrenne.

Un dann jitt et joh och vell, wat jebacke un jebrohde widd, ävve övvehaup bloß wärem ode esu jar kalt jejesse un jedronke widd. Kooche, Bruud, Pudding un vell ande Jescherr konnen die Wieve joh lang jenoch op Vüürroot maache.

Ävve wat mäht me met Jeköchs, wat janz frech nohm Koche ode Backe jejesse sall werde, ohne dat et ze heeß ess un ohne dat et ze lang eröm jestande hätt?

Et krittichs ess dat bei Rievkooche, richtije Rööbollichs-Rievkooche.

Terreck uss de Pann senn se ze heeß un jävven kenne Jeschmack, ävve wenn se mieh wie fönnef Menutte jestande hann, kraachen se beim Bieße net mieh un de Huhjeschmack ess och fott.

Wat mäht en jood Köchin doh, die seleve jraad esu jeern wie ihre Häzzenskeerl Rievkooche iß? Janz einfach, ode besse: beinoh janz einfach. Me nimmp nämlich zwei Panne. Doh kommen en jede drei Rievkooche drenn. Dat senn en drei, vier Menutte sechs Stöck. Die deht me op ene heeßjemahte Telle, klatsch sechs neue Löffele Rievkoochedeech en de Panne, un iehr, dat die jedriecht werde, stellt me de Telle met de ierschde sechs Kooche noh drussen op de Fenstebank, kuurt drop de nächste sechs dobei, un wenn et drettemohl sechs jood senn, kamme de ierschde zwölf esse, die senn dann genau richtich, wenn, joh wenn et drussen net zoh kalt ess ode esu jar rähnt, ode – un dat ess et jefährlichs, weil me Rievkoochedöff Jott weeß wie wegg en de Nohpeschaff eröm rüch un su en jottvedammpte Saupänz et wedde en de Naas hann krääch.

Dann jeht et heh un övveall, wo Rievkooche op de Fenstebank stonn, un wenn et bloß füür en Menutt ess, wie beim Jüdd Neumann un sengem Nettche. Ühr hatt doch die Buchnesch Eck jekannt un donävven dat Jeschäff met Poppe un Kniggele un Stabilbaukaste un jelektrische Iesebahne un Dilledöpp von däm Fröllein Sonrey. Doh woor doch esu e klee Höttche drahnjebaut mem Köchefenste noh an de Eerd an de Fischestrooß. Op die Fenstebank däht de Jüdd Neumanns menne-stens zweimohl de Woch Rievkooche füür avzeköhle stelle, su öff moochden sie un ihre Mann die.

Ich mööch wesse, wiewell Pänz ussem Dörrep dovon metjejesse hann, wenn et wedde jeroode woor, se von de Fenstebank ze kläue, trotzdem dat die Neumanns op däht passe wie ene Scheeßhonk.

Wiewell Ahnjestallte senn doh vesöhk wuorde!

Een well ich Üch veroode, die ävve bloß jeht, wemme fröh jenooch weeß, dat se backe deht. Dann moß eene att de längelang fass an de Wand ongerem Fenste lieje. Su wie die Neumanns et Fenste opmäht, moß von de andere Segg eene op se zohkomme, äs wenne ahn et Fenste wöhl jonn. Dann rööf de Neumanns: „Maach bloß, datte fott küss, du freche Panz! Du bruss me de Rievkooche net ze kläue. Ich passen de op!“ Dann moß de e beleidich Jeseech maache, moß roofe: „Ich maach ühr dreckelije Rievkooche jar net!“ Moß dich ömdrähe un op de andere Strooßesegg jonn un strack fott. Dann schänk se noch ene Oogenbleck henge de heer, hätt ävve net vell Zegg, weil et om Heerd att wedde dränk. Un su, wie se de Rögge jedräht hätt, weil se meent, du wörsch fott, moß dä ongerem Fenste zohpacke un met fönnef Sätz nohm Joustens Loch erav fottsenn.

Et jereet net emme, un männechesmohl kohm et dem eene ode andere och net wie ene joode Streech vüür, weil me woßden, dat die Neumanns net jraad ze vell ze bieße hatten.

Un nu wooren Erpelferije jeweers, un me hatten ze viert beim Braschoß un beim Duur etliche Daach Eerpel jelässe. Doh hatt et denn Daach ene Marek füür jede Panz jejovve, zweimohl ene ördlije Rämmel Bruut met jet drop un Kaffe un

Röbollich – Rüböl

Scheeßhonk – Jagdhund

Mellech, un et oovens doreften me och noch nohkaaschde, bess et stechdüüste woor.

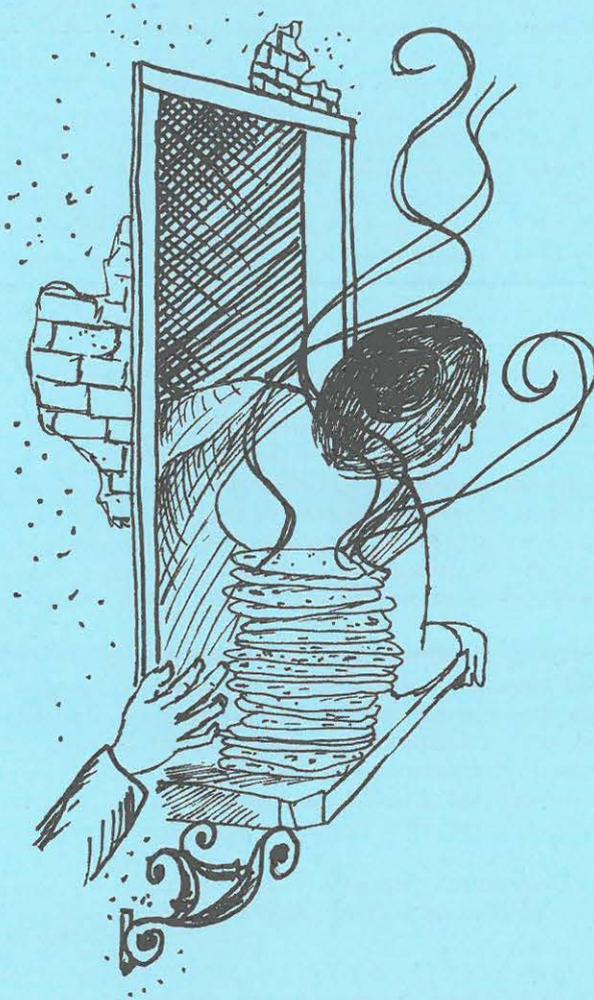
Et hatt dat Johr Eerpel jejovve, dat me bahl net woß wohin domet. Doh blevv et net uss, dat beim Lässe och att ens ene Eerpel en de Eerd wuurd jetrodde, dän me Rievkoocheerpel nenne konnt. Die dächte me et leevs nohkaaschde. Me hatten ze viert ene huhe Korrev voll Rievkoocheerpel op Segg jedonn, janz ze schwijje von dä örndlije Eerpel un dä Quällmännche. Et joov füür jeden bahl ene Zentne.

Un füür de Neumanns? Ja, Jong, wenn dat esu einfach wöör!

Vierzehn Daach duurt et, bess die zwei ess et oovens em Düstere fottwooren un de Luff reen füür usszeprobieren.

Övve dem Köchfenste woor noch e Fensteche met ene Laad. Ovv dä Hooke met dä Krämp ene Sack met enn dressich, vierzich Pond Eerpel ussheelt? Un rötsch dä Sack och erav bess füür et Fenste? Wemme von de Segg Koord jitsche löht, ahn der me dä Sack hält? Met ene Fläsch Rööbollich von de andere Segg vom Fenste ess dat leechte.

jitsche – durchrutschen



De Jeneralproob jereet. Em Düüstere. Füür et em Helle wereklich ze maache, wie me woßden, dat et Rievkooche joov bei Neumanns, brohte me sechs Mann. Eene moht ahn de Posstrooseseegg Krach maache, wie et op et Backe ahn jink. Eene moht, von henge de Düür em Huus jäjenövve, dorech et Fenste spekelieren, wann de ierschde Deech en de Pann kohm.

Zwei mohten links, enn fuffzehn, zwanzich Schrett vom Huus, att nävven däm Järdche stonn un de Koord haale, die övve die Krämp jehange wuurd, mem Sack Eerpel drahn. De fönnefte stonnt räächs met ene Koord met ene Fläsch Ollich drahn, joode Rööbollich vom Hoch an de Polleve. De sechste hatt et et leechs. Dä moht em richtije Oogenbleck de ierschde Rievkooche kläue jonn, die op de Fenstebank kohme. Dat heesch, janz esu schlemm woor dat och wedde net, dissmohl net, häh doref sich joh krieje losse. Bahl hätt ich jesaht, hä moht sich krieje losse.

Et hätt net besse klappe könne.

Kohm pack de Fränz nohm Telle, jink et ahnjelähnte Fenste wedde op, de

späade kohm von dä eene Segg dä Sack Eerpel, von dä andere die Flasch Rööbollich erav.

Un nu passiert jet, wat me net hatten wesse könne. Wemme jefrooch wöore wuurde, hätte me seche jesahrt: de Neumanns hätt ene kleene Rittitti. Ävve esu siehr, wie bei deer de Jrosche feel, dat hätt ich net füür mühelich jehaale.

Ongerem Schänge: „... du dräckelije...“ luurt se noh räächs, sooch die Eerpel, luurt noh links, sooch dä Ollich, dräht sich erenn un reef: „Mann, maach de Huusdüür op!“, dräht sich wedde noh de Strooß un reef: „Kott erenn, ihr Saupänz, ich backen noch mieh Rievkooche!“

Kuurt drop sooße me alle sechs bei Neumanns en de Stovv, wooren am Eerpel schälle, am rieve un de Neumanns am backe, bess me alle aach mollsatt wooren.

Et blevven noch vell Eerpel un mieh wie en haleve Fläsch Ollich övverich, bei Neumanns, füür die Kläueri.

Zegg dä Zegg jink et Kläue och net mieh. Ävve me sooßen övv bei Jüdd Neumanns en de Stovv. Un – wer hätt dat jedaach – die wooren och Löck! Och, wenn de Nazis uss jet andesch wies wollten maache, un de Neumanns eenes jooden Daachs net mieh doh wooren.

De Pastuur woor ennvstande: et letzte Rievkoochekläue wöör kenn Sönd jeweers.

Ävve enn schlemm Sönd füür uss all – meenen ich – ess, dat de Jüdd Neumanns fott senn komme.

JEBESSE

Seche, weil et esu vell Dolle jitt un bahl jede op en eejene Art un Wies doll ess, jitt et en Platt esu vell Usdröck dofüür: du häss ene Rittitti, dä ess vüür de Wand ode de Poorz jeloofe, dän hann se ze heef jebaad; ene andere hätt en Schruuv loss, ess vom Bock jestuufse, ess jeblötsch.

Ich krääch ohne Möh e paar Segge dovon voll, Üch all ze saage, op wat füür en Wies Ühr doll sedd. Dat well ich ävve jar net.

Em Jäjendeel: ich well Üch die Freud maache un Üch vezälle, wat met mir loss ess. Mich hann se jebesse!

Jott joh, dat wöör och esu jet Besondesch net. Köngde bießen sich jäjenseggich, dä eene widd vom Honk jebesse, ne andere, zom Beispell de Kruuse Hein, von Peerd jebesse un jetrodde. Et Lissje hätt ene Ketsch emm linke Uhr von ene zahme Kröh. Un et dollste woor dem Hännes passiert. Dän hatt am Telejraaf en Schlang jebesse, un de Dokte hatt en deaf schnegge mosse un hä hatt lang em Spidohl jeläaje. Em Kopp woor et em ävve net schlemme wie dä andere.

En de Eerpelsferije ess Herrevskermes. Zoh der Zegg zweschen Veehjass un Schossieh un Hagens Schüür. Urselaplatz sähte me dofüür.

Wat kütt doh all! Et Hännesjethiate, et Röddelwerek, de rollende Tonne, de Rötschbahn, Scheeßbude, Iesmännche, Törkische Honnich Buud un Jott weef wat all.

Net ze vejesse et Düüvelsradd. Dat ess et wichtichste.

Bei all dä Herrlichkeete widd nämlich flöck et Kermesjeld knapp, besondesch, wemme net alles uss well jävve.

Nu koss et Düüvelsradd och ene Jrosche, ävve op de Reggscholl ess der en drei Menutte vefahre, om Düüvelsradd kamme bahl esu lang blieve, wie me well, wennichstens et nommetaachs. Un noh dem Oovendesse ess suwiesu Fieroovend, doh daref me höchstens met Vatte un Motte noch ens rondjonn.

Et allewichtichste beim Düüvelsradd: wemme sich, wenn dovon de ierschede Waage komme, fröh jenooch bei dänne meldt füür ze helefe opzebaue, kritt me en Freikaat, ode och att ens zwei.

Die Waage stonn hengereneen en de Veehjass lans die Heck. Mezen dozwesche ess ene Wasseanschluß. Die Kermeslöck hann e Standrühr met enem Wassekrahn. Dä widd dodrop jeschruuv. Un emme kütt an dat Rühr e Kettche un ovven e Brettche, drei Handbreet jruuß. Dat ess füür dä Kermeslöck ihr Ääpche, e Rhesusäapche. Dat mööge me all jern, un wenn et Honge hätt, nimmp et von uss, wat et maag: Rosinge, Appelstöcke, en Muhr.

Wemme janz vell Jlöck hätt un et ess net ze vell Spell drömeröm, sprenk et dem eene ode andere och att ens op de Scholdere. Wemme dann janz stell hält, fänk et velleech ahn, de en de Hoor ze zortiere un de Lüüs ze söhke. Dat kitzelt esu schön.

Wenn em jet net pass, höpp et met eenem Sprong op de Eerd, wedde an dat Rühr,

waggelt dodrahn un, schwupp, setz et wedde op däm Brettche un fletsch de Zäng. Hück ess et janz jeck. Ävvens wooren en Deel Pänz doh, die et de janze Zegg jenaggelt hann, bes esu jar de Kermeslöck kohmen un ahnfinge ze schänge.

naggele – zanken

Et Äpche luurt stell vüür sich hin un well von kennem jet wesse.

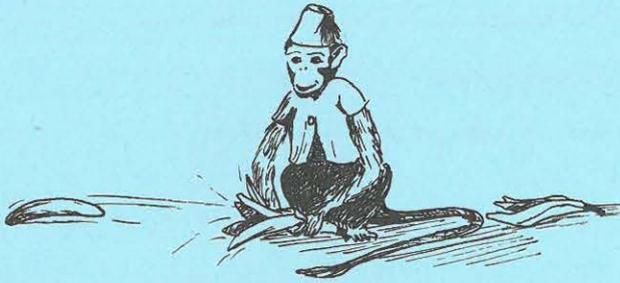
Weil ich em jood well senn, loofen ich flöck noh huss un hollen en feine, riefe Biir, von de beste, die me em Jaade hann. Ich schneggen e Stöckche dovon av un haalen im dat hin.

Et luurt net ens.

Ich donn et em janz noh vüür de Muhl haale. Nix. Ich däuen et em an de Leppe. Au!!!

Dat Stöckche Biir fällt op de Eerd. Dat Äpche fauch. Ich haalen de Fenge en de Hüh, heh der, un et Bloot lööf erav. Et senn zwei jehüürige Ketsche drenn, eene links un eene räächs vom Nääjel.

Vedamp, wat deht dat wieh!



Doh kütt, iehr dat ich dä Fenge mem Täschooch beweckeke un en de Täsch stoope kann, att et Maria von de Tant Drautche un rööf: „Wat häss de? Loß mich ens luure!“

Weil ich esu komisch op dat Äpche luure, weefß et terek Bescheed un rööf: „Heh luurt ens! De Willi hann se jebesse! Et Äpche hätt en jebesse!“

Die Schnäbbel!

Iehr, dat et Oovend ess, weefß et haleve Ovvedörep, wat passiert ess, un de andere Morje froogen bahl all Pänz un en etliche Jruuße: „Hann se dich jebesse? Loß ens luure, wo dich dat Äpche jebesse hätt!“ Ävve me kann jar nix dovon sehn, de Oma hätt et met Arnikatinktur bestreche un fein vebonge.

Bes bahl Mettaach ärjeren ich mich övve die Uzerei.

Dann fällt me en ze frooge: „Joh un? Bess du dann att ens von ene Aap jebesse wuurde? Du bess doch bloß jäjen de Bettkant jefalle!“

Et duurt net lang, hüürt die Froogerei op.

Ich jlööven wahl, dat en etliche probiert hann, ov die Aap se och bieße däht.

Domet ahnjejovve hätt ävve kenne.

Un mich kann esu flöck kenne Jeseechte schnegge liehre!

HOFFKOOCH

Ühr hatt rääch jelässe ode jehuurt.

Net Häffkooche, nä, Hoffkooche. Wie dä schmäck? Un wie et Rezepp jeht? Waht avv!

De ande Woch ess Bärbche. Wievell kommen ere doh nohm Namenstaach? Et Oovens vierzehn, fuffzehn, sechzehn. Et Nommetaachs senn et e paar wennije, doh senn die Keerls joh noch noh de Arbeed. Un och net all doll op Kooche.

Wievell Kooche backen ich dann? Su denk et Bärbche. Zwei Bottekrääm, zwei Böddem, en Appeltaat, ene Käsekooche un ene feste Kooche. – Ich jlööven, dä feste Kooche machen ich jetz att.

Et Bärbche senk füür sich hen wie wenn et met de Weechte zejang wöör: Eie un Schmalz, Zucker un Salz, Milch un Mehl, Safran macht den Kuchen geel.

Wie et alles Jescherr un de Kömp un de Forem beieneem om Desch hätt stonn, deht et e paar Häng voll Dänneknävelche en de Ovve, dat de Backovve jood heefß ess, wenn de Deech en de Forem kütt.

Nu froocht mich net, ov dat ene Marmorkooche ode ene Frankforter Kranz ode esu jett jitt. Dat weefß ich net. Jedenfalls jitt et kenne Häffkooche, dä jeknätt un ussjerollt widd.

Wie de Deech feerdich ess – net ze vejesse met etlichem Jeknotte, weil et dreimohl schelle däht, eemohl füür ene Beddelsmann, eemohl füür de Trapps Fritz met

sengem Koffe voll Bengele un Schlöppche, Nodele un Heffzweckche, eemohl füür ene Nohpeschquass, däm de Ball övve de Zong ess jefalle, un dann kohm dä Saupanz von enem eejje Kind jeloofe, esu jar zweimohl, un wohl vom Deech schnööse. Beim zweitemohl kräächere eene henge de Uhre, – un net ze vejesse, ee Ei flutsch em uss de Häng un flatsch dorech de janze Köch – wie alsu de Deech doch feerdich ess un genau richtich vom Löffel trick, widd die Blechforem fein ahndächtich met Majrien enjefett. Dann kütt de Deech drenn un dat Janze en de Ovve.

Nu wöör eijentlich alles jood, un et Bärbche bröht bloß die vierzich Menutte rühich ze waade, bes dat dä Kooche jaar ess. Ävve, der Deuvel weeiß, weswäjen dat et esu unrühich, esu jar krabitzich ess, wo et doch söss esu jeern Kooche backe deht. Et luurt seleve noh em Kalende, ov Jonkleech ess, un laach sich uss, wie et sieht, dat et ierschde Vierdel att eröm ess.

Et hollt et Jestrecks un setz sich ene Schlaach.

Doh kütt dä Quass att wedde jespronge un schreit: „Mama, ich moß meng Flitsch hann. Die litt ovven om Köcheschaav!“ Un dobei höppe wie ene Hirzebock quer dorech de Köch.

Et Bärbche sprengt en de Hüh wie wenn et sich en de Nessele jesatz hätt un schänk: „Vedammte Panz! Mahste, datte eraus küsst! Ich hann de Kooche em Ovve, un du sprengst heh eröm, dat et Jehööch waggelt! Jlich fällt me de Kooche zesamme vom Hehöpps . . . Jung, dann kanns de jett vespanne!“

Duudveschreck, ess dä Quass esu siehr wedde eraus wiere jekomme ess, ohne seng Flitsch.

Et Bärbche blöös de Backe op un setz sich wedde un nimmp et Jestrecks. Ävve jetz hätt et dofüür och kenn Rauh mieh.

Et nimmp en Strecknohl un luurt att ens em Backovve noh. Zesammejefalle ess dä Kooche net, un schön am brong werde esse ronderöm ejal, un och fein ejal huh, wie men sich besse net wönsche kann. Ävve et bliest noch Deech an de Nohl. Hä ess noch net jar. En fönnef, zehn Menutte bruche noch.

Johzeggss esse jood. Et Bärbche trick vüürsichtich de Forem op de Backovveklapp eruss un läht ene Koochetelle mem Boddem noh ovve drop, lääch e Köchedooch drövv, pack met zwei Topflappe die janze Forem un jeht vüürsichtich op de Desch ahn.

Jetz kütt nämlich et schwerzte: me moß die Forem esu ahnpacke, dat me se op eemohl mem Koochetelle öm kann driche.

Su! Nu steht de Kooche, en de Forem, richtich om Koochetelle. Ne Oogenbleck jewaad, dann met zweimohl zwei Fengere, dozwesche die Lappe, ahn de Kant von de Forem ahnjepack un huhjehovve.

Jetz möht de Kooche om Telle liejeblike un de Forem läddich avzehävve senn. Deht et ävve net. De Kooche ess noch en de Forem fass.

Et Bärbche hält die Forem ene haleve Fenge breet övve de Telle un schöddelt jet. E bessje mieh. Nix.

Avvjesätz, e bessje jewaad, noch ens probiert: nix.

Et Bärbche hätt ene ruude Kopp, un dä widd noch mieh ruud, wie senge Quass füür et Fenste kütt, met drei Nohpesch Pänz, un erennspings.

Dat fählt noch! Et maht e bessich jeseech un well domet die Pänz fortjaage. Ävve die jonn net bloß net fott, enä, se fangen och noch ahn ze laache un Fisematentche ze maache un senn frech wie Dreck.

Noch ens ahn de Forem jehovve: nix. Mem Holz vom Köchemätzje ronderöm jeklopp: nix.

Et Bärbche ess jelaade wie en Haubitze!

Et dräht Forem un Telle wedde janze eröm, ävve net esu vüürsichtich, wie et eijentlich senn möht. Et fiehrt ävve wennichstens langsam mem Mätzje ussen un ennen zweschen Forem un Deech eröm. Et sieht net uss, äs wenn de Kooche doh klävve däht.

Also wedde eröm met emm. Ahnjehovve: nix. De Kooche bliest en de Forem! Donnerkeil!!!

Die Pänz vüürrem Fenste fuhrwerke un laachen eröm. Et Bärbche rieß et Fenste op un schreit: „Mahde, dadde fott kott! Ich schmießen üch et Stochiese an de Kopp!“ Du moß ävve net meene, dat notz jet. Och net beim Kooche. Dä kläv emme noch en de Forem.

Et Bärbche stüüß de Forem mem Kooche drenn zemmlich hatt op de Telle. Vejävvelich. Noch ens. Noch ens. Et viertemohl kamme et att haue nenne. Et hivv de Forem ahn: aha! De Kooche kütt!

Ävve bloß de Boddemshälte, un die en drei Stöcke. Himmelallewelt!

Et Bärbche rieß de Ooge op, äs wenn et de Welt net mieh vestönnt, deht ene deefe Kühm, quetsch met zedderije Fengere die drei Stöcke Kooche aneneen. Dovon

... sollten beide Brüder zugleich genießen, bis eine Teilung darüber gemacht wird“¹⁵⁰.

Im Stadtteil Altenrath hält der Rambusch, eine die Waldsiedlung streifende Straße, die zur Autobahn (A 3) und zur B 484 (Sülzstalstraße) führt, die Erinnerung an die Rambüsche in diesem Gebiet fest. Hier siedelten die Altenrather, deren Häuser der Erweiterung des Truppenübungsplatzes im Jahre 1914 zum Opfer gefallen waren.

150 Trippen, S. 247.

Literatur

Ambrosi, Hans, Das große Lexikon vom Wein, München, 1979.

—/Breuer, Bernhard, Die Ahr, in: Vinothek der deutschen Weinberglagen. Stuttgart, 1978.

Ahrweiler Bilderbogen, Hrsg. MGW Ahrweiler 1861, Ahrweiler, o. J.

Bassermann-Jordan, Friedrich von, Geschichte des Weinbaus, 2 Bd. Nachdruck, Neustadt/Weinstraße, 1975

Becker, Paul, Königswinter und sein Wein, in: Heimatblätter des Sieg-(Rhein-Sieg-)Kreises (im weiteren stets Hbl. genannt) 15, 1939 (Heft 3)

Brodeßer, Heinrich, Bergheim im Spiegel seiner Straßennamen, in: Troisdorfer Jahreshefte (im weiteren TJH genannt) II/1972.

— Zeittafel zur Geschichte der Siegdorfer Bergheim und Mülleken, in: TJH I/1971.

—, Das Bergheimer Nachbarbuch, in: TJH V/1975.

—, Das Bergheim-Mondorfer Weistum von 1579, in: TJH III/1973.

—, Die Stadt Troisdorf in alten Darstellungen, in: TJH XII/1982.

—, Mülleken im Spiegel seiner Straßennamen, in: TJH IV/1974.

—, Die Bergheimer Siegfähre, in: TJH XII/1982.

—, Eschmar, ein rheinisches Bauerndorf, in: TJH XI/1981.

—, Der Unterlauf der Sieg von der Aggermündung bis zum Einfluß in den Rhein, in: Im Spiegel der Sieg, Hrsg. Gabriel Busch, Siegburg, 1979.

—/Schulte, Helmut, Niederkassel. Beiträge, Stiche, Bilder, Fotos zur Geschichte und Kultur der Orte Lülsdorf, Ranzel, Niederkassel, Uckendorf, Stockem, Rheidt, Mondorf, Troisdorf, 1974.

Busch, Gabriel, OSB, Unterm Krummstab ist gut wohnen, in: Siegburg, seine viel liebe stadt, Hrsg. Gabriel Busch, Siegburg, 1977.

—, Im Spiegel der Sieg, Siegburg, 1979.

Christoffel, Karl, Kulturgeschichte des Weines, Trier, 1981.

Classen, Wilhelm, Burg und Amt Lülsdorf unter den Herzögen von Berg, in: Lülsdorf am Rhein, Burg, Dorf und Landschaft, Hrsg. Heinrich Olligs, Köln, 1952.

Cüppers, Heinz, Wein und Weinbau zur Römerzeit im Rheinland, in: Germania Romana, III. Römisches Leben auf Germanischem Boden, Heidelberg, 1970.

Deichmann/Wolf, Weinchronik, Berlin, o. J.

Fischer, Helmut, Name – Sprache – Geschichte. Die Gemarkung Blankenberg im Spiegel ihrer Flurnamen, in: Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Hennef, 1/2, Hennef, 1970.

Gronewald, J., Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim a. d. Sieg, Troisdorf, 1927.

Hahn, Helmut, Die deutschen Weinbaugebiete, in: Bonner Geographische Abhandlungen, Heft 18, Bonn, 1956.

Hegel, Zur Pfarrgeschichte Menden (Rhld.), Siegburg, o. J.
Hoffmann, Kurt M., Die hohe Schule des Weines, Rastatt, 1981.

Janssen, Walter/Schulte, Helmut, Haus Rott, von der Motte zum Sport-Freizeitzentrum, in: TJH VI/VII, 1976/77.

John, Walter, Ausonius Mosella, Gekürzter Nachdruck, Trier, 1980.

Loeschcke, Siegfried, Römische Denkmäler vom Weinbau an Mosel, Saar und Ruwer, in: Viertelsjahreshefte für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Hrsg. Gesellschaft für nützliche Forschungen und dem Provinzialmuseum, Heft 1 und 2, Jahrg. 7, Trier, 1932.

Mittler, Mauritius, Das Bödinger Memorienbuch, in: Siegburger Studien VI–VII, Siegburg, 1971.

Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969.

—, Die Ablöse der Weinrente der Troisdorfer Pastorat, in: Hbl. 19, 1951 (Heft 62).

Naas, Heinrich, Stadt- und Burgbanngesetze von 1676, in: Hbl. 16, 1940, (Heft 3)

Ossendorf, Karlheinz, Der Weinbau im Gebiete des ehemaligen Siegkreises, Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis, 14, Siegburg, 1978.

—, Schröter – Weinlader – Weinrufer, Erinnerungen an ausgestorbene Weinhandelsberufe, in: Schriften zur Weingeschichte, Hrsg. Gesellschaft für Geschichte des Weines, 62, Wiesbaden, 1982.

Scheiffarth, Engelbert, Das Amt Menden, Siegburg, 1984.
Schmitt, W., Der Weinbau im Siegkreis, in: Hbl. 1, 1925 (Heft 1)

Schmitz, Ferdinand, Die Mark Oberdollendorf, Nachdruck, Bergisch Gladbach, 1964.

Schmitz, Heinrich, Blüte und Verfall des rheinischen Weinbaus unterhalb der Mosel, Bergisch Gladbach, 1925.

Schulte, Albert, Der Mühlengraben zwischen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Bergheim, in: TJH IV/1974.

—, Der „Abteyliche Hof zu Eschmar“ nach dem Tagebuch des Vorstehers Wilhelm Kurth, 1764–1814, in: Hbl. 34, 1966 (Heft 91)

—, Beziehungen des unteren Siegkreises zur Burggrafschaft Drachenfels am Ende des 14. Jahrhunderts, in: Hbl. 31, 1963 (Heft 84)

—, Das Pfarrarchiv von St. Johannes Sieglar, in: TJH 1/1971.

—, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar, 1964.

Schulte, Helmut, Eine Statistik aus den Jahren 1821–1825, in: TJH VIII/1978

—, Das Sieglarer Weistum von 1402, in: TJH XII/1982.

Sukopp, Th., Urkunden und Akten des Klosters Merten aus dem Archiv Schramm in Neuß, in: Landschaftsverband Rheinland Inventare nichtstaatlicher Archive 7, Essen, 1961.

Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln, 1940.

Weber, Wilfried, Die Entwicklung der nördlichen Weinbaugrenze in Europa, in: Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. 216, Trier, 1980.

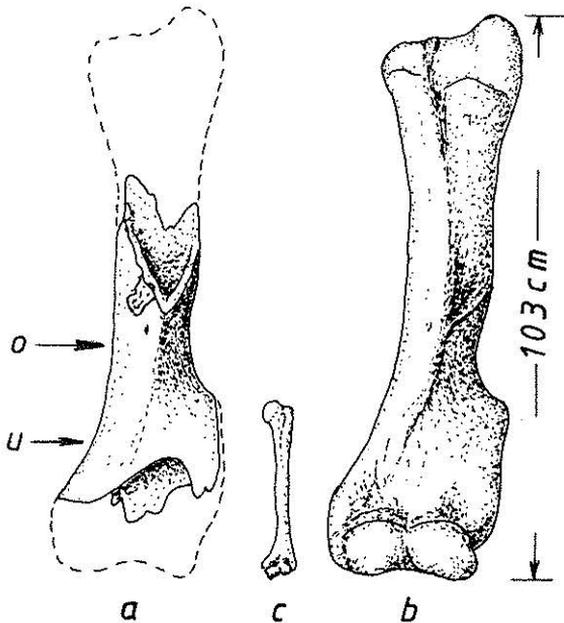
Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, Siegburg, 1964.

Zitzen, E. G., Der Wein in der Wort- und Wirtschaftsgeschichte, Sonderdruck aus „Scholle und Strom“, Bonn, 1952.

—, Emil, Der Siegwein in der Wort- und Wirtschaftsgeschichte, in: Hbl. 22, 1954 (Heft 68)

Ein eiszeitlicher Knochenfund und seine Deutung

1 a das Knochenfragment eingepaßt in den Umriß eines linken Mammutoberarmknochens; b ein vollständiger linker Oberarmknochen eines Mammut von vorn; c menschlicher Oberarmknochen zum Größenvergleich; O und U geben die Lage der Querschnitte der folgenden Abbildung an.



und nach zusammengesetzt, und schließlich wurde ein Knochenfragment rekonstruiert, das eine Länge von 60 Zentimetern und an einem Ende eine Breite von 14 Zentimetern, am gegenüberliegenden eine noch erhaltene Breite von 22 Zentimetern aufweist (Abb. 5 u. 6). Es handelt sich um einen röhri- gen Knochen, dessen Querschnitt am schmaleren Ende eine Höhe von 12,5 Zentimetern besitzt. Am brei- teren Ende verschmälert sich die Röhre auf eine Höhe von 10,5 Zentimetern und schwingt auf einer Seite flanschartig in einer Breite von 4,5 bis 6,5 Zentimetern aus (Abb. 2).

Da beide Enden fragmentär sind, also keine Gelenkreste aufweisen, ist das Ansprechen des Knochenrestes und die Einordnung in ein Gesamtskelett äußerst erschwert, zumal wenn es an entsprechendem Vergleichsmaterial fehlt. Schließlich gelang es mir, den Knochenrest entsprechend seiner Abmessungen und Proportionen in den Umriß eines linken Mammuthumerus (-oberarmknochen) einzupassen und ihn damit als Fragment eines solchen zu identifizieren (Abb. 1). Aufgrund der Fragmentab-

2 O oberer und U unterer Querschnitt durch das Knochenfragment im Abstand von 17 Zentimetern; der gestrichelte Pfeil gibt den Knochenverlauf an. Lage der Querschnitte, siehe vorhergehende Abbildung.

Am 22. September 1982 erhielt ich von Frau Margarete Thiebes aus Oberlar einen Anruf, in ihrer Eschmarer Kiesgrube sei „etwas“ gefunden worden.

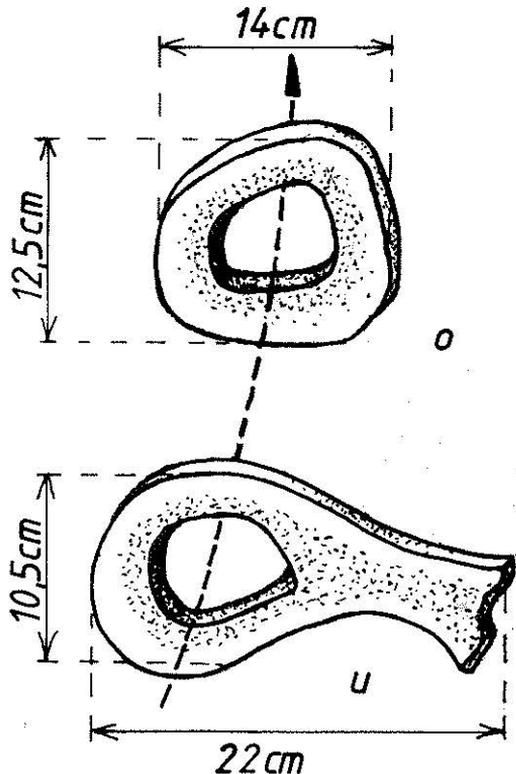
Die Hoffnung, das Fundstück noch in Fundlage anzutreffen, bestätigte sich leider nicht. Das unbekannt Objekt war bereits von einem Kiesfahrer aus der Wand genommen worden und dabei zerbrochen.

Die genaue Einbettungslage ließ sich nicht mehr rekonstruieren. Die Fundstelle (Abb. 3) befand sich in feineren sandigen Schottern etwa zwei Meter über dem Grubengrund; das bedeutet etwa acht Meter unter der natürlichen Erdoberfläche, also in jungpleistozänen (eiszeitlichen) Ablagerungen.

Wir fanden einen Haufen von sechs mehr oder weniger großen Knochenbruchstücken vor (Abb. 4); kleinere Splitter konnte mein Sohn noch am Fuße der Wand aufsammeln, dort wo das Fundstück offenbar zerbrochen war. Aber größere gegebenenfalls zu ergänzende Teile wurden auch bei dem weiteren Abbau an den folgenden Tagen nicht aufgefunden.

Die Abmessungen des größten Fragments von mehr als einem halben Meter ließen Mammutreste (*Elephas primigenius* BLUMENBACH) vermuten.

Um dem Zerfall vorzubeugen wurden die Bruchstücke noch am gleichen Tag gereinigt und gehärtet. Die Farbe der Knochen ist überwiegend weißlich beige, nur stellenweise leicht braunorange. Damit weichen sie farblich von entsprechenden anderer Fundstellen erheblich ab; denn diese sind gewöhnlich lehmfarben bis braun. Diese Unterschiede beruhen auf der Verschiedenheit der einbettenden Böden und den jeweiligen Wasserverhältnissen.



messungen dürfte der Oberarmknochen in unversehrtem Zustand ca. 103 Zentimeter gemessen haben.

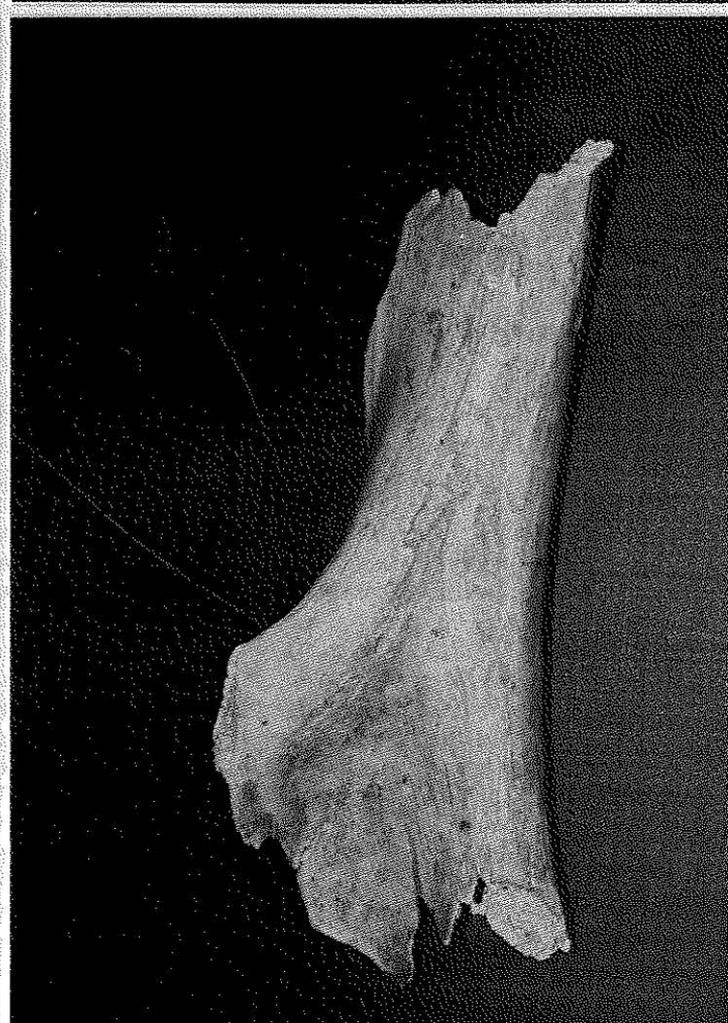
Da die Bruchränder an beiden Enden bis auf geringe Beschädigungen, die beim Bergen entstanden sind, mit der gleichen Patina wie die übrige Oberfläche versehen sind und in einem Bereich auch leicht angeschliffen erscheinen, muß der Knochen seine fragmentarische Form schon bei der Einbettung besessen haben.

rechte Seite:
3 Fundstelle in der Kiesgrube Thiebes in Eschmar (s. Pfeil)

4 Die aufgefundenen Knochenbruchstücke

5 Das rekonstruierte Knochenfragment von vorn

6 Das Knochenfragment von der Rückseite



Zunächst könnte sie auf mechanische Beanspruchung während eines Transportes im Wasser zurückgeführt werden; doch scheinen der scharfe obere Bruchrand auf der rechten Vorderseite und der gegenüberliegende Bruchrand mit seiner Abtreppung und den nur leicht gerundeten Kanten gegen längeren Transport zu sprechen.

Die Deutung, daß der Knochen aufgrund von Trokentrissen zerbrach, indem er an Land wiederholt austrocknete und wiederdurchfeuchtet wurde, scheint auszuschließen, weil die Hauptbruchränder nicht wie die übrigen Ribbildungen dem Hauptverlauf der Knochenbälkchen folgen.

So bleibt als Erklärungsmöglichkeit noch das Auf-

schlagen des Knochens durch menschliche Mammutjäger, die mit primitiven Werkzeugen an das Knochenmark heranzukommen suchten. Vielleicht kann in diesem Sinne eine 10 Zentimeter lange und 4,5 Zentimeter breite nur zwei bis vier Millimeter tiefe Oberflächenbeschädigung am linken oberen Bruchrand als „Schlagmarke“ gedeutet werden. Aber auch dieser Deutungsversuch bleibt unsicher.

Literatur:

Müller, A. H.: Lehrbuch der Paläozoologie, Bd. III Vertebraten, Teil 3 Mammalia, Jena 1970

HEINRICH BRODESSER

Wiedergefundenes Grabmal neu aufgestellt

Zwischen Müllekoven und Bergheim steht an der Bahnlinie eine gewaltige Kastanie. 200 Jahre mag der prächtige Baum mit seiner ausladenden Krone alt sein. Er gehört zu den „Krausbäumen“, zu den Kreuzbäumen, der ehemaligen Zivilgemeinde Bergheim-Müllekoven. „In der Kraus“ heißt daher auch die benachbarte Flur¹.

In seinem Schatten steht ein altes Wegekreuz von 1686. Vor Jahren wurde es restauriert und vor dem Verfall gerettet. Im Volksmund heißt es Abgestorbenenkreuz².

Keiner wußte recht, woher der Name kam. Wohl hat man, solange man sich zurückerinnern kann, an dieser Stelle, besonders bei Prozessionen, für „die hier ruhenden Abgestorbenen“, d. h. für die hier bestatteten Verstorbenen, gebetet. Aber, wer sollte hier schon begraben liegen?

Bereits vor 100 Jahren hat der Bergheimer Lehrer und späterer Schulleiter und Heimatforscher Johann Gronewald recherchiert, ohne eine eindeutige Antwort zu finden. Da er nicht glauben mochte, daß hier Bergheimer oder Müllekovener Bürger beerdigt worden waren, kam er schließlich zu dem Schluß, es müsse sich um fremde Krieger handeln, die bei Durchmärschen oder Streifzügen in unserer Gegend gefallen seien. Seit dem Truchseßschen Krieg (1583–1588) sind in der Tat viele Söldnertruppen durch unser Gebiet gezogen, die auch an der Sieg in Kampfhandlungen verwickelt wurden. Schließlich engte Gronewald jedoch seine Vermutungen ein und glaubte, die außerhalb des Kirchhofes bestatteten Toten seien wohl während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) in dem zu Müllekoven eingerichteten Lazarett gestorben und außerhalb des Ortes zu Grabe gebettet worden. Gronewald hat sicher nicht bedacht, daß die drangsalierte Bevölkerung wohl kaum ihren Peinigern ein ehrenvolles Begräbnis bereitet und dazu noch das Andenken bis auf den heutigen Tag gewahrt hätte. Im Grunde blieb das Rätsel ungelöst und die Dorfbevölkerung unserer Orte hat weiter für die unbekann-

ten Toten gebetet. Und wenn am Fronleichnamstag die Prozession hier Station machte, hat der Bergheimer Brudermeister Josef Mertens nach den liturgischen Gebeten ein Vaterunser „für die hier Ruhenden“ angestimmt, so auch das letztmal vor seinem Tode im Jahre 1964.

Vor geraumer Zeit wurde die Straße entlang der Bahn ausgebaut und verbreitert. Dabei wurden die Einmündungen der Nebenstraßen neu angebunden. Dadurch geriet unser Abgestorbenenkreuz sowie der Krausbaum genau zwischen die Asphaltbahnen, die in einem Dreieck die alte Gedenkstätte einschließen. Es bedurfte großer Mühe, den Baum und das Kreuzmal zu erhalten. Wiederholt beachteten Autofahrer die neue Verkehrssituation nicht und rasten geradeaus durch die kleine gärtnerische Anlage auf das Kreuz zu, das daher um einige Meter versetzt wurde.

Der kräftige Kastanienbaum war bei den Straßenbauarbeiten im Wurzelwerk geschädigt und durch die neuen Asphaltflächen der gewohnten Wasserzufuhr beraubt worden, und es schien, als würde er nicht überleben. Nur dank äußerster Anstrengungen des städtischen Gartenbauamtes, das mehrfach den Boden lockern, düngen, mit Einflußrohren versehen, mit einem Bewässerungs- und Belüftungsbett ausstatten und regelmäßig bewässern ließ, konnte bisher die Kastanie überleben. Und es scheint, daß sie sich erholt hat und gerettet ist. Es wäre auch schade drum gewesen. „Die Stadt im Grünen“ sollte auf keines dieser alten Wahrzeichen verzichten wollen.

Die Neuanlage der Straße brachte auch ein besonders erwähnenswertes positives Ergebnis:

- 1 Solche Krausbäume waren allzeit wichtige Punkte der Gemarkung, die von weither sichtbar waren. Sie gaben auch an anderer Stelle den Nachbarfluren den Namen. So finden wir beim Müllekovener Kreuz den „Krausacker“ und beim Schnickelkreuz am ehemaligen Kalkofen die Flur „Hinter dem Bäumchenskreuz“.
- 2 Wir berichteten darüber in TJH IX, S. 101–103.

Als man die Erde um den Baum aushob, kam ein Grabstein zutage, richtiger der Torso eines solchen³. Der Fuß des Mals war abgebrochen. Kaum verwittert, zeigte er die klaren Züge folgender, leider im unteren Teil beschädigter Inschrift:

IHS	Anno
ANNO	1665 den 1. Februar
1665 DEN 1. FEBR	starb Anna,
VARY STARB ANNA	Hilger Dahmens
HILGER DAHMENS	Hausfrau in der
HAVSFRAW IN DER	Schllen (?)
SCHLLEN (?)	zu Berg-
ZV BER	heim
(CHEM)	

Die Ehefrau des Hilger Dahm starb also im Jahre 1665 und wurde damals, so muß man annehmen, hier begraben. Wir können sie leider nicht näher in die Bergheimer Dorfbevölkerung einordnen, ebensowenig ihren Mann, da die Kirchenbücher aus der Zeit vor 1770 nicht erhalten blieben; auch andere Dokumente, die nähere Auskunft geben könnten, liegen für jene Zeit nicht vor.

Es bleibt zu vermuten, daß noch weitere Toten an besagtem Abgestorbenenkreuz zur letzten Ruhe gebettet wurden und daß der Boden noch andere Grabkreuze birgt, die uns wertvolle Hinweise vermitteln könnten.

Damals muß sich schon etwas Besonderes ereignet haben. Wie sonst hätte man die Toten fernab der Kirche, außerhalb des Kirchhofes „in ungeweihter Erde“ zu Grabe getragen. Ungewöhnlich ist auch, daß die mündliche Tradition über 300 Jahre das Gedenken an jene Toten durch das oben erwähnte Gebet bei den Gottestrachten erhalten hat. Vermutungen, nichtkatholischen Mitbürgern oder von der Kirche ausgeschlossenen Straftätern, Selbstmördern u. a., oder Fremden und Außenseitern sei der katholische Kirchhof verwehrt worden, treffen sicher nicht zu. Dagegen spricht eindeutig die genannte Gebetstradition. Nichtgeliebte und verachtete Tote wären gewißlich bald vergessen gewesen.

Was aber mag die Bestattung an jener Stelle veranlaßt haben? Es müssen Ereignisse gewesen sein, die eine schnelle und isolierte Beerdigung erforderten. Es mag sich um Pesttote oder die Opfer anderer Seuchen handeln, die die Bergheimer Nachbarn aus Furcht vor einer Ansteckung außerhalb der Dorfgenge beisetzen, denen sie sich aber gerade deshalb um so mehr verpflichtet fühlten. Jedenfalls haben diese Todesfälle damals die Bevölkerung sehr beeindruckt.

Wie dem auch sei, 21 Jahre später wurde auf diesem Gräberfeld das große heute noch stehende Wegkreuz errichtet. Die kleinen Grabkreuze nahm man weg, grub sie ein und entzog sie so ungewollt der Verwitterung; so nur ist der gute Erhaltungszustand des gefundenen Kreuzrestes zu erklären.

Nach der Auffindung wurde der Torso in einem Garten abgelegt. Zunächst war daran gedacht, ihn nach Abschluß der Neugestaltung des Kirchplatzes bei der Bergheimer Pfarrkirche, auf dem alten Friedhof also, wieder aufzustellen. Wir hielten es jedoch zuletzt für richtiger, den ursprünglichen Standort beizubehalten.

In der vorgefundenen Form jedoch konnte das Bruchstück nicht wieder aufgerichtet werden. Da zudem in der kurzen Zeit der Lagerung Verwitterungserscheinungen auftraten, nahm sich des alten Grabmals ein Müllekovener an, Herr R. Bender, Inhaber der Fa. Depro Design + Produktion GmbH, der in seiner Werkstatt den fehlenden Fuß ersetzte, das ganze Mal säuberte und in seinen Urzustand brachte. Damit war die Voraussetzung für eine Wiederaufstellung geschaffen.

Nach langen Erörterungen der Standortfrage wurde schließlich im ungefährdeten Randstreifen zwischen Bahn und Straße eine sichere Stelle in unmittelbarer Nähe der Fundstätte festgelegt. Hier fand das alte Grabmal am 12. April 1984 seine Aufstellung.

Der Amtsleiter des Troisdorfer Gartenbauamtes, Herr H. Deutsche, hat den Platz geschickt und geschmackvoll herrichten lassen. Das Kreuz wurde, einige Meter von der Straße zurückversetzt, so tief in die Erde eingelassen, daß nur das als Torso vorgefundene Oberteil mit der Kreuzinschrift aus

Das wieder aufgestellte Grabmal von 1665



dem Grund hervorschauf. Diese Art der Aufstellung schien notwendig, weil befürchtet wurde, das Mal könnte in der „Flickstelle“ zu leicht abbrechen. Zwei Streifen Pflasterung, die schräg, d. h. in Form eines abgestumpften Pfeils, zu dem Kreuz hinführen, ergeben mit der Innenbepflanzung einen kleinen Vorplatz. Durch drei verschieden große, aufrecht stehende Basaltsäulen, als Schutz neben bzw. vor der kleinen Anlage postiert, wird auf die bemerkenswerte Stätte hingewiesen. Da zudem der kleine Platz betreten werden kann, darf erwartet werden, daß jenes unscheinbare Grabmal nicht unbeachtet bleibt⁴.

3 Aufmerksamen Nachbarn war der Fund nicht entgangen. Sie sorgten für die Sicherstellung des Fundgutes. Ihnen, namentlich Herrn Rödder, sei herzlich gedankt.

4 Den Herren Bender und Deutsche sei für ihr Bemühen um das alte Grabkreuz besonderer Dank ausgesprochen.

Paul Hubrich (1921–1982) – ein Dichter, der in Troisdorf seine letzte Ruhe fand



Paul Hubrich in Troisdorf

*„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen...“*

(August Graf von Platen)

An einem Tag im Frühjahr 1981 wurde ich telefonisch um eine Auskunft gebeten. Der Anrufer suchte nach Themen für geschichtliche Schulfunksendungen des WDR. Er habe gehört, daß ich mich in der Lokalgeschichte auskenne, und erhoffe sich von mir einige Anregungen. Wenig später stand der Anrufer, Paul Hubrich, vor meiner Haustür. Der ältere Herr mit Stirnglatze und in unauffälliger Kleidung wirkte kleiner, als er tatsächlich war, während er sich unter mancherlei Entschuldigungen in meine Wohnung hineinwagte. Was ich ihm an Älterem und Neuestem über Troisdorf erzählte, rief bei ihm Reaktio-

Troisdorfer Impromptu für Rose Ausländer

1

*impromptu
über farn und phlox
ein hingezogener
geigenstrich*

*vom verwehten blatt
an der mauer
in spinnweben verfangen
flüstert das*

*ein angefangenes gedicht
vom
windlaub*

2

*wo alles
den sinn verliert
bleibt der
topasblick*

*im gras
das flattergeschrei
des
zeitvogels*

*aus weißem steinschlag
lichtfall
und nahwort*

3

*hier
habe ich mich
eingenistet
zwischen
irisblüte und
rattenfuß*

*auf der
eidechsenfähre
des wortes*

*wo alles noch
möglich ist*

*blitzspuren
scharfkantig
und
weiß*

Mit freundlicher Genehmigung des
Liebaug–Dartmann Verlags

nen hervor, die bei mir den Eindruck hinterließen, als habe er noch nie oder lange nichts mehr von einer Provinzstadt wie Troisdorf gehört.

Er stamme aus Essen, habe Geschichte, Philosophie und Literatur studiert, auch einmal als Lehrer gearbeitet und schreibe eigentlich Gedichte. Da das seinen Mann nicht ernähre, habe er hier und da für Zeitungen und den Rundfunk gearbeitet. Er fühle sich außerordentlich wohl in Troisdorf mit der grünen Umgebung, den vielen bürgerlichen Einfamilienhäusern und den entgegenkommenden Menschen.

Diesem ersten Gespräch folgten in unregelmäßigen Abständen viele weitere, oft überraschende; nicht selten klingelte mein Telefon um Mitternacht. Dann verwarf Paul Hubrich alte Pläne, entwarf neue, und

sein Lallen signalisierte Hilferufe, ohne das Wort „Hilfe“ zu artikulieren. Allmählich wurde ich Mitwissender seiner Biografie, ohne daß er jemals mehr als drei Sätze hintereinander über seine Vergangenheit gesprochen hätte. Paul Hubrich war Alkoholiker. An die 20 Jahre verbrachte er in Entziehungsheimen und Landeskrankenhäusern, unterbrochen von den Versuchen, einen neuen Anfang zu machen.

Größte Betroffenheit löste bei mir sein eben beendetes Gedicht „Einundfünfzig“ aus: „*Wenn du alle Straßen durchgegangen hast,/Kommst du an eine vergitterte Endstraße:/Das Getto der Irren*“... (Hubrich, S. 47). Offensichtlich war er nach Troisdorf gezogen, das für ihn bis zu seinem Ende eine „heile Welt“ war, um der „vergitterten Endstraße“ zu entkommen. Es gelang nicht.

Zwar schrieb er im „Troisdorfer Impromptu“ (für Rose Ausländer)¹: „*Hier/habe ich mich/ingenistet/zwischen/irisblüte und/rattenfuß!... wo alles noch/möglich ist*“... (Hubrich, S. 73). Aber er schrieb auch: „*So sind meine tage meinem bewußtsein/kaum noch tage und taten/als vielmehr/das gehen gegen/eine/undurchdringliche wand an.*“ (Hubrich, S. 68)

Hubrichs Leben drängte den Vergleich mit Kafkas „Hungerkünstler“ auf, den die Menschen nicht wahrnehmen, wenn da nicht viele Helfer gewesen wären. Walter Warnach², dem er den 1982, drei Monate vor seinem Tod, erschienenen Gedichtband „Augenblicke eines Schreibnachmittags“ widmete, war wohl derjenige, der ihm am längsten zur Seite stand. In seiner Troisdorfer Zeit erhielt Hubrich Stipendien des Bundespräsidenten, des Schriftstellerverbandes und der „Verwertungsgesellschaft Wort“. Helfend zur Seite standen ihm auch Vertreter der Stadtverwaltung, des Kulturausschusses, der Volkshochschule, sein VHS-Arbeitskreis für Literatur, Künstlerkollegen, vor allem aus dem Kreis der Bonner Literaturzeitschrift „Die Kribbe“, und einzelne Privatpersonen. Es waren Heilmaßnahmen an der Oberfläche. Die Wunden waren tiefer. Doch welcher Art waren sie?

Am Tag seiner Beerdigung äußerte Vilma Sturm³ im Verlauf eines längeren Gesprächs, er habe wohl seine Mutter sehr verehrt. Ich war sehr überrascht, denn ich erinnerte mich zweier Gedichte Hubrichs, die mich das Gegenteil vermuten ließen. In „Die Angst“ heißt es: „*nur ganz lose/bin ich noch eingehängt/in mein leben//im kniefall//und mütterharm*“... In „An meine tote Mutter“ schreibt er: „*Daß wir uns/verfehlten/beim/urnentermin//verlaufen/in/leeren gängen//nun suchst/mich dein auge/nach immer//unter den/wurzeln der rosen.*“ (Hubrich, S. 69)

Wenn diese Zeilen auch Biografisches eher ver- als enthüllen, so deuten sie doch eine von negativen Gefühlen belastete Mutterbeziehung an. Deutlicher tritt diese in seinen bisher nicht veröffentlichten biografischen Aufzeichnungen hervor, die er – 54jährig – erneut begann, nachdem er seine Tagebücher einige Jahre zuvor zusammen mit anderen Schriftstücken vernichtet hatte. In diesen Aufzeichnungen stehen zwei Erlebnisse an zentraler Stelle: Das eine

ist die Darstellung einer außerehelichen Beziehung seiner Mutter, deren Zeuge er als frühes Schulkind wurde. Das andere hat die Verführung des jungen Gymnasiasten durch seinen homosexuellen Lehrer zum Inhalt, denselben Lehrer, der ihn mit seiner umfangreichen Bibliothek an die Literatur heranzuführte.

Der erwachsene Paul Hubrich, der die alte Liturgie der katholischen Kirche und ihre strenge Hierarchie bewundern konnte und der einen bürgerlichen Habitus schätzte, war homosexuell und betäubte seine innere Zerrissenheit in Alkohol.

Für Hubrich war Dichten „*eine notwendige, notwendige Durchdringung all jener geheimen Verwicklungen in uns*“ (Hubrich, S. 9). Seine „Augenblicke eines Schreibnachmittags“ sind – in T. S. Eliots⁴ Worten – „*fragments I have shored against my ruins*“ (Eliot, S. 64).

Aus literarhistorischer Sicht steht Paul Hubrich in der Nachfolge von Ezra Pound⁵ und T. S. Eliot. Wie Pound strebte er ein „magnum opus“ an, in dem er die „alten Mythen“ wieder heraufbeschwören wollte. Stärker als in den folgenden Zeilen vermag wohl ein Autor einen anderen nicht in sein Werk einzubeziehen: „*immer wieder bin ich betroffen/wenn ich eliot lese: the waste land/hab ich gefressen mit haut und haar*“ (Hubrich, S. 35). In einem anderen Gedicht bekundet er zweifellos seine Seelenverwandtschaft mit Eliot, wenn er schreibt: „*bringt er die leute auch oft durcheinander/doch stimmen die großen alten männer ihm zu/die die wege kennen von attis über das meer und/ohio bis hin/nach hampshire*“ (Hubrich, S. 97). In „Wie er das manchmal sähe“ sind Eliot und Pound seine „Protagonisten“ (Hubrich, S. 93). Die Intensität dieser Beziehung wird nicht nur in der Überschrift des Gedichts „Hommage auf E. Pound“ deutlich: „*Von Pound hab ich das/der mir ins Fleisch stieß/den Zeitdorn*“ (Hubrich, S. 77). Bei ihm wie bei Pound artikuliert sich „eine Hoffnung und eine sehnsüchtige Erinnerung an Vergangenes“ (E. Hesse, S. 280): „*wo alles/den sinn verliert/bleibt der/topasblick//im gras/das flattergeschrei/des/zeitvogels*“... (Hubrich, S. 74).

1 Rose Ausländer, Lyrikerin, geb. 11. Mai 1907 in Czernowitz, lebt heute in Düsseldorf. Sie studierte Literatur und Philosophie (Essays über Spinoza, Platon, Freud, C. Brunner). 1944 Zusammentreffen mit Paul Celan. 1946 Emigration in die USA. 1963 Rückkehr nach Europa. 1965 Gedichtband „Blinder Sommer“. Bedeutendste deutschsprachige Lyrikerin seit dem Tod von Nelly Sachs und Marie-Luise Kaschnitz. Weitere elf Gedichtbände seit 1972. Seit 1978 Mitglied der deutschen Akademie für Sprache u. Dichtung.

2 Walter Warnach, Dr. phil., Professor für Philosophie, geb. 14. 9. 1910 in Metz, wohnhaft in Köln, fr. Schriftsteller u. a. „Welt des Schmerzes“.

3 Vilma Sturm, geb. 1912 in Mönchengladbach, wohnhaft in Köln; Mitarbeiterin der Frankfurter Allgemeinen seit 1949. Mitbegründerin des „Politischen Nachtgebets“; sehr engagiert in Fragen des Umweltschutzes und der Abrüstung, bisher letzte große Veröffentlichung: „Barfuß auf Asphalt, ein unordentlicher Lebenslauf“, Kiepenheuer u. Witsch 1981.

4 Thomas Stearns Eliot, geb. 1888 in St. Louis, gest. 1965 in London, Erneuerer der angelsächsischen Lyrik (The Waste Land) und des religiösen Dramas (Murder in the Cathedral); 1948 Nobelpreis für Literatur.

5 Ezra Loomis Pound, geb. 1885 in Idaho, gest. 1972 in Venedig; Erneuerer der anglo-amerikanischen Lyrik durch Gründung des Lyrikerkreises der „Imagists“.

Wie Pound, der 1914 mit seiner programmatischen Anthologie „Des Imagistes“ den Lyrikerkreis der Imagisten („Imagists“) begründet hatte, und wie unter dessen Einfluß T. S. Eliot, so bediente sich Hubrich ausschließlich der freien Rhythmen und einer außerordentlich präzisen Sprache, deren wichtigste Kennzeichen die gedrängten, Empfindung und Anschauung in sich vereinigenden Bilder („images“) sind. Wer bei so viel Vergleichbarem Hubrich schnell als Epigone abqualifizierte, ginge fehl. Unübersehbar sind seine Gedichte schöpferisches Zeugnis von erlebter und erlittener Sprache.

Wenn er z. B. rezitierte „*Die angst/die mich im wind schlägt/wie eine verrottete tür//geschunden/vom vielen anklopfen/von fäusten/und treten//nur ganz lose/bin ich noch eingehängt/in mein leben*“... (Hubrich, S. 66) und wenn er dabei am Ende eines jeden Verses eine Pause einlegte, um im Schweigen das Bild nachwirken zu lassen, so wurde es für den Zuhörer – und ihn – Wirklichkeit. Das Wort war für ihn nicht einfach ein „Zeichen“, „kein Bedeutungsträger, wie es die Linguistik so nüchtern abzugrenzen weiß“ (Hubrich, S. 8), für ihn war das Wort die eigentliche Wirklichkeit. Dichten war ihm „*Das unbenennbare mit namen belegen*“ (Hubrich, S. 89). Immer wieder suchte er seinen Gesprächspartnern deutlich zu machen, daß der Dichter ein „vates“, ein Seher, sei. Am deutlichsten fand er dies ausgedrückt in der Gestalt des – blinden – Sehers Teiresias. So sind seine Gedichte Fragmente eines „erlittenen Sehens“ (Hubrich, S. 8) in „*ein anarchisches gewühl/in dem sich nur träume richtig auskennen können*“ (Hubrich, S. 89).

Die Frage nach der Aktualität der Gedanken – und Gedichte – Hubrichs verbietet sich von selbst. Sie sind ebenso zeitlos wie – „natürlich“? – weitab von dem, womit sich eine Mehrheit der Menschen befaßt. Darin lag eine letzte Tragik des Paul Hubrich: Kaum bemerkt von der Öffentlichkeit zu schreiben, weil er schreiben „mußte“, und in dieser Verunsicherung hin- und hergerissen zu sein zwischen Depressionen und hochfliegenden Plänen –

„*und bald, fürchte ich . . .
können wir überhaupt nicht mehr schreiben
vor diesem höllischen bewußtsein
der spiegel
in uns . . .*“ (Hubrich, S. 32)

Literatur:

- Paul Hubrich, Augenblicke eines Schreibnachmittags, Verl. Liebaug–Dartmann 1982
Eva Hesse, Ezra Pound – Von Sinn und Wahnsinn, Kindler Verl. 1978
T. S. Eliot, Ausgewählte Essays 1917–1947, Suhrkamp 1950
T. S. Eliot, Gedichte, Bibliothek Suhrkamp 1977
Akzente. Zeitschr. f. Literatur, Heft 3/Juni 1981

Bildhauer in Troisdorf

Einen Monat stand Troisdorf in diesem Jahr eindeutig im Zeichen von neun Bildhauern, die einer Idee einer Initiativgruppe des Troisdorfer Stadtrates folgten.

In traditionellen und revolutionären Techniken setzten sie ihre von einer Jury favorisierten Entwürfe ins Werk: *Hanna Todamm-Bremer* aus Konstanz formte auf dem Fischerplatz in urtümlich-naiver Art aus Baustoffresten einen fröhlichen Drachen. *Ernst-Reinhard Böhmig* aus Erding holte aus einem tonnen-schweren roten Sandstein einen überdimensionalen Fuß („Fußgängerzone“) heraus, intuitiv-dynamisch. Sein Arbeitsplatz: Am Bürgerhaus. Der Italiener *Selvino Cavezza*, der in Düsseldorf lebt, übertrug seinen Entwurf in eine grazile Gipsform, die stilistisch zwischen Moore und Marini anzusiedeln ist und die körperliche liebevolle Einheit von Mutter und Kind zur Sprache bringt. Die Arbeiten und die Vorbereitungen für den späteren Bronzezugieß erfolgte auf dem Gelände der ehemaligen Steinmetzwerkstatt Mimzek. Drei weitere Künstler hatten hier ihr Freiluftatelier:

Stuart Rose Denis aus Braunschweig ließ einen sitzenden Mann und eine vom Einkauf heimkehrende Frau in Momentstellung „einfrieren“: menschliche Alltagssituation in Gips und schwarzem Kunststoffüberzug – verallgemeinernd überhöht. Aufstellungsort: Bürgerhauspassage.

Johannes Dröge aus Sundern stilisierte in unnachahmlich perfekter, von Materialkenntnis geprägter Manier eine „große Hand“, die die bewegliche Erde umschließt. Die schützende Hand (Gottes) in grünem Naturstein – entspricht ebenso dem Wunschenken des Künstlers wie die unberührte empfindsame Reinheit der marmornen Erdkugel, die jeder, der „an ihr dreht“, in Bewegung versetzen kann.

Reinhold Georg Müller, Stuttgart, verleiht Steinen eine neue Plastizität, eine kissenhafte Weichheit, die ihrer Härte entgegenzulaufen scheint. Er erklärt seine „Quetschungen“ als Reaktion auf die Wirkung der Studentenunruhen der 60er Jahre. „Weiche“, formbare junge Menschen geben sich steinhart hart und erfahren durch Regierung und Gesellschaft, wie wenig sie erreichen: eine Schraube, ein Stück Metall vermag sie zu verformen, zu strecken, zu klammern, in die Gewalt zu nehmen: Eine überdimensionale Maschinenschraube erweckt in Müllers Arbeit, die an der Realschule-Heimbachstraße Aufstellung fand, den Eindruck, den Stein zusammenzudrücken.

Hannelore Pichelbauer aus Karlsruhe, die am Bürgerhaus arbeitete, gestaltete aus einem Muschelkalkstein ein Symbol der Schizophrenie menschlicher Vitalität, die sich in Ost – West, Nord – Süd, Arm – Reich, Krieg – Frieden, Umweltzerstörung – Umweltschutz manifestiert. Die schöne „glatte“ Erde wird so in zwei Lager zerrissen, gespalten. Beide tragen ihren „Pfahl im Fleisch“ (Metall in Stein). Wie bei einer Sonnenuhr fallen über beide Seiten die Schlagschatten der Zeit.

Giovanni Vetere, Italiener in Troisdorf, dessen Mo-



nument auf dem Fischerplatz zu jeder Tageszeit herrliches plastifizierendes Licht hat, versah einen roten Sandsteinquader mit urelementischen Signalen menschlicher Geborgenheit im Schoß sozialer Kontakte: jung und alt, Großväter, Väter und Söhne, Großmütter, Mütter und Töchter, eingebettet in den Urkreis der Natur.

Der jüngste Künstler, *Jörg Umrath* aus Karlsruhe, ist sicher auch der „dynamischste“. Ihn faszinierten seit früher Kindheit die Kräfte der Natur. Keimlinge durchbrechen Erdreich, Wurzeln heben Asphalt- und Betondecken, Blattspitzen durchstoßen Eis und Schnee. Im Zeitraffer wirken diese Vorgänge besonders aggressiv und explosiv. Und das war das künstlerische Damaskus: Natürliche Kräfte explosiv nachvollziehen! Z.B. einen Riesenkiesel durch Edelstahlplatten jagen! Naturstudien und Umgang mit der Sprengtechnik waren die Voraussetzungen. Der zentnerschwere Kiesel wurde in leichtem Material nachgestaltet und als Formungselement für ein Betonbett benutzt, das die Sprengung gezielt dosieren sollte. Spezialisten der Dynamit Nobel halfen. Die Sprengung gelang: Eine Stahlplatte wurde ausgebeult, die andere aufgerissen. Der Kiesel paßte. Die urelementische Kraft der Natur besiegte den vom Menschen geschaffenen Stahl, das Kennzeichen für Stärke und Kraft. Umraths spektakuläres Werk fand am Bürgerhaus Aufstellung. Seiner Dynamik kann sich niemand entziehen. An ihm entzündeten sich die Gemüter: Euphorie und verständnislose Ablehnung!

Troisdorf besaß bis 1984 kein einziges „öffentliches Kunstwerk“, das höheren Ansprüchen genügt hätte. Seit 1984 sind es wenigstens fünf oder sechs, die die Zeiten überdauern werden. Ein in vieler Hinsicht gelungenes Experiment, das alle ideellen, personel-

len und finanziellen Mühen gelohnt hat. Viele haben bei diesem Experiment mitgemacht. Viele haben mit Künstlern diskutiert, sie beobachtet, kritisiert, gelobt. Unliebsame Begleitumstände (Diebstahl und Beschädigung von Ausstellungsstücken) waren Gewöhnungserscheinungen.

H. J. Breuste aus Hannover arbeitete zur Zeit des Redaktionsschlusses an einem Stahl-Monument für Alfred Nobel. Auf der Titelfrückseite ist die Arbeit noch berücksichtigt worden. Sie widerspricht den üblichen Vorstellungen eines Denkmals. Materialbehandlung und Aussage sind eher einem provokativen Ausstellungsbeitrag angemessen: „Metamorphosen (Verwandlungen, Umwandlungen) zu Alfred Nobel“. Ein schafottartig gestalteter Eisenblechrahmen, in Art einer Theaterkulisse grob mattschwarz angepinselt (Sinnbild für die unästhetische Primitivität des Krieges) mit eingearbeiteter Zielscheibe und in einer eingehängten transparentblauen (Luft) Gitterfolie sichtbar gemachten Einschüssen, symbolisiert die verheerende Wirkung des Dynamit, die in krassem Gegensatz zu dem in Nobels Namen verliehenen „Friedenspreis“ steht. So soll dieses Mahnmal in der Dialektik zwischen den aufgeführten Friedens-Nobel-Preisträgern und der Erfindung Alfred Nobels stehen – sicher ein immerwährendes Ärgernis für Troisdorf und seine Besucher; und das vor der neuen „Münsteraner“ Renommierfassade des „Kleinkaufhauses“!

Noch eine Empfehlung zum Schluß: Troisdorfs Freude am Pflastern und Hochziehen von Pflastersockeln ist bei Kunstwerken völlig fehl am Platz; ein einfacher rechteckiger Sockel oder ein bloßes Herausragenlassen aus der umgebenden Fläche ist angezeigt.

(te)

RUDOLF HELLMUND

Zeuge der Zeitgeschichte – ‚Befragung‘ zum „Altenrather Exodus“¹ 1938

Der Reprivatisierungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Stadt Troisdorf vom 7. Januar 1982 ist ein Meilenstein in der Geschichte unserer Stadt, im eigentlichen Sinne aber in der des seit 1969/70 zur Stadt gehörenden Heidedorfes Altenrath, um dessen jüngere Vergangenheit es hier geht, und zwar um die Ereignisse, die schließlich zum Verkauf und zur Räumung des Ortes Altenrath (damals Gemeinde Lohmar) im Juni 1938 führten.

Die Weltgeschichte ist reich an Beispielen, in denen einzelne, kleinere oder größere Gruppen, ja ganze Völker ihren angestammten Lebensraum aufgeben mußten, weil natürliche, gesellschaftliche oder politische Zwänge das verlangten.

Erinnert sei nur an die biblische Erzählung vom Verlust des Paradieses, an die schicksalhaften Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes, an den Bevölkerungsdruck während der Völkerwanderungszeit, an Vertreibung und Deportation hüben

wie drüben in unserem Jahrhundert oder an die Naturkatastrophen in der afrikanischen Sahelzone.

Was ist dagegen der „Altenrather Exodus“¹ im Jahre 1938?, könnte man sagen: 312 Haushalte wurden in Altenrath aufgegeben, gegen ein fürstliches Entgelt, das reichte, an anderem Ort ein angemessenes Wohneigentum zu erwerben oder zu errichten und ein Mehr an zivilisatorischem Fortschritt zu gewinnen.

War dem so?

Wer das behauptet, denkt falsch und übersieht das Wesentliche!

Im nachfolgenden soll darauf eine Antwort gegeben werden, indem versucht wird, die Ereignisse von damals in einer besonderen Form der Darstellung näher an den Menschen von heute zu rücken.

1 Exodus (griech.-lat.): Auszug, vgl. das Zweite Buch Mose (Der Auszug aus Ägypten).

Herr Pfarrer Gerhard Bendermacher, von 1915 bis 1923 Kaplan an St. Hippolytus in Troisdorf und ab 1934 Pfarrer an St. Georg in Altenrath bzw. nach der Räumung des Heidedorfes in Troisdorf, „... wo durch Verpflanzung, oder besser gesagt durch Verbindung von zwei Pfarrgebilden...“² zuerst die Pfarre St. Georg weiterlebte und später (1945) die Pfarre St. Gerhard entstand, soll als kompetenter Zeuge und Betroffener weitgehend selbst zu Wort kommen. Die gewählte Form des (gestellten) Interviews mag ungewöhnlich sein, gibt aber dem Berichteten eine plastischere Lebendigkeit und zugleich eine größere Unmittelbarkeit. Die dem Befragten unterlegten Antworten sind wortlautlich identisch mit dem, was Pfarrer Bendermacher schriftlich in der Pfarrchronik St. Georg/St. Gerhard und an anderen Stellen dazu niedergelegt hat. Die Authentizität der Quellen ist also garantiert.

Frage: Herr Pfarrer Bendermacher, Sie kennen als Zeitzeuge die ungewöhnliche Geschichte Altenraths, wie sie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verlaufen ist, besonders gut. Aber bitte zuerst ein kurzes Wort zu den Anfängen des Dorfes.

Antwort: „Das Dorf, in der Süd-Ost-Ecke der Wahner-Heide gelegen, ist eine alte germanische Siedlung, und seine Gründung fällt in die Zeit des neunten Jahrhunderts. Während des Mittelalters lebten in dem Pfarrbezirke mehrere adlige Geschlechter. Alte Gebäude und Mauerreste zeugen noch von diesen Sitzen...“

Die jetzige Kirche geht teilweise bis ins zwölfte Jahrhundert zurück.“

Frage: Worin bestand nun das Problem des alten Heidedorfes?

Antwort: „Im Jahre 1817 fanden auf der Wahner Heide die ersten Schießübungen statt. Der anfangs ziemlich kleine Übungsplatz war der beständig wachsenden Leistungsfähigkeit der Geschütze auf die Dauer nicht gewachsen und wurde notgedrungen fortwährend erweitert. In absehbarer Zeit mußte die größtmögliche Ausdehnung des Platzes erreicht sein, da die Heide rundum von Siedlungen umgeben war. Die Militärfachleute sahen dieses Problem und führten viele Verhandlungen zwecks Verlegung des Platzes, aber immer wieder kam man auf die Heide zurück.“

Frage: Wann wurde zum ersten Mal Altenrath unmittelbar betroffen?

Antwort: „In den Jahren 1913/14³ schob sich die Süd-Ost-Grenze bereits so nahe an Altenrath heran, daß 60 Häuser geräumt werden mußten und in das Übungsgelände einbezogen wurden.“

Frage: Nun gingen seit dieser Zeit viele Jahre ins Land. Rechnete man überhaupt noch mit einer Bedrohung Altenraths in den 30er Jahren?

Antwort: „Was man schon lange befürchtet hatte, worüber schon viel geredet worden war, das kam. Es kam der Fiskus⁴ und damit das Ende des uralten Heidedorfes.“

Frage: Wie reagierten damals die Menschen in Altenrath?

Antwort: „Man hatte zwar noch gelegentlich der Kirmes in Wort und Bild sich über den Militärfiskus lustig gemacht. Als dann aber am Sonntag, den 23. August 1936⁵, nach dem Hochamte bei den üblichen Bekanntmachungen auch verkündet wurde, daß das ganze Gebiet der Zivilgemeinde Altenrath bis zur Reichsautobahn für Zwecke der Wehrmacht aufgekauft und dem Schießplatz Wahn einverleibt werde, kam es doch wie eine Lähmung über die Leute. Denn sie wußten, jetzt heißt es, die Heimat für immer zu verlassen. Wer weiß, mit welcher Zähigkeit die Altenrather an ihrer Heimat hängen, der weiß die Schwere des Schlages, der die Leute traf.“

Frage: Und wie verliefen die Ereignisse dann weiter?

Antwort: „Es verging eine kurze Zeit, bis in Wahn die Reichsumsiedlungsgesellschaft auftauchte, die für den Militärfiskus allenthalben die Aufkäufe für die Wehrmacht tätigte. Die Altenrather besaßen Erfahrung in Aufkäufen. Denn der jetzige Aufkauf war nicht der erste... Noch lebte in aller Erinnerung der Aufkauf des Jahres 1913/14... Damals konnten die Leute im Dorf bleiben und infolgedessen unter viel günstigeren Bedingungen sich ein neues Haus bauen. Man zahlte einen Einheitspreis für Ackerland, Wiesen und Waldungen, man war im ganzen großzügig und konnte sich dadurch mit den Leuten schnell einigen. Aber dieses Mal kam es ganz anders. Die Gesellschaft nannte sich zwar Umsiedlungsgesellschaft. Man hätte also annehmen können, sie wäre den Leuten bei der Beschaffung von Bauland behilflich gewesen; aber nichts von alledem geschah, obschon die Leute dieses Mal ihre Heimat verlassen und in Gemeinden ziehen mußten, in welchen die Preise für Bauland um ein Vielfaches höher lagen.“

Frage: Nun gab es damals in den Aufnahmegemeinden Stimmen, die von einem wirtschaftlichen Gewinn der Umsiedler sprachen. Wie war es wirklich?

Antwort: „Es muß zugegeben werden, daß dieses Mal nicht so gezahlt werden konnte wie 1913/14, es mag zugegeben werden, daß sich manche überspannte Hoffnungen gemacht hatten. Aber das alles auch zugegeben, so bleibt doch wahr, daß man sich der Leute viel mehr hätte annehmen müssen, zumal die Leute sich infolge ihrer Arbeit doch nicht irgendwo ansiedeln konnten. Gewiß, die meisten kamen zu einem neuen Hause, aber viele besaßen Neubauten oder doch solche Häuser, die, abgesehen von einer kleinen Zahl schlechter Bauten, noch lange bewohnt werden konnten. Aber auch jene, die zu einem Hause kamen, verloren alles, was sie nebenbei an Grund und Boden besaßen, der insofern Wert für sie besaß, als sie das meiste für den Lebensunterhalt selber ziehen konnten. Das hörte mit dem Ankauf auf, und das war auch der dauernde Verlust,

2 Harnacher, W. (Herausgeber), S. 160.

3 Rolf Müller schreibt in „Troisdorfer Pfarreien“ S. 188: „... um 1915/16...“

4 Fiskus: Staatsbehörde.

5 Das Datum fehlt im Originaltext; es ist nach dem Erlaß vom 17. August 1936 errechnet worden.

der nicht ersetzt wurde und auch nicht ersetzt werden konnte, weil der notwendige Grund und Boden fehlte oder aber zu teuer wurde.

Am meisten verschlechterten sich die Mieter, die nach dem Auszuge das Zwei- bis Dreifache der früheren Miete bei gleichem Einkommen aufbringen mußten!“

Frage: Nun wurden von der Räumung Altenraths auch Grund und Boden aus dem Besitz der Pfarre sowie Kirche und andere Gebäulichkeiten betroffen, darüber hinaus aber auch die Existenz der Pfarrei. Welche Schwierigkeiten ergaben sich damals?

Antwort: „Die Gesellschaft hatte erwartet, die Pfarrei geht ein, und dann würde das Besitztum der Kirche für die Gesellschaft ein billiger Erwerb, wie es an anderen Stellen Deutschlands geschehen war. Die Entwicklung der Verhältnisse in Troisdorf und die Umsiedlung vieler Altenrath dorthin machte dort den Bau einer zweiten Kirche und die Gründung einer zweiten Pfarrei notwendig. Was lag da näher, als diese Dinge zu verbinden...?“

Dieser Plan stieß aber auf große Schwierigkeiten. Der Staat hätte es lieber gesehen, wenn die Pfarrei ganz verschwunden wäre; auch von anderer Stelle kamen Schwierigkeiten...

Schließlich wurde, nachdem durch diese Meinungsverschiedenheiten viel Zeit verlorengegangen, ... am 23. Mai und 1. Juni 1938 mit der Preußischen Staatsregierung ein Vertrag abgeschlossen, der das Weiterbestehen der Pfarrei Altenrath gewährleistete.“

Frage: Wann sollte nun die endgültige Räumung des Dorfes stattfinden?

Antwort: „Der erste Räumungstermin wurde auf den 1. Oktober 1937 angesetzt. Dann wurde verlängert bis zum 1. April 1938, dann bis zum 23. April und schließlich bis zum 1. Juli 1938. Diese wiederholte Verlegung des Räumungstermines brachte es mit sich, daß keiner mehr so recht glaubte, es könne wirklich ernst werden mit der angekündigten Zwangsäumung; und doch sollte sie kommen.“

angesetzt. Die polizeiliche Genehmigung wurde telefonisch erteilt, aber am Donnerstag vorher, also am 23. Juni, wurde sie zurückgezogen.

Die ehemaligen Altenrath, die schon umgezogen waren, hatten alle eine schriftliche Einladung erhalten (Abb. 1), und es war überhaupt mit einer riesigen Beteiligung zu rechnen.

Es wurde alles versucht, dieses Verbot rückgängig zu machen; aber alles war vergeblich. Schließlich wandte ich mich an den Kommandanten des Truppenübungsplatzes Wahn um Hilfe; Herr Oberst Salliter, selber evangelisch, ging bereitwillig darauf ein, und sehr schnell – nämlich durch zwei Telefongespräche – hatte er die Erlaubnis für die Prozession durchgesetzt.“⁶

Frage: Es gehörte sicher viel Mut und Stehvermögen dazu, den Behörden eine solche Erlaubnis doch noch abzutrotzen. Wie reagierten nun die Altenrath auf Ihre Einladung?

6 Das Hin und Her um die Genehmigung der Prozession von Altenrath erscheint hier nur als ein kurzes Wechselspiel von Telefonaten. In Wirklichkeit aber war das ein 14tägiger Schriftwechsel zwischen verschiedenen Behörden mit unterschiedlichen Kompetenzen.

Pfarrer Bendermacher hatte am 8. Juni 1938, also knapp 3 Wochen vor dem 26. Juni beim Landrat in Siegburg schriftlich seine Bitte um die polizeiliche Genehmigung der Übertragungsprozession von Altenrath nach St. Hippolytus vorgelegt (Abb. 2). Da das Schreiben nach der damals üblichen Form korrekt war und in seinem Begehren selbst für die überpolitisierten Behörden keine Zumutung sein konnte, mußte Pfarrer Bendermacher wohl mit einer sicheren Genehmigung rechnen, zumal er telf. eine entsprechende Auskunft erhalten hatte.

Was Pfarrer Bendermacher nicht wissen konnte, war die Tatsache, daß er mit seinem Schreiben den Staatsapparat in Gang gesetzt hatte, das Telefonat also Hinhaltefunktion hatte. Der Landrat machte somit eine Entscheidung von der Auskunft der „Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Köln“ abhängig. Eine schriftliche Nachfrage bei der Kölner Dienststelle vom 10. Juni 1938 (Abb. 3) wurde unter dem Datum vom 17. Juni an den Landrat zurückgesandt. Der dort am 20. Juni eingegangene Brief schien zunächst eine für Altenrath günstige Entscheidung enthalten zu haben, die entsprechend auch telf. nach dort weitergegeben worden ist (vgl. Äußerung von Pfarrer Bendermacher).

Später dürften dann der Siegburger Behörde Zweifel an der Richtigkeit ihrer eigenen Auskunft nach Altenrath gekommen sein, deren Grund in dem Bedingungssatz: „... wenn die allgemein für Prozessionen geltenden Bestimmungen Beachtung finden“ zu suchen ist. Der Siegburger Sachbearbeiter hat nämlich auf dem Kölner Schreiben eine Aktennotiz hinterlassen, wonach er am 22. Juni 1938 mit Assessor Wolter von der Staatspolizei Köln noch einmal den Fall telf. erörtert hat. Die entscheidende Stelle der Niederschrift lautet:

„Stapo vertritt den Standpunkt, daß Prozessionen soweit wie möglich eingeschränkt werden sollen, u. ist der Ansicht, daß nur solche Prozessionen gestattet werden, die im Sinne des bekannten Erlasses des Gestapa als ‚althergebracht‘ zu bezeichnen sind. Assessor Wolter ist einverstanden, daß die Prozession nicht genehmigt wird, da es sich nicht um eine althergebrachte handelt. (Namenskürzel) 22. 6.“

Die Genehmigung wurde also wieder zurückgenommen (am 23. Juni 1938), und nun folgte die Einschaltung des Standortkommandanten von Wahn, dessen Telefonate noch am selben Tag eine neue Wende brachten: Die Prozession war endgültig genehmigt.

Die Modalitäten aber, die das Schreiben des Landrats vom 23. Juni 1938 an die Kirchengemeinde in Altenrath als verpflichtend benennt (Abb. 4) – „genaue Einhaltung des Prozessionsweges“, „beschleunigte Überschreitung der Hauptstraße in Troisdorf in kurzmöglichster Zeit“ und „Teilnehmerbeschränkung nur auf zur Zeit noch in Altenrath wohnende Mitglieder der dortigen Kirchengemeinde“ –, sollten am 26. Juni 1938 noch einmal eine Rolle spielen.

1 Einladung an alle Altenrath zum Schlußgottesdienst

Altenrath, Datum des Poststempels.

Meine lieben Pfarrkinder von Altenrath

die ihr noch dort wohnt, oder schon ausgezogen seid!
Wie ihr vielleicht schon gehört habt, feiern wir am
Sonntag, den 26. Juni morgens 9¹² Uhr den

Schlußgottesdienst in unserer Pfarrkirche

Es findet statt ein feierliches Levitenamt, bei dem der
Troisdorfer Kirchenchor singen wird. Anschließend wird
dann das Allerheiligste

in feierlicher Prozession nach Troisdorf
übertragen werden.

Zu diesem Gottesdienste, der zugleich der Abschied von der Heimat sein
wird, ladet Euch alle recht herzlich ein

Euer Pfarrer D. Bendermacher.

P. S. Ich weiß, daß ihr alle kommen werdet.

Wir hatten im Juni eine Besprechung auf der Kommandantur, in der uns sofort mitgeteilt wurde, daß bis zum 1. Juli das Dorf geräumt sein müsse. Es waren zu dieser Zeit noch etwa 300 Leute dort. Die letzten Feierlichkeiten und die Überführung des Allerheiligsten nach Troisdorf waren für den 26. Juni

Altenrath 8. VI. 1938 310

2 Antrag auf Genehmigung der Übertragungsprozession

Neu
—

Landrat zu Siegburg
Eing. 10 JUN. 1938
L. Nr. _____ Anl. _____

Sehr geehrter Herr Landrat

Die Pfarzgemeinde Altenrath feiert am Sonntag den 26. Juni den letzten Gottesdienst in ihrer Kirche.

Anschließend soll das Allerheiligste in Prozession nach Troisdorf übertragen werden. In liebenswürdiger Weise hat uns die Kommandantur Wahn gestattet, den Weg über den Schießplatz zu benutzen. Kann möchte ich Sie im Namen der Pfarzgemeinde bitten, uns für den Rest des Weges bis zur Troisdorfer Pfarrkirche die polizeiliche Genehmigung zu erteilen. Ich darf wohl annehmen, daß Sie diesem Gesuche stattgeben werden, zumal weil es doch für die Leute der Abchied von der Heimat ist womit die Militärverwaltung so entgegengekommen ist.

Mit dankbarem Gruß

geb. Bendemannsche

Pfarrer

Antwort: „Der Eindruck, den der Schlußgottesdienst auf die Teilnehmer, besonders auf die Altenrathen machte, läßt sich gar nicht beschreiben. Alte,

ergraute Männer schämten sich nicht ihrer Tränen. Es war eine uralte Kirche, die bis ins 12. Jahrh. zurückgeht. In diesem Gotteshaus hatten jahrhun-

I.L.St. 493

der

Staatspolizeistelle

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Köln
13. JUNI 1938
Dir. <i>II B 2052/38</i>

in K ö l n *10 51/31*

mit der Bitte um Stellungnahme und Rückgabe übersandt. Da es sich um einen Sonderfall handelt, habe ich von hier aus keine Bedenken geltend zu machen.

Ich bitte um Mitteilung, ob seitens der dortigen Stelle g.F. irgendwelche Einschränkungen auferlegt werden.

In Vertretung:

[Handwritten signature]

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle
Köln

B.-Nr. II B 2052/38.

Köln, den 12 Juni 1938.

Landrat des Siegburgkreises
<i>[Handwritten signature]</i>
Siegburg

Urschriftlich

Anglegenheit wurde fernmündlich mit Hr. Völker von der Stapo Köln erörtert. Nebenklare Freigang ist darauf zurückzuführen, daß sich mit dem Herrn Landrat *zurückgesandt.* in

aus keine Bedenken entgegen Gegen die Durchführung der Prozession bestehen keine *worden sind. Stapo weist* Bedenken, wenn die allgemein für Prozessionen geltenden *den Standpunkt, daß so* Bestimmungen Beachtung finden.

bestimmen so weit wie möglich eingeschränkt werden sollen. Ist der Wunsch, daß nur solche Prozessionen gestattet werden, die im Sinne des Bekannten Erlasses des Gestapa als „altüberliefert“ zu bezeichnen sind. Herr Völker ist einverstanden, daß die Prozession nicht genehmigt wird, da es sich nicht um eine altüberlieferte handelt.

26. 6.

[Handwritten signature]

dertelang die einzelnen Generationen hintereinander ihre frohen und traurigen Tage erlebt. Es war eine bodenständige Bevölkerung, seit Jahrhunderten dort ansässig und darum mit der Heimat und auch mit dem Gotteshause verwachsen. Die Kirche war nicht imstande, die Gläubigen zu fassen. Auch jene, die schon ausgezogen waren, hatten sich fast alle eingefunden. Als das feierliche Amt beendet war, kam der Moment, der auch dem Letzten und Kältesten zu Herzen ging:

Das Ewige Licht, das Jahrhunderte in dem Gotteshause zu Ehren des Allerhöchsten gebrannt hatte, wurde ausgelöscht.

Dann wurde das Allerheiligste aus dem Tabernakel herausgenommen und in feierlicher Prozession, die zu einer wirklichen Glaubenskundgebung werden sollte, nach der Pfarrkirche St. Hippolytus in Troisdorf übertragen. Etwa 3000 Teilnehmer fanden sich ein. Von allen Seiten kamen sie in Scharen herbei-

309493

Der Landrat des Siegkreises

Siegburg, den 23. Juni 1938.

I.L.St. 493

Mellat.

1) An den Herrn Pfarrer der kath. Kirchengemeinde

in Altenrath

In Erledigung Ihres Schreibens vom 6.d.M. wird Ihnen mitgeteilt,
dass der Durchführung der Prozession von Altenrath nach Troisdorf
dann keine Bedenken entgegenzustellen sind, wenn

- 1) der von Ihnen bezeichnete Prozessionsweg von Altenrath
über die Wahnerheide nach Troisdorf, Altenrath=,
Schloss= und Fausstrasse genau eingehalten wird,
- 2) unbedingt dafür gesorgt wird, dass die Hauptstrasse
in Troisdorf beschleunigt und in kurzmöglichster Zeit
überquert wird,
- 3) nur solche Personen teilnehmen, die zur Zeit in Alten=
rath wohnen und augenblicklich noch Mitglieder der
dortigen Kirchengemeinde sind.

Die vorstehend gemachten Auflagen sind unter allen Umständen
genau zu befolgen.

Heil Hitler !

2) An die Herren Bürgermeister in Troisdorf und Lohmar.

Abschrift (von 1) übersende ich zur gefl. Kenntnisnahme und
Ueberwachung der Prozession, dass die in meinem vorstehenden
Bescheide angeführten Auflagen unbedingt eingehalten werden.

Zusatz für Troisdorf.:

Der Ueberquerung der Hauptstrasse durch die Prozession,
am kommenden Sonntag, dem 26.d.M. gegen $\frac{1}{2}$ 12 Uhr erfolgen wird,
bitte ich in verkehrstechnischer Hinsicht besondere Aufmerksam-
keit zu widmen.

3) Zu den Akten..

M

geströmt, und wer eben noch dazu imstande war, ging mit... über die Heide und den herrlichen Waldweg hinunter nach Troisdorf. An der Grenze der Pfarreien Altenrath und Troisdorf stieß die Prozession auf die Troisdorfer unter Pfarrer Kentemich, die bis zum Heimbach der Prozession entgegengekommen waren, um sie zu empfangen und zum Endziele zu begleiten.“

Frage: Gab es während der Prozession keine Zwischenfälle?

Antwort: „Ein Renkontre⁷ mit der Polizei brachte

eine kleine Störung, die sich leicht hätte vermeiden lassen, da vorher alles auf dem Landratsamt geregelt worden war.“⁸

Frage: Was geschah in Altenrath in den verbleibenden Tagen bis zum endgültigen Räumungstermin?

Antwort: „In Altenrath nahm dann das Schicksal seinen weiteren Lauf. Am Tage Peter und Paul standen schon in aller Frühe die Straßen voll von Möbelwagen. Man hatte nämlich die Möbelwagen des ganzen Siegkreises requiriert, und nun begann die Zwangsräumung ...

5a Der Bürgermeister führt die Anordnung des Landrats durch

Der Bürgermeister

Tagebuch Nr. 2169

Sekret Nr. 2557 Amt Siegburg

Troisdorf, den 26. Juni 1938

Polizeibüro

308

493

Betrifft: Durchführung der Prozession von Altenrath nach Troisdorf am 26. 6. 38.

Bezug: Verfügung des Herrn Landrats des Siegkreises in Siegburg vom 23. 6. 38. - I.L.St.493 -.

Zur Durchführung vorstehender Verfügung und der hierzu am 25. 6. 38 vom Landratsamt in Siegburg (Regierungspraktikant Esser) fernmündlich mitgeteilten Ergänzung derzufolge aus verkehrstechnischen Gründen die Prozessionsteilnehmer beim Eintreffen in die hiesige Schloßstrasse in deren Nebenstrassen abgeleitet werden sollten und nur einer geschlossenen Gruppe von etwa 100 Personen der Durchgang durch die hiesigen Straßen bis zur Pfarrkirche zu gestatten sei wurden folgende Vorkehrungen getroffen:

1) An der Ecke Schloßstraße Herbert-Norkusstraße wurde die Prozession zum Halten gebracht und die Prozessionsteilnehmer mit Erfolg in die Nebenstraßen verwiesen. Nach erneuter Inmarschsetzung der geschlossenen Gruppe fanden sich als bald neben dieser sowohl als auch dahinter erneut Teilnehmer von etwa 200 Personen ein, die es erforderlich machten, daß auf der Strassenkreuzung Schloßstraße Claus-Clemenstraße die Nebengehenden zunächst abgekämmt und die Nachfolgenden durch Sperrung der Schloßstraße aufgehalten werden mussten. Das Abkämmen konnte mit Erfolg durchgeführt werden.

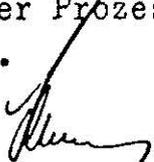
An
den Herrn Landrat
des Siegkreises

in Siegburg

Die Sperrung der Schloßstraße wurde durch Polizeimeister Heedt mittels Verkehrszeichen (Ausstrecken beider Arme) nachdem zuvor durch den Pfarrer der hiesigen katholischen Kirchengemeinde das Ende der geschlossenen Gruppe (etwa 100 Personen) bezeichnet worden war, durchgeführt.

Der Kaufmann [REDACTED], 5.10.1914 zu Oberlar Siegkreis geboren, wohnhaft daselbst Landgrabenstraße 66 (NN gehört nicht der NSDAP. oder einer deren Organisation an) versuchte entgegen dieser Sperrzeichen und trotz des daraufhin erfolgten Zurufes, zu halten und durch die Seitenstraßen zugehen, die Absperrung zu durchbrechen und befand sich schon drei Schritte rücklings von dem Absperrposten. Dieser hat dann um der Staatsautorität Geltung zu verschaffen, Lohr durch Anwendung eines Hosenbodengriffes zurückgeholt und in die Seitenstraße abgeschoben.

2) Die Überquerung der Kölnerstraße und Adolf-Hitlerstraße wurden durch Polizeibeamten überwacht und somit die Beendigung der Prozession ohne Verkehrsstörung gewährleistet.



Mit Hilfe von Truppeneinheiten konnte der befohlene Termin eingehalten werden. Punkt 13.00 Uhr am 1. Juli waren sämtliche Häuser leer. Sofort setzten die Scharfschießübungen ein.⁹

Frage: Und was geschah mit dem Altenrather Gotteshaus?

Antwort: „Es muß betont werden, daß die Altenrather Kirche unter Denkmalschutz steht. Darum

7 Renkontre: feindliche Begegnung; Zusammenstoß.

8 Pfarrer Bendermachers Meinung, daß die „kleine Störung“ vermeidbar gewesen sei, „... da vorher alles auf dem Landratsamt geregelt worden war...“, beruhte wohl bei dem sonst so kritischen Kirchenmann auf der Selbsttäuschung, daß die Teilnehmerbegrenzung (vgl. Abb. 5) großzügiger gehandhabt werden konnte.

Pfarrer Bendermacher spricht z.B. davon, daß sich 3000 Teilnehmer eingefunden hätten. Selbst wenn man unterstellt, daß hier eine Fehlschätzung von mehr als 50 % vorlag – zumal Bendermacher davon spricht, daß im Juni nur noch 300 Einwohner in Altenrath gewesen seien –, so dürfte die Zahl der Prozessionsteilnehmer einschließlich der Troisdorfer kaum 1000 überschritten haben. So widerlief in jedem Falle die Größenordnung der Prozession der schriftlichen Anweisung des Landrats (vgl. Abb. 5).

Hinzu kommt, was Pfarrer Bendermacher nicht wissen konnte, die Tatsache, daß der Landrat das Schreiben vom 23. Juni 1938 an den Pfarrer abschriftlich an die Bürgermeister in Troisdorf und Lohmar mit der Weisung gesandt hatte, die

Prozession zu überwachen und auf die strenge Einhaltung der Auflagen zu achten. Man fühlt sich hier unwillkürlich an Orwell's „1984“, die Utopie vom totalen Überwachungsstaat erinnert.

Zu einem solchen totalitären System gehört „selbstverständlich“ auch eine Erfolgsmeldung, und die wurde dann auch vom Troisdorfer Bürgermeister am 26. Juni 1938 (Abb. 5) nach Siegburg erstattet. Im Grunde spricht alles für sich selbst, gestattet sei hier nur eine Anmerkung zum Verhalten der Polizei gegenüber dem wackeren Oberlarer Bürger (vgl. Abb. 5, letzter Absatz von Abschnitt 1):

Welch ein Staat, dessen Autorität durch einen Hosenbodengriff „... Geltung zu verschaffen...“ ist!

9 Fritz W. Nölle schreibt 1975 in einer Untersuchung mit dem Titel: „Siegburg und Troisdorf, die Entwicklung zweier Nachbarstädte an der unteren Sieg“ über die Andersartigkeit Altenraths im Vergleich mit den übrigen Ortschaften, die „... liegt in der zeitweisen Entsidlung des Ortes und in seiner Nutzung als Truppenübungsplatz begründet. Der Ort vermittelt mit seinen Ackerflächen innerhalb des äußerst locker bebauten Areals einen restagrarischen Eindruck, in dem der Verfall der Häuser und das Offenstehen der Felder als das grundlegende Charakteristikum erscheinen...“

Der Gesamteindruck erlaubt den Schluß, daß nur eine Gesamtanierung, die aber wegen der unmittelbaren Nachbarschaft des Flughafen Wahn mit Lärmzonen und Bebauungsstopp undurchführbar sein dürfte, die Situation des Ortes zu bessern und die Wohnlichkeit steigern könnte. Es ist zu überlegen, ob der Ort als Wohnsiedlung nicht aufgegeben und nach seiner Niederriegelung und nach Wiederherstellung der Naturlandschaft dem Naherholungsgebiet Wahner Heide... eingegliedert werden sollte.“

Nölles Sicht ist pessimistisch, der Reprivatisierungsvertrag von 1982 dagegen ist optimistisch und eine Ermutigung für die Zukunft.

bestimmte das Oberkommando der Wehrmacht, daß die Kirche erhalten bleibe, und die Kommandantur in Wahn verpflichtete sich, sie nach Dach und Fach zu erhalten. Die unteren Fenster wurden zum Schutze gegen etwaige Sprengstücke mit Brettern vernagelt, und seitdem steht das Gotteshaus fest verriegelt, sich selbst und seinem Schicksal überlassen.“

Wohin gingen nun die aus Altenrath Umgesiedelten und welche Gründe gibt es für die Wahl des neuen Wohnortes?

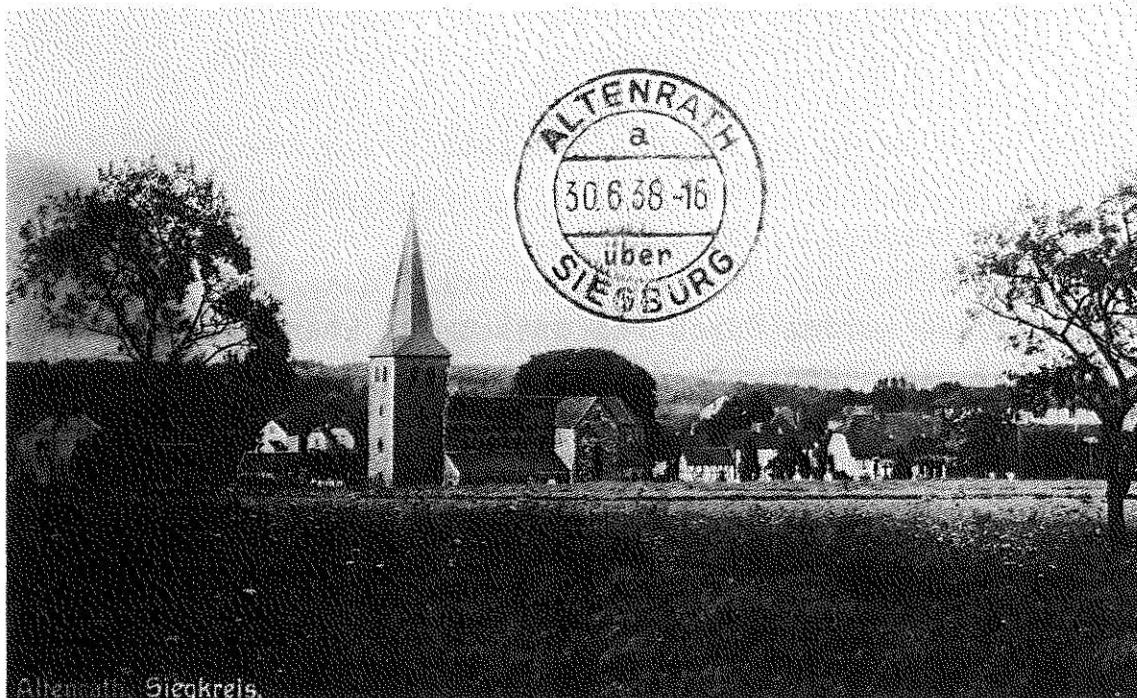
Der Zufall spielte dem Verfasser ein mit viel Mühe zusammengestelltes Einwohnerverzeichnis ehemaliger Altenrathler aus dem Jahre 1941 in die Hände. Leider fehlt jede Angabe über Autor(en), Verlag und Druckstätte. Daher ist nicht eindeutig zu klären, nach welchen Gesichtspunkten bei der Zusammenstellung verfahren wurde (Abb. 7).

Hinzu kommt, daß eine zeitliche Begrenzung vor 1936 nicht gegeben ist. In jedem Falle dürfte aber die Rückverfolgung das Ende der 20er Jahre nicht überschreiten. Diese Liste ermöglicht also weniger gesicherte Werte als die erste und ist daher nur bedingt repräsentativ.

Dennoch ist die Broschüre insgesamt eine ausgezeichnete Hilfe für die Rekonstruktion und die Folgen der Vorgänge, die die damalige Räumung des Ortes Altenrath für seine Bürger mit sich gebracht hat. Hier seien nur einige Punkte angerissen, also nicht ausschöpfend behandelt. So gibt die Auflistung u. a. Aufschlüsse über die Gründe für die Wohnortwahl (z. B. Nähe zum Heimatort, familiäre Bindungen, Arbeitsplatzstandort, Verkehrsgunst, Verbesserung im sozialen Umfeld, mehr Lebensqualität etc.).

Eine Auswertung beider Listen muß sich schon von

6 Altenrath mit dem Poststempel vom 30. Juni 1938, 16.00 Uhr



Die kleine Broschüre ist in zwei Teile gegliedert, und man kann davon ausgehen, daß der erste Teil die Liste der im Zusammenhang mit der endgültigen Räumung 1938 und deren zeitlichem Vorfeld Ausgesiedelten enthält. Bei den 312 aufgelisteten Personen dürfte es sich zudem nur um die sogenannten Haushaltsvorstände handeln. So kommt es, daß vorwiegend Männer genannt werden, Frauen nur dort, wo sie verwitwet oder sonstwie alleinstehend sind. Geht man einmal davon aus, daß auf den Durchschnittshaushalt drei Personen entfielen, so käme man auf eine Zahl von rund 900 Einwohnern, eine Größe, die durch einen Wert von 934 Einwohnern aus dem Jahre 1925 bestätigt wird¹⁰.

Der zweite Teil der Broschüre enthält eine Liste von „Vor 1936 Verzogenen“ (insgesamt 131 Personen) und ist in zweierlei Hinsicht eingeschränkt:

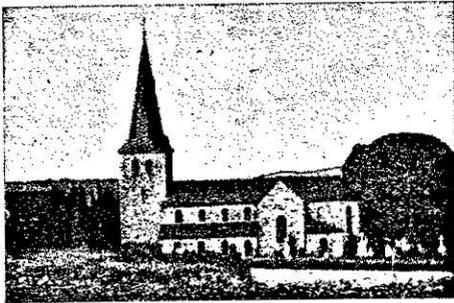
1. werden nur männliche ehemalige Altenrathler aufgeführt, und
2. konnten damals nicht mehr alle ermittelt werden.

der Themenstellung her auf Troisdorf-Ort vor der kommunalen Neuordnung und auf Troisdorf-Stadt aus der Sicht der kommunalen Neuordnung beschränken. Nachbarorte (z. B. Lohmar) dienen nur zum Vergleich, weit entfernte Zielorte sollen nur die Dimension der Umsiedlung deutlich machen.

Die endgültige Räumung Altenraths von 1938 brachte 312 Haushalte in Bewegung, von denen damals 96 nach Troisdorf-Ort, 34 nach Spich, 4 nach Sieglar, 3 nach Friedrich-Wilhelms-Hütte, 3 nach Oberlar, 1 nach Bergheim und 1 nach Kriegsdorf umsiedelten. Das entspricht der Summe von 142 Haushalten. Die Karte (Abb. 8) macht die Schwerpunkte der Wohnortwahl deutlich und läßt eine gewisse Gesetzmäßigkeit erkennen. Dabei wird deutlich, daß mit zunehmender Entfernung von Altenrath die Ansiedlungshäufigkeit in dem Dreieck Troisdorf-Ort, Spich, Bergheim von Nord-Osten nach Süd-Westen abnimmt.

¹⁰ Nölle, a.a.O.

Adressen - Verzeichnis ehemalig. Altenrather.



Troisdorf, im Oktober 1941.

23. 93+ 1 Ballensiefen Johann, Spich, Altenratherstr.
 2 Ballensiefen Josef, Donrath über Siegburg
 3 Ballensiefen Paul, Urbach, Cronastr.
 4 Banhold Witwe, am Hofweier 1
 + 5 Bausmann Witwe, Fried.-Wilh.-Hütte, Puddelstr. 37/39
 6 Bausmann Wilhelm, Fried.-Wilh.-Hütte, Puddelstr. 37/39
 7 Bausmann Karl, Spich, Frankfurterstr.
 8 Bausmann Willi, Spich, Frankfurterstr.
 24. 42+ 9 Bausmann Witwe, Siegburg, Gartenstr.
 10 Beckers Witwe, Wahlscheid über Siegburg
 11 Bendermacher Pfarrer, Troisdorf, Altestr.
 12 Boddenberg Hugo, Spich, Rodderstr. 38
 + 13 Bonn Karl, Siegburg, Alte Lohmarerstr. 1
 14 Bonn Georg, Wahn-Heide, Mauspfad 209a
 15 Bonn/Schwamborn Johann, Spich, Bahnstr.
 16 Bonn/Ningelchen Johann, Troisdorf, Aggerstr.
 17 Bonn/Busch Peter, Troisdorf, Altestr.
 18 Bonn/Steinbach Peter, Spich, Hauptstr. 106
 + 19 Bonn/Hoek Mathias, Wahn-Heide, Mauspfad 209a
 20 Bonn/Bausmann Mathias, Troisdorf, Bachstr. 11
 21 Bonn Margarete, Wahn-Heide, Mauspfad 209a
 22 Bonrath Josef, Wäschen, Post Donrath
 23 Bräutigam Christian, Troisdorf, Aggerstr.
 + 24 Braun Paul, Lohmar, Hauptstr.
 + 25 Braun Johann sr. und jr., St. Augustin, Hammstr.
 26 Braun Peter, Lohmar, Hauptstr.
 27 Brehm Witwe, Buisdorf, Bonnerstr. 4
 28 Bremer Frau, Lohmar, Hermann Lönsstr.
 29 Breuch Johann, Lohmar, Adolf-Hitlerstr.
 30 Brühl Josef, Troisdorf, Altestr.
 31 Brühl Margarete, Troisdorf, Rübkaamp
 + 32 Brühl Willi, Troisdorf, Rübkaamp
 33 Broich Josef, Troisdorf, Bahnhofstr. 60a
 34 Broich Fritz, Troisdorf, Claus-Clemensstr. 19
 + 35 Broich August, Donrath über Siegburg
 36 Broich Heinrich, Lohmar, Hauptstr.
 37 Broscheidt Josef, Siegburg-Mülldorf, Bonnerstr.
 38 Blum Peter, Beuel, Südstr. 3
 39 Bürvenich Andreas, Donrath über Siegburg
 40 Bürvenich Anton, Lohmar, Altenratherstr.
 41 Bürvenich Peter, Siegburg, Weierstr. 27
 42 Bürvenich Theodor, Troisdorf, Paul-Kellerstr.
 43 Busch Anna, Beuel, Horst-Wesselstr. 71
 44 Busch Heinrich, Urbach, Cronastr.
 45 Busch/Eschbach Peter, Urbach, Gronastr.
 + 46 Busch/Dietz Peter, Troisdorf, Kronenstr.
 47 Busch Johann, Spich, Waldstr.
 48 Busch Witwe, Donrath über Siegburg

7 Ein Verzeichnis
ehemaliger Alten-
rather mit späteren
handschriftlichen
Eintragungen

- 49 Busch Willi, Donrath über Siegburg
 50 Christ Wilhelm, Köln-Nippes, Nordstr. 52
 51 Cöln, Maria, Troisdorf, Altestr.
 52 Coezen Johann, Buisdorf, Bonnerstr. 4
 53 Coezen Josef, Spich, Frankfurterstr.
 54 Coezen Peter, Siegburg-Uhlrath, Dr.-Carl-Petersstr.
 55 Czervinski Josef, Siegburg-Uhlrath, Dr.-Carl-Petersstr.
 56 Dahm Anna, Lohmar, Eisenmarkt 1
 57 Decker Wilhelm, Pützrath, Post Donrath
 + 58 Dietz Witwe, Troisdorf, Kronenstr. 8
 59 Dreiling Carl, Troisdorf, Aggerstr.
 60 Dunker Geschw., Aachen, Adalbertstr. 30
 61 Ennenbach Johann, Lohmar, Altenratherstr.
 62 Ennenbach Witwe, Lohmar, Hauptstr.
 63 Euseper F. Th., Heffel/Steg, Schlagheterstr.
 64 Eschbach Johann, Troisdorf, Waldweg
 65 Eschbach Paul, Troisdorf, Aggerstr.
 66 Eschbach Peter, Lohmar, Altenratherstr.
 + 67 Euler Aug. Witwe, Troisdorf, Hindenburgstr.
 68 Euler Engelbert, Lohmar, Hermann-Lönsstr.
 69 Euler/Kellershohn Engelbert, Spich, Marktstr.
 70 Euler/Fischer Engelbert, Heide bei Franzhäuschen
 71 Euler/Fitzler Wilhelm, Troisdorf, Altestr.
 + 72 Euler/Hoek Wilhelm, Spich, Wilhelmstr.
 73 Euler Peter, Troisdorf, Paul-Kellerstr.
 74 von Franken Josef, Forstamt Grafenwöhr Opf.
 75 Frings Theodor, Köln, Trutzenberg 19 I
 76 Frost Franz, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 + 77 Frost Johann, Lohmar, Hindenburgstr.
 78 Frost Wilhelm, Menzelingen, Post Rösrath
 79 Fitzler Heinrich, Siegburg, Bachstr. 30
 80 Fitzler Margarete, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 81 Gehlen Heinrich Josef, Troisdorf, Waldweg
 82 Grau Adolf, Spich, Altenratherstr.
 83 Grau Wilhelm, Troisdorf, Im Grund
 84 Groß Jakob, Donrath über Siegburg
 85 Groß Johann, Bergheim, Kirchstr. 50
 86 Grützenbach August, Troisdorf, Aggerstr.
 87 Grützenbach Heinrich, Brühl, Bergerstr.
 88 Grützenbach Josef, Rösrath, Plantage
 89 Grützenbach Peter, Troisdorf, Sieglarerstr. 142
 90 Grützenbach Philipp, Troisdorf, Sieglarerstr. 142
 91 Grützenbach Wilhelm, Lohmar, Altenratherstr.
 92 Gundermann Simon, Lohmar, Wiesenpfad
 93 Gundermann Katharina, Siegburg, Herm-Görlingstr. 18
 94 Gundermann H. Witwe, Köln-Nippes, Gneisenaustr. 16
 95 Hammes Gustav, Kreuzhäuschen bei Hallberg
 96 Hansen Witwe, Troisdorf, Rübkaamp

- 97 Herchenbach Andreas, Siegburg, Horst-Wesselstr.
 98 Herchenbach Anton, Lohmar, Hauptstr.
 99 Herchenbach August, Lind b. Wahn, Mauspfad 34
 100 Herchenbach Heinrich, Troisdorf, Hindenburgstr.
 101 Herchenbach Paul, Troisdorf, Waldweg
 102 Herchenbach Wilhelm, Pützrath, Post Donrath
 103 Herchenbach Witwe, Spich, Asselsbacherweg
 104 Heß August, Hagerhof, Scheiderhöhe
 105 Heß Adolf Witwe, Lohmar, Altenratherstr.
 106 Heß Eriedrich, Troisdorf, Aggerstr.
 107 Heß Gerhard und Anna, Sülztal, Post Donrath
 108 Heß Gertrud, Troisdorf, Frankfurterstr. 15
 109 Heß Paul, Lohmar, Altenratherstr.
 + 110 Heß-Theodor Witwe, Spich, Frankfurterstr.
 111 Hilgert Wilh., Huggenberg, Post Villip ab. Godesberg
 112 Hintarkausen Peter, Troisdorf, Aggerstr.
 113 Hoek Anton, Troisdorf, Hindenburgstr.
 114 Hoek August, Lohmar, Hauptstr.
 115 Hoek Eranziska, Siegburg, Wallenstr.
 + 116 Hoek-Heinrich, Siegburg-Wolsdorf, Papagei 72a
 117 Hoek Johann sr. und jr., Troisdorf, Hindenburgstr.
 118 Hoek/Linnig Johann, Siegburg, Weierstr. 23a
 119 Hoek/Schwamborn Johann, Lohmar, Hauptstr.
 120 Hoek/Küpper Johann, Siegburg, Zeughausstr. 7
 121 Hoek Josef, Troisdorf, Frankfurterstr.
 + 122 Hoek/Kurscheidt Peter, Wäschen, Post Donrath
 123 Hoek/Hoek Peter, Lohmar, Pützrau 4
 124 Hoek-Nöttel Peter, Troisdorf, Kronenstr. 31
 125 Hoek/Klein Peter, Siegburg, Weierstr. 23a
 126 Hoek Wilhelm, Lohmar, Hauptstr.
 127 Hoek Heinrich Witwe, Siegburg, Albertstr. 6
 128 Hoek Johann Witwe, Rösrath, Hauptstr.
 + 129 Hoek-Mathias-Witwe, Troisdorf, Hindenburgstr.
 130 Hörholz Paul, Oberlar, Marienstr.
 131 Holzle Erich, Wahn-Heide, Lager Lind
 132 Holtstadt Johann, Sülztal, Post Donrath
 133 Holthausen Oskar, Kaldauen 54 bei Siegburg
 134 Hupperich Peter, Siegburg, Dr.-Carl-Petersstr.
 135 Jansen Heinrich, Brempt bei Niederkrüchten
 136 Jaschky Hermann, Spich, Asselsbergerweg
 137 Kapp Alfons, Spich, Augustastr.
 138 Karsubke Witwe, Muebensiefen über Siegburg
 139 Kellershohn Johann, Troisdorf, Altestr.
 140 Kellershohn Josef, Troisdorf, Marmorgasse
 141 Kellershohn Heinrich Witwe, Troisdorf, Altestr.
 142 Kemmerling Franz, Troisdorf, Paul-Kellerstr.
 143 Kemmerling Johann, Siegburg, Luisenstr. 126
 144 Kemmerling Josef, Sieglar, Eintrachtstr. 18

- 145 Kissel Wiemar, Siegburg, Weierstr.
 146 Klein Johann Witwe, Lohmar, Altenratherstr.
 147 Kolffenbach Peter, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 148 Kolffenbach/Koch Heinar, Lind b. Wahn, Mauspfad 379
 149 Kollebach/Dedrich Heinar, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 150 Knopp Heinrich, Troisdorf, Aggerstr.
 + 151 Kraus August, Troisdorf, Am Ufer 45
 + 152 Krauthäuser Franz, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 153 Krauthäuser Johann, Niederpleis, Schulstr. 3
 154 Krauthäuser Josef, Troisdorf, Rübkamp
 155 Krauthäuser Wilhelm sr., Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 156 Krauthäuser Wilhelm jr., Lohmar, Auf der Hardt
 157 Krauthäuser Mathias, Lohmar, Auf der Hardt
 158 Kreuzer Peter, Lohmar, Ziegenfeld
 159 Krahwinkel Josef, Troisdorf, Bachstr. 15
 160 Kühlem Max, Oberlar, Molkkestr. 18
 161 Kühlem Katharina, Sieglar, Hauptstr. 112
 + 162 Küpper Heinrich, Sieglar, Kraukenhaus
 163 Küpper Josef, Troisdorf, Am Pfuhl 8
 164 Kurscheidt Adolf, Köln-Sülz, Hermeskeilerstr. 17
 165 Kubla Johann, Siegburg, Litzmannstr.
 166 Ladewig Otto, Mochensiefen über Siegburg
 167 Lagier Witwe, Wäschen, Post Donrath
 168 Land Hermann, Siegburg, Horst-Wesselstr.
 169 Lang Adolf, Troisdorf, Heidestr. 21
 170 Lang Christian, Wahn-Heide Adolf-Hitlerstr. 235
 171 Lang Peter Josef, Troisdorf, Heidestr. 21
 172 Langholz Johann, Troisdorf, Kronenstr. 31
 173 Lins Eduard, Siegburg, Barbarossastr. 12
 174 Lehr Albert, Siegburg, Breitestr. 3
 + 175 Lehr Wilhelm, Menden, Martinsstr. 114
 176 Lohrbach Heinrich, Siegburg, Unrathenstr.
 + 177 Merten Josef, Siegburg, Breitestr. 3
 178 Merten Josef Witwe, Spich, Louisenstr.
 179 Merz Elisabeth, Troisdorf, Rübkamp
 + 180 Meurer Peter, Troisdorf, Taubengasse
 181 Meurer Witwe, Eil. Leidenhausenstr.
 + 182 Michels Adolf sr., Lohmar, Altenratherstr.
 183 Michels Adolf jr., Heppenber, Post Donrath
 184 Michels Josef, Spich, Kochemalzerstr. 39
 185 Michels Fritz, Spich, Asselsbergerweg
 186 Möller Michael, Rösath, Brandstr.
 + 187 Moritz Friedrich, Siegburg, Bernhardstr. 9
 188 Müller Eduard, Call-Eitel, Kaldenicherstr.
 + 189 Mundorf August, Troisdorf, Bahnhofstr. 45
 190 Neustein Hubert, Köln-Kalk, Esserstr. 4
 191 Nüngelchen Gottfried, Lohmar, Altenratherstr.
 192 Nüngelchen/Mathis Josef, Spich, Rodderstr. 38

- + 241 Sauer Wilhelm sr., Lohmar, Altenratherstr.
 242 Sauer Wilhelm jr., Lohmar, Altenratherstr.
 + 243 Schäfer Witwe, Siegburg-Wolsdorf, Papagei 126
 244 Schänzer Wilhelm, Spich, Frankfurterstr.
 245 Scharrenbroich Josef, Siegburg, Hopfengartenstr. 28
 246 Schmidt Ferdinand Witwe, Spich, Hauptstr. 144
 247 Schmidt Johann, Lohmar, Hauptstr.
 248 Schmitz-Herchenbach Heinrich, Spich, Asselsbergerweg
 249 Schmitz/Meurer Heinrich, Siegburg, Alte Poststraße
 250 Schmitz Witwe, Limbach, bei Asbach
 251 Schröder Peter, Lohmar, Schmidtgasse
 252 Schrötter Fritz, Euelen, Post Donrath
 253 Schübel Eugen, Eil. Bergerstr.
 254 Schwamborn/Lohmar Geschwister, Troisdorf, von-Loestr.
 255 Schwamborn Maria, Urbach, Waldstraße
 256 Schwamborn Wilhelm, Lohmar, Hauptstraße
 257 Severt Johann, Troisdorf, Altestraße
 + 258 Siebertz Wilhelm, Donrath, über Siegburg
 259 Sieger Peter, Spich, Asselsbacherweg
 260 Söderberg Adolf, Köln-Braunsfeld, Pauli-Platz
 261 Söntgerath Wilhelm, Lohmar, Altenratherstr.
 262 Stahl Karl, Troisdorf, Altestraße
 263 Stahl Conrad, Troisdorf, Rübkamp
 264 Stahl Peter, Lohmar, Ziegenfeld
 + 265 Stahl Wilhelm sr., Troisdorf, Steinackerstr.
 266 Stahl Wilhelm jr., Troisdorf, Bachstr. 15
 267 Steimel Hugo, Lohmar, Haus Jabach
 268 Steinbach August, Troisdorf, Frankfurterstr. 73
 269 Steinbach Josef, Spich, Hauptstr. 106
 270 Stellberg Witwe, Bonn, Lotharstr. 147
 271 Stinnesbeck, Leo, Siegburg, Horst-Wesselstr.
 272 Stöcker August, Troisdorf, Hindenburgstr.
 273 Stöcker Carl, Troisdorf, Altestraße
 274 Stöcker Josef, Lohmar, Auf der Hardt
 275 Stöcker/Hausen Peter, Troisdorf, Altestraße
 276 Stöcker/Stiefelsbagen Peter, Siegburg, Brandstr. 17
 277 Stöcker/Witwe Peter, Siegburg, Brandstr. 17
 278 Stöcker/Witwe Josef, Beuel, Horst-Wesselstr.
 279 Stöcker/Witwe Wilhelm, Troisdorf, Hindenburgstr.
 280 Stratmann Heinrich, Troisdorf, Hindenburgstr.
 281 Strelow Willi, Hangelar, Hauptstr. 6 a
 282 Trompeter Anton, Lohmar, Hermann-Lönsstr.
 283 Trompeter Peter, Rösath, Stuppheide
 284 Tüttenberg Heinrich, Troisdorf, von-Loestr.
 285 Tüttenberg Katharina, Spich, Frankfurterstr.
 286 Tüttenberg Konrad, Spich, Wilhelmstraße
 287 Tüttenberg Peter, Troisdorf, Aggerstr.
 288 Tüttenberg Theodor, Siegburg, Bernhardstr. 9

- 193 Nüngelchen Steinhilber, Josef, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 + 194 Nüngelchen-Fahn Josef, Troisdorf, Claus-Clemensstr.
 195 Nüngelchen/Schwirten Josef, Rösath, Brandstr.
 196 Nüngelchen Josef ledig, Lohmar, Altenratherstr.
 197 Nüngelchen Willi, Spich, Rodderstr.
 198 Nöfer August, Alfter bei Bonn
 199 Nöfer Carl, Sieglar, Hauptstr. 179
 + 200 Nöfer Christine und Wilhelm, Lohmar, Waldesruh
 201 Nöfer Josef, Troisdorf, Herbert-Norkusstr.
 202 Nöttel Josef sr., Troisdorf, Bachstr. 15
 203 Nöttel Josef jr., Donrath über Siegburg
 204 Nojawitza Josef, Lohmar, Wiesenpfad
 205 Nüchel Franz, Siegburg, Luisenstr. 126
 206 Nußbaum Katharina, Troisdorf, Altestraße
 207 Oberhäuser Jean, Urbach, Frankfurterstr.
 208 Ossendorf Engelbert, Siegburg-Zange, Katharinenstr. 23
 + 209 Ossendorf-Rottland-Heinrich, Siegburg, Ernststr. 32
 210 Ossendorf/Hoek Heinrich, Troisdorf, Maierstr. 4
 + 211 Ossendorf/Anna-Witwe, Troisdorf, Kölnerstr. 48
 212 Ossendorf Carl Spich, Asselsbacherweg
 213 Ossendorf Johann, Lohmar, Wiesenpfad
 214 Ossendorf Wilhelm sr., Spich, Asselsbacherweg
 215 Ossendorf Wilhelm jr., Gerstenbitze 8
 216 Overath Arnold, Beuel, Vilicher Voltsgasse 8
 217 Overath August, Troisdorf, Frankfurterstr. 51
 218 Overath Christiane, Siegburg, Alte Poststr. 41
 219 Overath Peter, Spich, Asselsbacherweg
 220 Overath Robert, Rösath, Brandstr.
 221 Overath Wilhelm, Siegburg, Rooststr. 145
 222 Pachnicke Witwe, Spich, Hauptstr. 45
 223 Paffrath Josef, Lohmar, Hauptstr. 38 *gefallen*
 224 Paffrath Peter, Spich, Augustastr.
 225 Paffrath Sibilla, Troisdorf, Grüner Weg
 226 Parsch Theodor, Siegburg, Alte Lohmarerstr. 35
 227 Peters Jean, Troisdorf, Am Hofweier 1
 228 Peters Heinrich, Troisdorf, Am Hofweier 17
 229 Piller Anton, Troisdorf, Altestraße
 230 Rademacher Frau, Lohmar, Altenratherstraße
 231 Reiz Jakob, Siegburg, Dr. Karl-Peters-Straße
 232 Reiz Peter, Wahn-Heide, Adolf-Hitler-Straße 46
 233 Rhode Bernhard, Oberlar, Hochfeldstr. 11
 + 234 Rottland August, Bad Godesberg, Annabergerstr. 273
 + 235 Rottland-Heinrich, Siegburg, Schlagheterstr.
 236 Rottland Heinz, Lager Lind, Mauspfad
 + 237 Rottland Johann, Troisdorf, Altestraße
 238 Sauer Witwe Anna, Troisdorf, Aggerstr.
 239 Sauer Anna, Lohmar, Wiesenpfad
 240 Sauer Johann, Troisdorf, Rübkamp

- 289 Tüttenberg Stephan, Troisdorf, Altestraße
 290 Tüttenberg Wilhelm, Siegburg, Cäcilienstr. 14
 291 Tüttenberg Willy, Spich, Wilhelmstr.
 291 Vierkötter Hermann, Lohmar, Hauptstr.
 292 Vogel Ferdj, Siegburg, Bouzhardstr. 9
 293 Volberg Witwe; Spich, Kriegsdorferstr. 12
 294 Volberg Haas, Troisdorf, Bismarckstr. 18
 + 295 Urbach Peter, Siegburg, Alte Poststr.
 296 Waaker Peter, Troisdorf, Am Hofweier 17
 297 Wasserfuhr Androas, Troisdorf, Frankfurterstr.
 298 Wasserfuhr Peter, Lohmar, Altenratherstr.
 299 Wasserfuhr Willi, Siegburg, Waldstr. 68
 300 Weier Karl, Kriegsdorf bei Sieglar
 301 Weingarten Johann, Troisdorf, Am Hofweier 19
 302 Wermelskirchen Arnold, Troisdorf, v. Loestr.
 + 303 Wermelskirchen-Heinrich, Urbach, Mühlenweg 6
 304 Wermelskirchen Heinrich Witwe, Lohmar, Hauptstr.
 305 Wermelskirchen Johann Witwe, Lohmar, Hauptstr.
 306 Wermelskirchen Peter, Troisdorf, Bachstr.
 + 307 Weiler-Gottfried, Limbach bei Asbach
 308 Winterscheidt Heinar, Fr.-Wilh.-Hütte, Pappelstr. 37/39
 309 Wintrich Jakob, Siegburg, Am Rasthaus
 310 Wolff Johann, Hahewiese, Post Donrath
 311 Wolff Mathias, Lohmar, Adolf-Hitlerstr.
 312 Wolff Wilhelm, Troisdorf, Bachstr.

Vor 1936 Vorzogene
(männliche, soweit sie zu ermitteln waren)

- 1 Bausmann Peter, Spich, Waldstraße 12
- 2 Bausmann Johann, Troisdorf, Cäcilienstr. 11
- + 3 Baum Edmund, Sieglar, Hauptstr. 25
- 4 Baum Peter, Köln-Mülheim, Deutz-Mülheimer. 240
- 5 Baum Willi, Wahn-Heide, Adolf-Hitlerstr.
- 6 Braun Heinrich, Wald b. Houverath, Kr. Euskirchen
- 7 Braun Willi, Grengel, bei Urbach
- 8 Breuer Rektor, Bonn, Nordstraße 99
- 9 Brühl Peter sr., Wilhelmshafen, Göringstr. 14
- 10 Brühl Peter jr., Troisdorf, Projektstr. am Pfuhl
- 11 Brühl Georg, Köln-Nippes, Rühlstr. 6
- 12 Brühl Johann, Horrom, Adolf-Hitlerstr. 24
- 13 Broich August, Köln-Sülz, Aegidienbergstr. 10
- 14 Broich Josef, Köln-Ehrenfeld, Schultstr. 72
- 15 Broichmann Parrer, Duisdorf, bei Bonn
- 16 Bonn Heinrich, Essen-Bredeney, Häselstr. 31
- 17 Bonn Willi, Siegburg, Zeughausstr.
- 18 Bonn Mathias, Bonn, Lotharstr. 147
- 19 Bungart Johann, Lohmar, Hauptstr.
- 20 Bungart Josef, Köln-Nippes, Merheimerstr. 159
- 21 Bungart Peter, Brühl-Kierberg, Hindenburgstr. 2
- 22 Busch Johann, Siegburg, Katharinenstr. 14
- 23 Busch Peter, Donrath, über Siegburg.
- 25 Busch Josef, Troisdorf, Schillerstraße
- 26 Bürvenich Heinrich, Auel, bei Oberpleis
- 27 Bürvenich Alois, Hoffnungsthal, Hauptstraße
- + 28 Bürvenich Theo, Troisdorf, Bahnhofstr. 45
- 29 Conzen Heinrich, Siegburg-Mülldorf, Bonnerstraße
- 30 Conzen Johann jr, Siegburg, Hopfengartenstr. 1
- 31 Conzen August, Lohmar, Hauptstr.
- 32 Deutz Benno, Köln-Höhenberg, Marburgerstr. 5
- 33 Ennenbach August, Köln-Bickendorf, äußere Kanalstr. 73
- 34 Euler Paul, Troisdorf, Frankfurterstr.
- 35 Euler Heinrich, Troisdorf, Hofgartenstr.
- 36 Euler Josef, Köln-Bickendorf, Herbigstr. 19
- 37 Euler Willi, Siegburg, Aulgasse
- 38 Eschbach Christian, Elsdorf, bei Urbach
- 39 Eschbach Heinrich, Lohmar, über Siegburg
- 40 Eschbach Peter, Spich, Rodderstraße
- 41 Fitzler Johann, Köln-Mülheim, Wichheimerstr. 19
- 42 Fitzler Willi, Siegburg, Luisenstr. 124
- + 43 Frings Werner, Troisdorf, Grüner Weg

- 44 Frost Rudolf, Oberlar, Sieglarstr.
- 45 Frost Andreas, Köln-Ehrenfeld, Venloerstr. 32
- 46 Gilles Rektor, Bornheim, bei Bonn
- 47 Grau Peter, Honnef/Rhein, Kreuzseidenstr. 11
- 48 Grau Heinz, Königstorf, Kellereiweg 11
- 49 Gundermann Hans, Troisdorf, Kötterstraße
- 50 Gundermann Franz, Köln-Kalk, Reimscheiderstr. 63
- 51 Heß Johann, Overath, Au der Kirche
- 52 Heß Heinrich, Scharrenbroich, bei Rösraath
- 53 Heß Conrad, Rheidt/Sieg, Bahnhofstr. 18
- 54 Heß Peter, Troisdorf, Köhlerstr. 136
- 55 Heß Josef, Lohmar, Mühlenweg 10
- 56 Hoeck Johann, Lämperich, Hauptstr. 92
- 57 Hoeck Wilhelm, Troisdorf, Frankfurterstr. 67
- 58 Hoeck Willi, Hammersch, bei Scheiderhöhe
- 59 Hörholz Johann, Wahn-Heide, Adolf-Hitlerstr.
- 60 Hörholz Paul jr., Siegburg, Aulgasse
- 61 Hermanns Hans, Troisdorf, Hermann-Lönsstr.
- + 62 Kellershohn Johann, Wahn-Heide, Adolf-Hitlerstr.
- 63 Kellershohn Heinrich, Grengel, bei Urbach
- 64 Kellershohn Peter, Siegburg, Alleestr. 7
- 65 Kellershohn Theodor, Rösraath, Bayernburg
- 66 Kolvenbach Franz, Sieglar, Krankenhaus
- 67 Kreuzer Heinrich, Essen, Luisenstr. 26
- 68 Kühlem Johann, Bonn, Adolfsstr. 23
- 69 Laug Peter, Siegburg-Mülldorf, Merstraße
- 70 Lang Johann, Troisdorf, Paul-Kellerstr.
- 71 Lehr Johann, Menzelingen, bei Rösraath
- 72 Linzbach Heinrich, Köln-Höhenberg, Marburgerstr. 5.
- + 73 Lott Lehrer, Essen, Horst-Wesselstr. 71
- 74 Meng Heinrich, Düsseldorf-Stockum, Heidhügel 34
- 75 Meng Peter, Wahn-Heide, Magazinstr.
- 76 Meurer Johann, Troisdorf, Taubengasse
- 77 Meurer Peter, Lohmar, Schmidtgasse
- 78 Michels Theodor, Lohmar, Wiesenpfad
- 79 Michels Johann, Spich, bei Troisdorf,
- 80 Michels Heinrich, Siegburg-Wolsdorf, Bertramstraße 5
- 81 Müller Heinrich, Essen, Felgendreherstr. 3
- 82 Nüngelchen Theodor, Elsdorf, bei Urbach
- 83 Overath Albert, Siegburg, Aulgasse
- 84 Overath Heinrich, Siegburg, Alte Lohmarerstr.
- 85 Overath Josef, Wahn, Hauptstr.
- 86 Over Hans, Oberlar, Josefstraße 26
- 87 Ossendorf Peter, Siegburg, Ernststr. 32
- 88 Ossendorf Jakob, Sieglar, Hauptstraße
- 89 Ossendorf Konrad, Caldaun, bei Siegburg
- 90 Ossendorf Jean, Köln-Mülheim, Braunaunerstr. 61
- 91 Ossendorf Andreas, Siegburg, Tönisbergerstr. 127

- 92 Rottland Peter, Troisdorf, Hindenburgstr.
- 93 Sauer Georg, Kottenforst, bei Bonn
- 94 Sauer Peter, Siegburg, Holzgasse
- 95 Sauer Willi, Lohmar, bei Siegburg
- 96 Sauer Toni, Lohmar Hauptstr.
- 97 Scharrenbroich Gerhard, Eil, Hauptstr.
- 98 Stöcker Andreas, Georgshof bei Rösraath
- 99 Stommel Johann, Troisdorf, Altestr.
- 100 Stellberg Peter, Essen-Werden, Mintropstr.
- 101 Söndergerath Johann, Rauschendorf bei Stieldorf
- 102 Stöcker Josef, Gelsenkirchen, Trienkampstr. 40
- + 103 Schänzler, Rektor, Köln, Siebenburgen 4
- 104 Schwamborn Josef, Huck bei Rösraath
- 105 Schwamborn Gerhard, Herrenteich bei Much
- 106 Schwamborn Peter, Köln-Dellbrück, Hauptstr. 168
- 107 Schwamborn Peter, Wahn-Heide, Lager Lind
- 108 Schwamborn Hans, Wuppertal-Elberf., Brillenstr. 38
- 109 Schwamborn Josef, Siegburg, Alteestr. 2
- 110 Schwamborn Gottfried, Köln, Bayardsgasse 13
- 111 Schumacher Hermann, Troisdorf, Taubengasse
- 112 Stahl Johann, Troisdorf, Steinackerstr.
- 113 Stahl Conrad, Wahn-Heide
- 114 Tüttenberg St. Wte., Sieglar, Krankenhaus
- 115 Tüttenberg Heinrich, Troisdorf, Blücherstr.
- 116 Tüttenberg Mathias, Kriegsdorf bei Sieglar
- 117 Tüttenberg Johann, Beeblinghoven bei Beuel
- 118 Tüttenberg Mathias, Rambrücken bei Rösraath
- 119 Tüttenberg Willi, Lohmar, Auf der Hardt
- 120 Tüttenberg, Scheng, Troisdorf, von Loestr.
- 121 Tüttenberg Johann, Troisdorf, Waldweg
- 122 Vogel Johann, Bad Grund im Harz
- 123 Urbach Theodor, Katharinenstr. 52
- 124 Urbach Peter, Troisdorf, Frankfurterstr. 124
- 125 Urbach Wilhelm, Lohmar, Hauptstr.
- 126 Urbach Heinrich, Siegburg, Alte Poststr. 54
- 127 Urbach Josef, Siegburg, Luisenstr. 17
- 128 Wasserfuhr Anton, Porz, Friedrichstr. 12
- 129 Wasserfuhr Johann, Urbach, Kupfergasse
- 130 Wolff Paul, Forsbach, Bez. Köln
- 131 Wolff Alois, Neunkirchen/Saar, Stummstr. 14

Weitere Adressen:

Tabelle 1

Vergleich der Aussiedler- bzw. Umsiedlerquoten nach den Werten für 1936 und 1938 nach %

a)	1936	1938
Von den 131 Altenrather Aussiedlern gingen nach Troisdorf-Ort		Von den 312 Umsiedlerhaushalten gingen nach Troisdorf-Ort
21 = 16 %		96 = 31 %
gingen nach Troisdorf-Stadt		gingen nach Troisdorf-Stadt
31 = 24 %		142 = 46 %
b)	1936	1938
Anteil der Aussiedler nach Troisdorf-Ort an der Aussiedlerquote nach Troisdorf-Stadt		Anteil der Umsiedlerhaushalte nach Troisdorf-Ort an der Umsiedlerhaushaltsquote von Troisdorf-Stadt

Ein Vergleich mit den Werten von 1936 für Troisdorf-Ort und die Ortsteile von Troisdorf-Stadt nach den Grenzen von 1970 ergibt eine annähernde Dekkung, allerdings fehlt Bergheim als Wohnplatz.

T.-Stadt	T.-Ort	T.-Stadt	T.-Ort
31	21 = 68 %	142	96 = 68 % 97

Tabelle 2

Ehemalige Altenrather, die an einen Ort außerhalb Troisdorfs zogen

nach	1936	männl. Personen
Köln		13
Siegburg		13
Lohmar		6
Wahn-Heide (Köln-Porz-W.-H.)		5
Essen		4
Bonn		3
Rösrath		3
Siegburg-Mülldorf (St. Augustin-M.)		3
18 weitere Orte mit		2 od. 1
	1938	
nach		Haushalten
Lohmar		46
Siegburg		43
Donrath		18
Rösrath		7
Köln		6
Wahn-Heide		6
Wahn-Heide (Köln-Porz-W.-H.)		6
Beuel		4
Lind (Köln-Porz-L.)		3
19 weitere Orte mit		2 od. 1

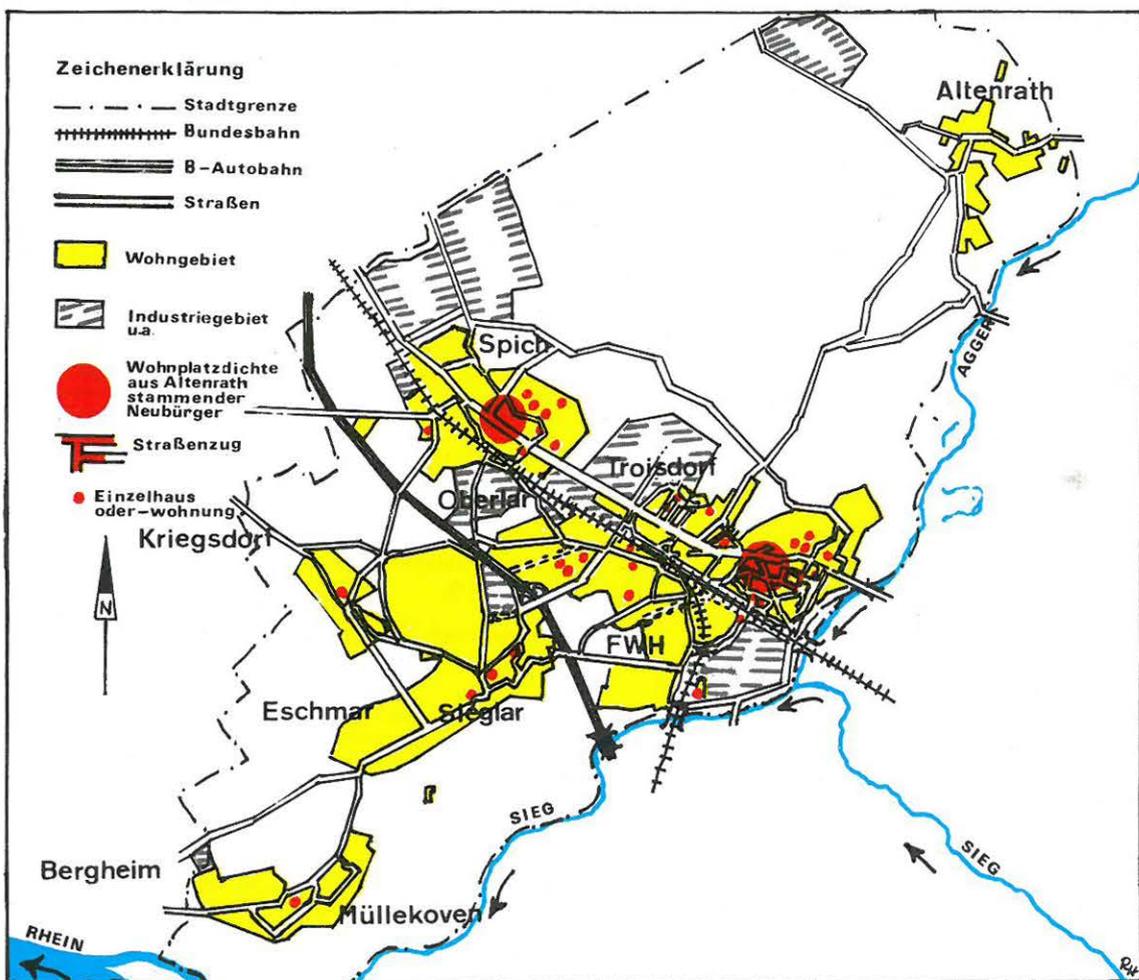
Mußten die Menschen damals ihren angestammten Lebensraum verlassen, so war es für alle ein Auszug ohne Wiederkehr – wenigstens aus damaliger Sicht. Selbst Fritz Nölle¹¹ war in seiner Prognose von 1975 (vgl. oben) äußerst pessimistisch hinsichtlich einer städtebaulich gelungenen Wiederbesiedlung. Es bleibt zu wünschen, daß der eingangs angesprochene Reprivatisierungsvertrag eine tragbare Basis für einen großzügigen Neubeginn wird.

11 Nölle, a.a.O.

Literaturverzeichnis

- Hamacher, Wilhelm (Herausgeber), Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950
- Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969
- Nölle, Fritz W., Siegburg und Troisdorf – die Entwicklung zweier Nachbarstädte an der unteren Sieg, Köln 1975
- Pfarrarchiv St. Gerhard Troisdorf
- Adressen-Verzeichnis ehemalig. Altenrather, Troisdorf 1941
- Dem Hauptstaatsarchiv sei gedankt für die Überlassung von 6 Aktenstücken in Fotokopie

8 Die neuen Wohnplätze ehem. Altenrather nach der Räumung 1938 im Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf



Die Burg Wissem im Spiegel künstlerischer Darstellungen

Kulturdenkmäler in Troisdorf? Angesichts des von Industrie und Wirtschaft geprägten Erscheinungsbildes dieser jungen Stadt wird sich manch ein Besucher diese Frage zunächst gar nicht stellen. Und wird dann auf den zweiten Blick überrascht feststellen müssen, wie vieles an geschichtsträchtigen Relikten und zeitgenössischen Sehenswürdigkeiten verteilt in den zehn sich zur Stadt addierenden Einzelortschaften zu finden ist: vom frühzeitlichen „Hohlstein“ in Spich zu den Zeugnissen der Industrialisierung, wie sie etwa im „Kasinovierteil“ – einer Arbeitersiedlung in Friedrich-Wilhelms-Hütte – bestehen oder von einem Kirchenbau Gottfried Böhms in Müllekoven bis zu den jüngst entstandenen „Stadt-Toren“ in der Fußgängerzone von Troisdorf selbst, das die Stadtmitte bildet.

Dennoch, an großer Geschichte fehlt es in dieser Stadt und entsprechend an überragenden Baudenkmalern, die zu Identifikationspunkten hätten werden können.

Mit einer Ausnahme: die Troisdorfer lieben ihre Burg Wissem.



1 Rückansicht des Herrenhauses, vermutl. von 1927. Zeichner nicht identifizierbar. Bleistift, mit Kreide überhöht, 19 × 12 cm. Im Besitz der Stadt Troisdorf.

Das mit seinen Anfängen in das 16. Jahrhundert zurückreichende ehemalige Rittergut ging am 6. Januar 1939 in den Besitz der damaligen Gemeinde Troisdorf über.

Seitdem steht die Burg Wissem unangefochten an der Spitze der Beliebtheit öffentlicher Plätze.

Heute bildet sie mit dem vorgelagerten, sorgsam gepflegten Park und dem anschließenden, mit Wildgehegen und Spazierwegen aufgelockerten Waldgelände ein für alle Altersgruppen attraktives Ambiente.

Zu der Lebendigkeit des Stadtzentrums steht sie mit einer wohlthuenden Spannung zwischen Nähe und Zurückgezogenheit in Beziehung. Für die Bürger ist das Bild von der Burg Wissem gleichbedeutend mit der Vorstellung von Troisdorf im Sonntagskleid.

So kann es nicht verwundern, wenn sich immer wieder Künstler von diesem städtischen Kleinod angezogen gefühlt haben. Ein kleiner Streifzug durch Bilder von der Burg Wissem möge vielleicht Hinweise darauf geben, welches Bild auch im übertragenen Sinne die Troisdorfer von „ihrer Burg“ haben.

Bei der Vielzahl der bekannten Darstellungen war allerdings die Beschränkung auf wenige sprechende Beispiele nicht zu umgehen.

Die uns bekannte früheste Ansicht der Burg stammt aus dem Siegburger Burgbann von 1766 und wurde von Helmut Schulte bereits veröffentlicht (Troisdorfer Jahreshefte VI/VII 1976/77): gezeigt wird gleichsam aus der Vogelperspektive die damals um den Hofbereich geschlossene Gesamtanlage mit nach Süden vorgelagerten Wirtschaftsgebäuden.

Von alldem stehen heute nur noch Reste, nämlich das damalige Haupthaus, das derzeit als „Remise“ ein eher klägliches Dasein führt und die 1741 errichtete Haupteinfahrt am Ende der Burgallee.

Die heutige Vorstellung von der Burg Wissem verbindet sich dagegen weitestgehend mit dem von Clemens von Loe 1853/54 errichteten Neubau des historistischen Herrenhauses.

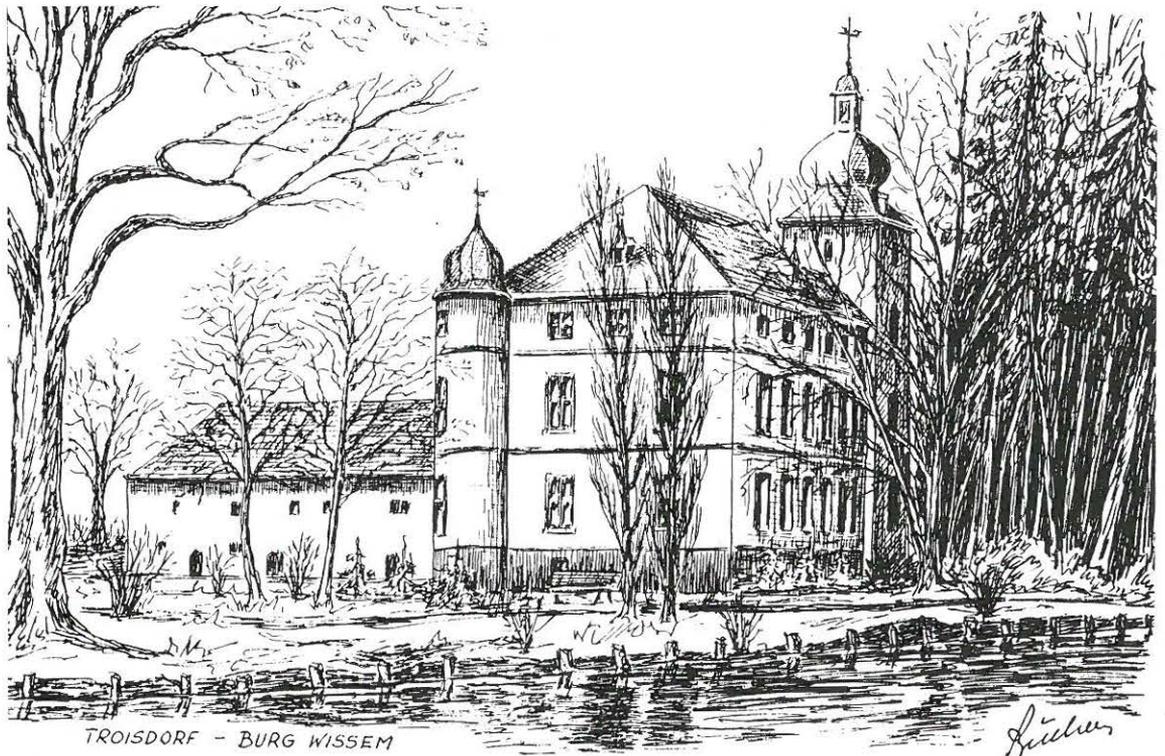
Bei den künstlerischen Darstellungen der Burg bildet dieser Bau den motivischen Schwerpunkt.

Signaturreste erlauben das vorsichtige Urteil, eine im Besitz der Stadt befindliche Bleistiftzeichnung in das Jahr 1927 zu datieren. Mit sicherer Hand ist sie auf sehr dünnem, bräunlichen Papier angelegt. Stellenweise lassen sich Überhöhungen mit weißer Kreide feststellen.

Über die Person des Zeichners werden wir wohl im unklaren bleiben müssen, da das Blatt nachträglich beschnitten wurde und die rückseitige Signatur – von einigen Spuren abgesehen – auf diese Weise verloren ging.

Zu lesen blieb allein die Zuordnung: „Wissem – bei Siegburg an der Agger“. Die Ungenauigkeit dieser Ortsangabe läßt vermuten, hier nicht einen Künstler aus der Region am Werk zu sehen, sondern einen, der auf der Durchreise seine Skizzen machte und

2 Heinz Bücher, die „Burg Wissem“ von Südosten. Federzeichnung, um 1980. Vorlage vom Künstler zur Verfügung gestellt.



sie vielleicht an die Besitzer der porträtierten Anwesen verkaufte, um die Reise davon zu finanzieren. So läßt sich möglicherweise auch der Umstand erklären, auf welche Weise das Blatt an die Nachkommenschaft derer von Loe gekommen ist, wie vom Rahmendeckel (teils nicht entzifferbar) abzulesen ist:

„Burg Wissem b. Troisdorf Bez. Cöln.
Besitzer Onkel Dietrich v. Loe...
Erbaut von dessen Vater Clemens (Frhr. v.) Loe
und... Großvater; geb...“

Die gesamte Darstellung verrät den geübten Zeichner, der hier ein objektives, nicht wertendes Architekturporträt anfertigte. Besondere Beachtung ver-

dient der gewählte Blickpunkt: er liegt östlich jenseits des Heimbachweiher und zeigt das Herrenhaus von seiner Rückseite. Der umgebende Bewuchs ist noch niedrig, so daß der Blick ungehindert auf den runden Südturm und den seinerzeit mit flachem Walmdach gedeckten Nordturm freigegeben wird.

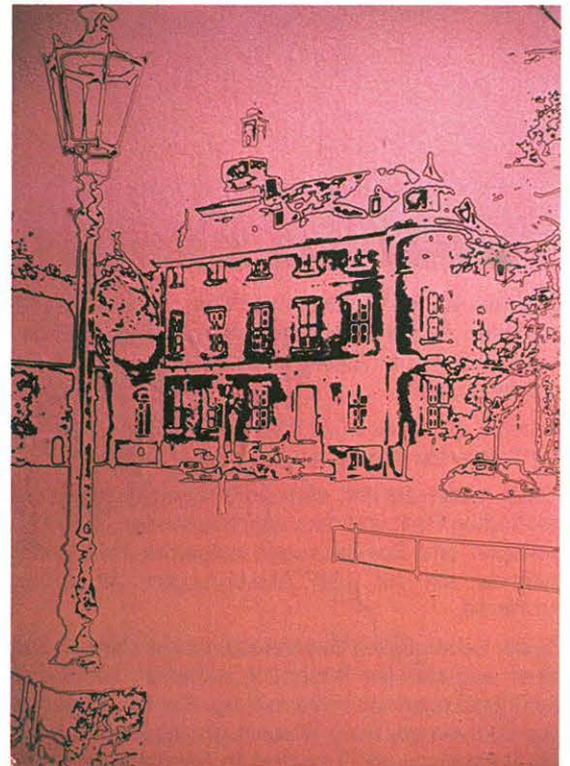
Die skizzenhafte Neutralität der Darstellung ist dabei bezeichnend für den emotional unbeteiligten Beobachter.

Als Ergebnis ist dieses Blatt eine Zustandsbeschreibung

3 Plakette aus Blech. Hergestellt bei Awes Münze Bonn. 4,5 x 3,5 cm. Inschrift: 50Jahrfeier Gemeinde Troisdorf. In der Lorbeerkranzfassung: 1900 (links), 1950 (rechts). Darunter das Wappen der Gemeinde Troisdorf.



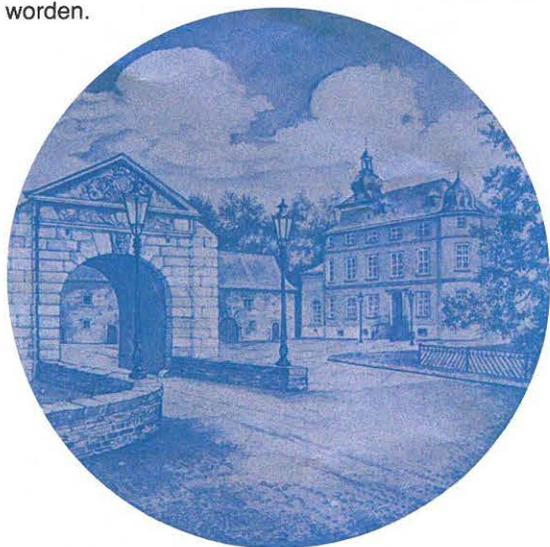
4 Herrenhaus, Fotoarbeit auf Kupfergrund. Hängt als Wandschmuck auf dem Flur der 1. Etage, Verwaltungsneubau Burg Wissem.



bung, die auch der Nachwelt noch von dokumentarischem Wert ist.

Diesbezüglich hat sich der Troisdorfer Heinz Bücher in den vergangenen Jahren zu einer Art „Stadtzeichner“ entwickelt. Systematisch hält er in seinen Federzeichnungen bemerkenswerte Bauten fest, mehrfach hat er auch das Motiv der Burg Wissem aufgegriffen. Ein Blatt zeigt den Bau aus etwa demselben Blickwinkel wie das vorherige und läßt die zwischenzeitlich geschehenen Veränderungen erkennen: die Bäume sind teilweise ausgewachsen, die „Remise“ endgültig zum kahlen Torso geworden. Die Silhouette des Herrenhauses selbst wandelte sich dank der Wiederaufsetzung der Turmhauben von der Geradlinigkeit der Renaissance zu barocker Beschwingtheit.

Diese Grundstimmung trifft insgesamt die Intention der meisten Darstellungen der Burg: heitere Gelassenheit, ja sogar Idylle. Dem voraus ging die Repräsentativität. 1945 avancierte das Herrenhaus zum Rathaus. Als Troisdorf im Mai 1950 sein 50jähriges Bestehen feiern konnte, war „die Burg“ längst zum Markenzeichen der damaligen Gemeinde geworden.



Eine Festplakette erinnert an das Ereignis. Nach Vorlage einer Federzeichnung von Th. van Dorp zeigt das achteckige Bildfeld der Prägung eine Anordnung, wie sie zum Archetypus für eine Vielzahl von Nachfolgedarstellungen werden sollte: das am linken Bildrand vorgestellte Torhaus führt den Blick auf das (damals noch von Buschwerk teilweise verstellte) Herrenhaus.

Mit dieser Art der Darstellung wird deutlich, daß die Burg Wissem Zeichenfunktion erlangt hatte, sie war zum verkürzten Symbol geworden.

Damit hatte sie sich eingereiht in die Tradition der Vielzahl von Architekturabbildungen auf Medaillen und Münzen, wie sie als Ehrenzeichen seit der Römerzeit bekannt sind.

Als „Pilgerzeichen“ erhielten solche Plaketten dann im Mittelalter ihre Funktion als Andachtstäfchen oder wie man heute sagt: Andenken.

Andenken sind nicht nur sichtbare Beweise dafür, an diesem oder jenem Ort gewesen zu sein, sondern darüber hinaus oft Träger oder Auslöser von



Emotionen, etwa des Heimatgefühls. Voraussetzung ist die Vertrautheit der Abbildung, die sich darum gewöhnlich auf eine ganz bestimmte Ansicht beschränkt. Im Falle der Burg Wissem entstand so die Bildformel „Links Torbogen – rechts Herrenhaus“.

Dabei besteht natürlich die Gefahr, daß Darstellungen zum stereotypen Klischee erstarren. Von dort ist der Weg zum Kitsch nicht mehr weit.

Als solch undifferenziertem Abziehbild begegnen wir der Burg Wissem in Kupfer getrieben, fotografisch verfremdet oder auf herzförmigen Aschenbechern.

Damit sei nicht gesagt, daß dieses Motiv nicht durchaus dekorative Verwendung finden kann. So finden wir es in der Verglasung des Treppenhauses im Verwaltungsneubau der Burg Wissem, als bleiverglaste Fensterschmuck und auch in der ansässigen Gastronomie, wo diese Bildformel als großformatige Wandbilder zu finden ist.

Nach fotografischer Vorlage entstand 1983 (im Auftrag des Porzellanhauses Pour) der „Fürstenberg-

5 Fürstenberg-Teller, exklusiv hergestellt für Porzellanhaus Pour, Troisdorf. Reprovorlage von Porzellanhaus Pour.

6 Ausschnitt aus dem Glasfenster im Treppenhaus des Verwaltungsneubaus auf Burg Wissem.

7 Burg Wissem als Fensterschmuck. Wiener Werkstätten, gesehen bei Firma „Klamotte“, Troisdorf.



8 Troisdorf-Becher der Raiffeisen-Bank, Troisdorf. Nach einer Vorzeichnung von Heinz Bücher. Angeboten seit 1982. Repro zur Verfügung gestellt von der Raiffeisenbank Troisdorf.

Burg-Wissem-Teller“, der zu einem begehrten Präsent geworden ist.

Auf die Frage nach der sinnbildlichen Funktion des auch dort verwendeten Torhaus-Burg-Klischees finden wir eine von der Manufaktur selbst gegebene Antwort, wie sie kaum erhellender sein könnte:

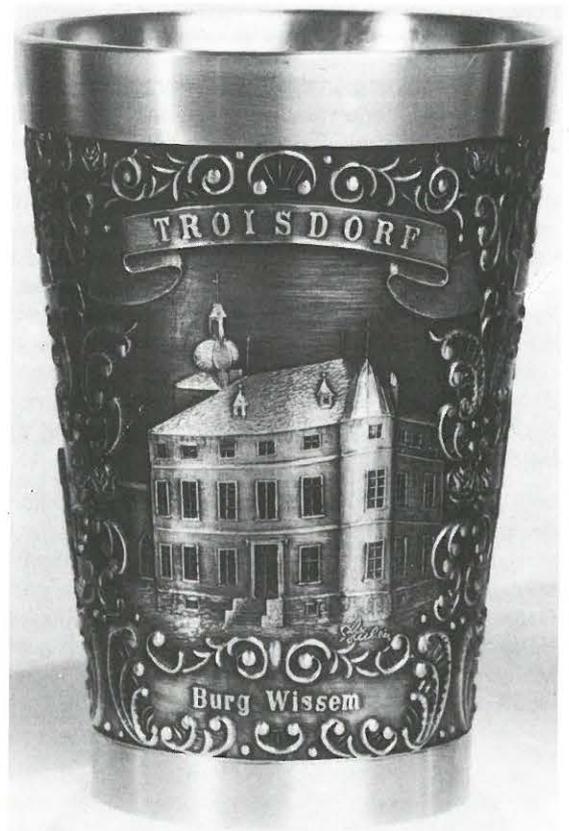
„In einer Zeit, wo das Flüchtige vorherrscht, verdienen die schönen Aussichten auf Landschaften und Gebäude besondere Bewahrung. Unsere Gegenwart hat ein Recht darauf ...

... Wer auch immer diesen Wandteller sein eigen nennen kann, als Geschenk oder durch Erwerb: der Reiz des Exklusiven verbindet sich mit einer höchst dekorativen Darstellung.“

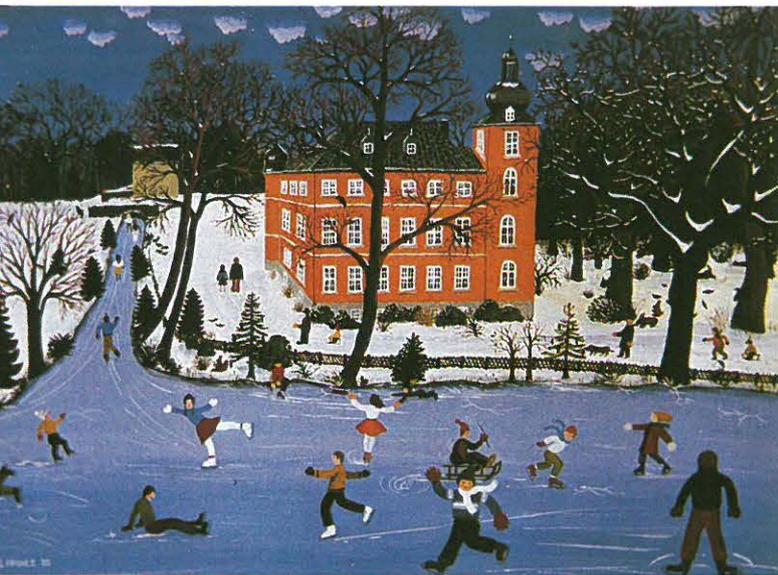
Dem Reiz des Exklusiven schadet es dann auch nicht, wenn der als „Haus Wissem um 1800“ deklarierte Teller exakt den Zustand von 1983 zeigt.

Hauptsache ist, dem Flüchtigen zu begegnen, den Eindruck von Beständigkeit zu vermitteln. Denn Beständigkeit bedeutet Tradition und Sicherheit.

Die Assoziationen zum Begriff „Burg“ tun ein übriges, um diese Vorstellung zu stärken. Konsequenterweise findet dieses Motiv Anwendung bei Traditionsvereinen, so als „Goldene Burg Wissem“ in Gestalt eines Karnevalsordens oder auch bei den



9 Unicef-Postkarte nach dem Motiv von Josef Hawle, 1983.



jenseits des Weihers auf die Rückseite des Herrenhauses, das orangefarbener Mittelpunkt einer winterlichen Szenerie ist, in der sich vergnügte Kinder scharen tummeln.

Als Unicef-Postkarte machte dieses fröhliche Bild die Burg Wissem 1983 weltweit bekannt.

Aber längst nicht alle Künstler, die sich mit dem Motiv der Burg auseinandergesetzt haben, beschworen romantisierende Wunschvorstellungen.

Die Lübecker Künstlerin Ingrid Schmeck hielt ihren Eindruck von der Burg in einer Radierung fest, die in zwei unterschiedlichen nachaquarellierten Farbfassungen vorliegt (bei Galerie Donath). Scharfäugig wurde auf diesem Blatt die emotionale Bedeutung, welche das Motiv für die Troisdorfer hat, ins Bild gesetzt, nicht ohne einen Schuß gutgemeinter Ironie: alles scheint sich um die Burg Wissem zu

10 Ingrid Schmeck, Lübeck. Radierung, (1. Fassung). Verlegt bei Galerie Donath, Troisdorf.

ansässigen Geldinstituten: die Raiffeisen-Bank bietet das Motiv in Zinn nach einem Entwurf von Heinz Bücher auf einem „Troisdorf-Becher“. Die Kreisbank ließ die Burg anlässlich der Eröffnung der Troisdorfer Fußgängerzone mittels eines „nostalgischen“ Münzhammers teils sogar in Silber prägen.

Mit Nostalgie bezeichnen wir heute den Gemütszustand der schwärmerisch-romantisierenden, mit Wehmut verknüpften Sehnsucht nach dem Früheren. Alt wird dabei oft allzu leichtfertig mit gut gleichgesetzt.

Bei der Betrachtung der künstlerischen Darstellungen von der Burg Wissem finden wir häufig solche verklärenden Wunschvorstellungen.

Bei dem Troisdorfer Künstler Josef Hawle gehört die heitere Verklärung allerdings zum Bildprinzip. Als „naiver“ Maler liebt er Idylle: sein Blick fällt von



drehen, entsprechend ist sie von allen drei Schau-
seiten dargestellt.

Als Persiflage auf das gängige Klischee erscheint
auch hier das Torhaus in der linken Bildhälfte. Aller-
dings stehen davor anstelle der beiden Laternen
zwei große „romantisch-tropfende“ – oder vor Ro-
mantik triefende – Kerzen.

Als Hinweis auf die historisch-reale Bedeutung der
Burg zitiert Frau Schmeck die Skizze der Gesamt-
anlage aus dem Siegburger Burghann von 1766.

Vielleicht sollten wir in diesem Zusammenhang
auch einmal dem Beachtung schenken, was in den
künstlerischen Darstellungen so gut wie nie zu fin-
den ist: vergebens sucht man etwa die nach dem
Kriege gebauten Verwaltungsflügel, nirgends er-
scheinen die üblicherweise auf dem Burghof par-
kenden Autos und vor allem kommt die „Remise“ –
wenn überhaupt – als dunkles, unattraktives Neben-
gebäude ins Bild.

Sprechend ist diesbezüglich ein Bild des Troisdorfer
Künstlers Tor Michael Sönksen, der die Burg Wis-
sem zum Thema einer seiner „Übermalungen“
nahm. Unter dieser Bezeichnung versteht Sönksen
Gemälde, deren Farben teilweise durchscheinend
aufgetragen werden, so daß der Untergrund
schwach sichtbar bleibt. In den Bildgrund selbst
werden gefundene Alltagsmaterialien verarbeitet.
Frontal sieht der Betrachter auf die Front des Her-
renhauses, das sich in leuchtendem Orange von
dem Nachtblau des Himmels und dem dunklen Pur-
pur des Hofs abhebt. Die „Remise“ erscheint als
graugrüne Andeutung am linken Bildrand, darauf
hinweisend als Übermalung ein Zettel mit der Auf-
schrift „Leergut“.

Über diesen kritischen Hinweis hinaus weiß der sel-
be Künstler aber auch Positives zu berichten: Für
ihn ist das Herrenhaus nicht nur strahlender Teil der
Burg Wissen, sondern nach der Einrichtung des
Museums für Kinderbuch-Kunst auf einem Plakat-
entwurf auch die Krone der Stadt Troisdorf.

Und das sollte sie mit hoffnungsvollem Blick auf die
zukünftige Betonung der Burg Wissen als Gesamt-
anlage auch bleiben.

11 Tor Michael
Sönksen, Burg Wis-
sem, 1980. Im Besitz
des Künstlers.

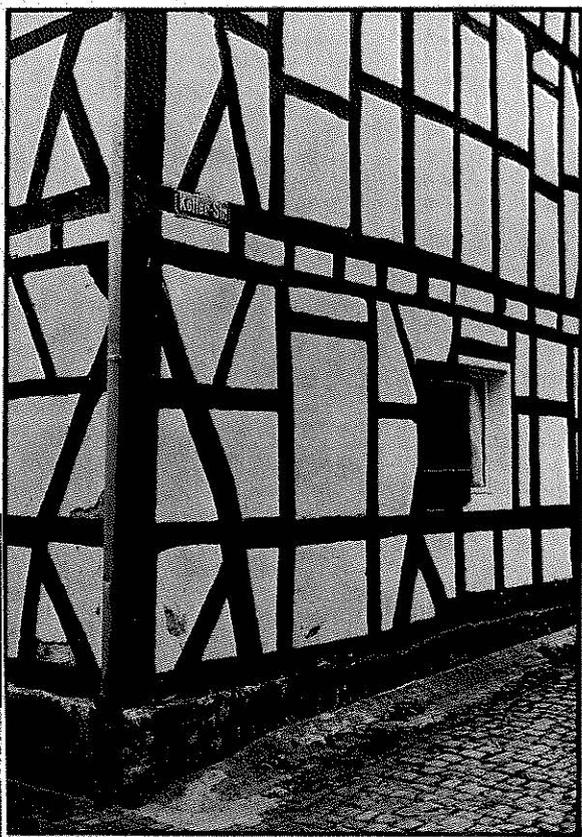
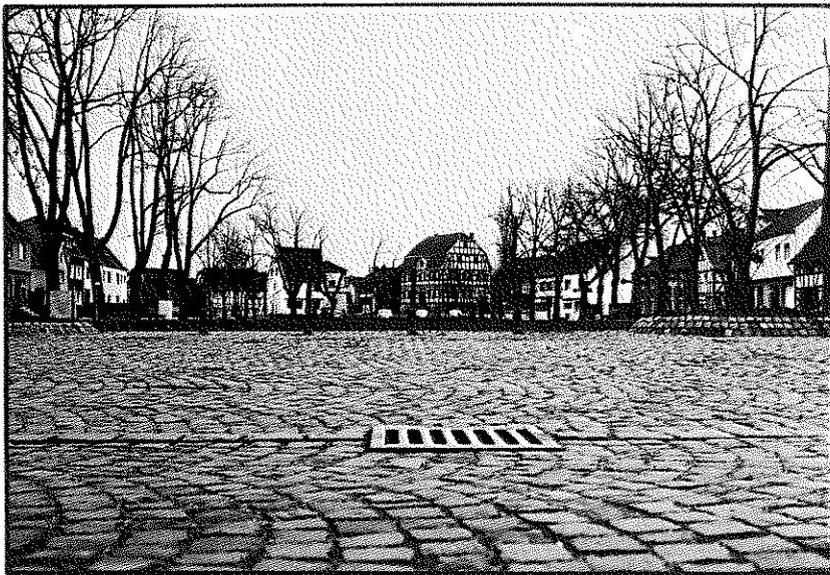
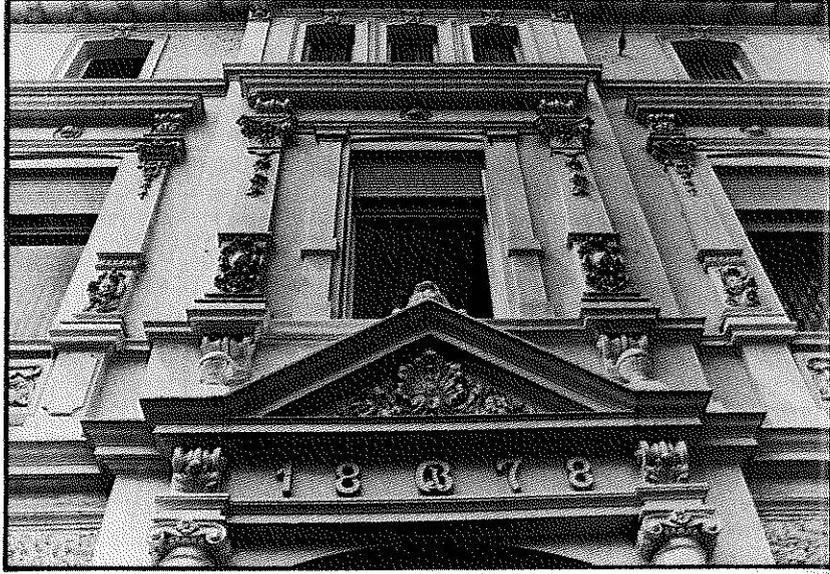
12 ders., Plakatent-
wurf für das Museum
Troisdorf, Im Besitz
des Museums.

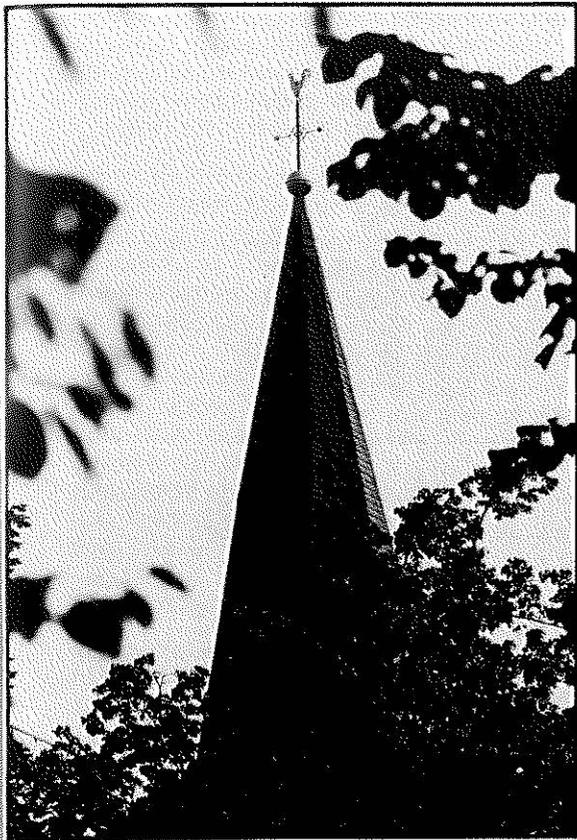


MUSEUM FÜR BILDERBUCH-KUNST
•SAMMLUNG ALSLEBEN•



TROISDORF
BURG WISSEM





Marktplatz Sieglar

dokumentiert

Unsere Montage zeigt *Wilhelm Fröhlig's* Aufnahmen vom Marktplatz in Sieglar. – Wir haben uns schon daran gewöhnt, daß Fotografen dem Abbild von Extremsituationen nachjagen und auf weiten Reisen exotische Motive ablichten. So mag einem die an sich fremde Welt auf Bildern „vertraut“ vorkommen und das nahe Umfeld unseres Alltags überraschend „neu“.

Wilhelm Fröhlig's Fotos können dafür stehen. Rund um den Marktplatz Sieglar dokumentierte Fröhlig's Realitätsausschnitte. Wie bei einer „Inhaltsauf-
listung“ ist alles da, Fachwerk, Backstein, Bäume, Pflasterung, Steine usw., und doch ergeben die einzelnen Bilder durch konsequente Ausschnitte immer neue, graphisch betonte Kompositionen. Zu den Überbleibseln der Geschichte gesellen sich augenfällig Zeichen der Neuzeit: Telefonzelle, Pfähle zur „Verkehrsberuhigung“. Also nicht romantisieren wollte der Autor, sondern dokumentieren. Dem Boden des Marktplatzes wurde durch geschickte Perspektiven konsequenterweise viel Raum zugebilligt.

Fröhlig ist seit vielen Jahren Mitglied des Fotoclubs der Dynamit Nobel.

Marktsteine

*Basaltsäulen, Kopfsteinpflaster
Fachwerk, Balken, Gefache
Erde, ein wenig Grün
Koffer-Straße
Kirchturm, Kreuz, Hahn
Schule
Ravensberger Fundamente
eine Holzbank
Linden, Spiegelungen
steinerne Geschichte
tote Zivilisation
keine Geräusche
keine Gerüche
keine Farben
wo sind die Menschen
wo sind die Pferde
wo sind die Kühe, die Schweine
wo ist das Leben
museale Nostalgie
durch ein Telefon
mit dem Heute verbunden*

Hilfe, ich ersticke!

*Gefache spielen Domino
Pflasterfächer vermauern die Erde
Basaltsäulen schützen die Filmkulisse
„Sieben Jahre danach“ drängen sich auf
eine Regenfalle öffnet den Fluchtweg
der Kirchenbleistift schreibt
Verrat und Erlösung über diese Welt
der Treffpunkt Steinpflaster wartet auf Rentner
die Scheinwelt spiegelt sich brüchig ein
Ich gebe das Wissen weiter:
Hilfe, ich ersticke – vor Einsamkeit!*

... ein Traum

*Pferdehufe hämmern den Vierkantbasalt
Mystik in der schwarzen Kutsche
feucht und lehmig der Geruch des Mühlengrabens
im Fachwerk hängt ein gelbes Licht
die schwarze Stimme des Franken
der einst über der Sieg haltmachte
fängt sich in den kleinen Fenstern
Sankt Johannes hebt den Schieferfinger:
Verrat und Erlösung über diese Welt!
Blau schimmert das Weiß der Kühe
aus den langen Schatten der Linden
Männer und Frauen lauern in den offenen Türen
der Atem der Sieg zieht weißgelb in das Dorf
eine Zentrifuge sirrt
Bouseraths Mühle steht still
Männer hängen im Fenster
bleich, mit spitzer Nase und pudrigem Haar
Kinder werden heimgerufen
elektrische Birnen haben sich entzündet
das Grün vor den Häusern bekommt wieder Farbe
die Alten murmeln auf den Bänken
an Thiesens Ecke lebt die Nacht
der Franke hebt sein Trinkhorn
grüßt Männer und Frauen
verläßt in der Kutsche Lar
gelbe Lichtperlen rollen über die Felle
der Pferde, als sie in der seidenweißen
Sieg verschwimmen*

Markt

*Blumen? Lisbeth hat am Freitag Namenstag.
Geranien? Für die Blumenkästen.
Eier? Mit 20 müßte ich auskommen.
Aber am Sonntag für den Kuchen?
Besser doch 30.
Tomaten, Gurken, ein Kopfsalat, ein Blumenkohl,
neue Kartoffeln, 5 Pfund.
Schnittlauch und Petersilie.
Vielleicht auch Dicke Bohnen.
Bohnenkraut nicht vergessen!
Soll ich wieder ein Huhn nehmen?
Das letzte hat so gut geschmeckt.
Es könnte ruhig etwas schwerer sein.
Brot? Brot kauf ich lieber beim Bäcker.
Aber einen Beutel Bonbons für die Kinder.
Am besten gemischt.
Knöpfe? Hätte ich fast vergessen.
Grüne, für Karls Weste.
Gott weiß, wie der die immer verliert.
Stoff? Für ein Kleid?
Das kauf ich lieber von der Stange.
Die Männer brauchen Unterhosen.
Größe 6 oder 7. Reine Baumwolle, Macco.
Die muß ich ja kochen können.
Shorts haben die jetzt auch.
Das ist mir zu riskant.
Ob ich den BH mal überhalte?
Lieber nicht, die Schmitz steht nebenan.
Die Palmen sind ja wirklich preiswert.
Aber mit Palmen habe ich nie Glück.
Hat nicht Peter seinen Schlüssel verloren?
„Schlüsseldienst“. Die können mir einen
nachmachen.
7 Mark, nicht gerade billig...*

Eichen für die Pastorat

IM 18. JAHRHUNDERT WERDEN IN SIEGLAR BÄUME FÜR DIE RESTAURIERUNG DES PFARRHAUSES VERSTEIGERT

Als 1982/83 das Sieglarer Pfarrhaus einer Erneuerung unterzogen wurde, kamen dem Verfasser im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Akten aus dem 18. Jahrhundert in die Hände, die eine Restaurierung des damaligen Pfarrhauses zum Thema hatten.

Wenn wir Delvos' Aufstellung glauben dürfen, so sind für Sieglar drei Pfarrhäuser nachweisbar¹. Das älteste soll im Norden Sieglars beim Schudenroth gelegen haben. Flurnamen zu Beginn des 19. Jahrhunderts weisen südlich Haus Rott – etwa im Bereich des Rotter Sees bzw. der jetzigen Siedlung Haus Rott – „Schudenroth“ nach². Sollte das Pfarrhaus in diesem Bereich gestanden haben – also doch in einiger Entfernung zur Kirche –, so wird es sich – wie im Mittelalter üblich – um eine Pfarrscheune gehandelt haben, in die das Zehntkorn eingebracht wurde. Die Truchseßschen Zerstörungen (1583–85/89) nötigten die Gemeinde, 1609 für ihren Pfarrer Wolter ein neues Haus zu kaufen, das unter Pfarrer Weinreis 1749 statt des Strohdaches Ziegel erhielt³.

Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich um das nämliche Haus – seinen Standort kennen wir nicht –, dessen grundlegende Instandsetzung in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts unter Pfarrer Kerp zur Sprache gebracht wird.

Am 7. Oktober 1771 wurde in Sieglar eine kirchliche Visitation⁴ durchgeführt, über die Gottfried Strunck, Pfarrer in Bergheim, Landdechant der Christianität Siegburg, im Mai 1772 gegenüber dem Kurfürsten Bericht erstattet:

Durchleuchtigster Churfürst Gnädigster Herr. etc.
Das in der pfarrkirchen zu Sieglar amts Lewenberg abgehaltene protocollum Visitationis füge gehorsamt an; Wobey ich die Beßere einrichtung deren armen- undt Kirchen renthen; und nötige reparation deren Kirchen fenstern fort Sac[r]istie Tachs [Sakristeidach] Ew. Churfürstl. Dchlt [Durchlaucht] demütigst empfehlen;
Zugleich gehorsambst anfragen solle, ob nicht Zum Behuff der in protocollo Bemerkter höchstnötiger reparation der pastoral Behaußung einige Eichen aus dem pastoral Busch, Jedoch ohne dessen Beschädigung, hergenohmen werden möge;
Ewer Churfürstl. Dchlt geruhen nur desfallß höchstdero Richterem zu Lewenberg ggst [gnädigst] Zu adjungiren [anzuweisen], damit unter unser absicht die nötige pastoral reparation Verfüget, alß auch die schädliche Verhawung des pastoral Busches Verhütet werde, ich bin unter gewärtigung ggster entschließung in Tieffester Submission [Demütigung] Ewer Churfürstl. Dchlt Demütigst-gehorsambster Godfrid Strunck. Bercheim ahn der Sieg den 29ten may 1772.

Aus dem Protokoll der Visitation geht nun im einzelnen hervor, welche Mängel zu beklagen waren.

Coram Domino xtianitatis Siegburgensis Godefrido Strunck [In Gegenwart des Herren der Siegburger Christia-

nität – Dechant – Gottfried Strunck.) Montag den 7Ten 8bris 1771 Wurde die visitation in der Kirche zu Sieglar abgehalten.

Wobey pastor daselbst petrus Kerp exhibirte Specifictionem [beigebrachte Aufgliederung] deren pastoral Renten, item statum Anniversariorum [ebenso den Stand der gestifteten Jahrgedächtnisse], item registrum deren in archivio Vorfindlicher obligationen [Verpflichtungen].

Kirchen- und armen provisosores [Verwalter] exhibirten Kirchen undt armen Rechnungen, welche der ggster Verordnung gemäß abgelegt Befunden wurden.

Bey genauer durchsuchung deren armen Renten ergab sich, daß gar Keine obligationes obhanden, wodurch dan die armen der äußerster gefahr ausgestellt weren ihrer Renten verlustig zu werden.

Weswegen pastor, scheffen undt armen provisor angewießen worden die armen Debentes [Schuldner] Zustellung hinlänglicher obligationen nötigen fallß per implorationem Brachii Saecularis [unter Berufung auf die kriegerischen Zeiten] Binnen zwey Monath zeit längstens zu Vermögen. Bey durchsehung des haubtlagerBuchs, worinnen die Kirchen- undt armen Renten Verzeichnet waren, hat sich geäußeret, daß selbiges alterthumbs halber, auch wegen Vieler unkenbaren Nahmen, undt unerlaßener schlichtung der renovation höchstens Bedörfe.

welßfallß dan Verordnet wurde, daß aus Kirchen undt armen mittelen sofort ein neues haubtbuch angeschaffet, undt in zustandt pastoren, scheffen undt Kirchen- undt armen provisosoren die dermahlige Kirchen undt armen Debentes, fort grundpfacht undt pfenningsgeldtschuldige mit Bemerkung deren grundpfächten stücker undt dermahligen Vorgelobßen in gedachtes haubtbuch citatis citandis [wörtliche Niederschrift des Gesagten] eingetragen, undt selbiges Binnen 4 Monath zeit gefertiget werden solle⁵. Das Kirchenschiff ware dem anschein nach ebenfallß noch in zimlich gutem standt außßer etlichen geringen reparationen, undt beßonders zweyer fenster im schiff negst dem daksaal, [Dachstuhl?], welche Vollandts zerbrochen waren.

ob nun zwaren Landtdechant dafür hielte, daß diese reparation deren fenstern zumahlen selbige ein Theil des schiffs ausmacheten ohnbedencklich deren decimatoribus Majoribus incumbirte [die Hauptzehntherrn angehe], auch selbige ihrer desfallßiger schuldigkeit anmahnete, ohne daß diese sich darzu güttlicher Verstehen wolten⁶; So solle des Endes der untheße Bericht erstattet werden. Die Sacristie betreffend

Alß wurde das Tach in solchem unstandt Befunden, daß es Bereits an Verschiedenen orten dadurch regnete, wodurch dan der gantzliche Verderb deren darin aufhaltender kostbahrer paramenten zu befahren stünde;

Wie nun die Sacristie mit dem haubtschiff keine gemeinschaft, sondern ein Theil des niederlaaßes were, folglichen die reparation derselben der gemeinden, incumbirte, wie dan auch in anderen pfareyen deroselben reparation der Sacristien ggß aufgegeben werde.

Das archiv in der Kirchen ware in gutem standt Mit der aufführung des pastoris und deßen diensten ware die anweßende gemeinde zufrieden.

Endlich wurde die pastoral Behaußung in augenschein genohmen, wobey sich ergabte, daß auf dem großen zim-

1 Delvos, 334.

2 Schulte, H., Haus Rott, 92, 117.

3 Delvos, 334.

4 Bei Visitationen (kirchlichen Kontrollen) wird die personelle, finanzielle, rechtliche und theologische Situation einer Kirchengemeinde überprüft.

5 Wegen des besonderen historischen Interesses dieser Akte werden auch die Passagen mit veröffentlicht, die das Pfarrhaus nicht unmittelbar betreffen: HSTAD Jülich-Berg II 1080.

6 Es war offensichtlich bekannt, in wessen Zuständigkeit die jeweiligen Objekte fielen; vgl. dazu: Schulte, H., Das Sieglarer Weistum von 1402, 83.

1 Landdechant Gottfried Strunck unterrichtet den Kurfürsten über die in Siegla durchgeführte Visitation. 29. Mai 1772. HSTAD Jülich-Berg II 1080

Durchlauchtigster Fürstlicher
Landesherrlicher Rat

Wird in der Visitation zu Rheidt am 29. Mai 1772
Pastoralbusch abgeholzten protestantischen Kirchens
einige erforderlich sein;
Schon ist die Notwendigkeit davon vornehmlich
und schon nachsehen; und nötigen Reparaturen beim
Pastoralbusch nach Rheidt d. 29. Mai 1772.
Die Summe ist anzuzeigen;
Inwiefern erforderlich anzuzeigen sein, so wird
den Rheidt in pastoralen Summen für die
nötigen Reparaturen des pastoralen Busches einige
aufzuweisen, so dem pastoralen Busch, jedoch ohne Kosten der
Kirche, fürzunehmen, fürzunehmen werden müssen;
Sine Summe ist anzuzeigen wie folgt
Pastoral Busch Rheidt zu Rheidt am 29. Mai 1772
Darauf, damit nicht mehr abgeführt werden
pastoral reparatur bezahlt, und nicht für die
Aufsammung des pastoralen Busches abgeführt werden.
In dem unter anzuzeigen ist die Aufzeichnung in
den Pastoralen Summen

L. G. Durchlauchtigster Fürstlicher
Landesherrlicher Rat

Bartholomäus Montzen
Actuarius

2 Am 4. September 1772 nimmt die kurfürstliche Kanzlei zur Versteigerung von Eichen aus dem Pastoral-Busch Stellung. Sie weist darauf hin, daß für jede geschlagene Eiche zwei neue zu pflanzen sind. HSTAD Jülich-Berg II 1080.

L. G. Durchlauchtigster Fürstlicher
Landesherrlicher Rat

Bartholomäus Montzen
Actuarius

mer nebst dem garten oben auf ein schwerer Tragbalken ganz eingesunken, und derselbe mit verschiedenen pösten unterstuzet ware, undt wohe nicht in zeiten durch wercks Verständige diesem schaden Vorgebogen würde, so wäre allgemach der Vollige einsturz undt dadurch eine sehr kostbare reparation zu befahren;
Ferner hat auf dem Speicher sich das gebünn alterthums halber dergestalt außer standt befunden, daß ein ganz neues gebünn erfordert werde, item wurden nebst dem garten langß das ganze hauß newe schwellungen erfordert;
Da zugleich ad protocollum erinneret wurde, daß auf dem pastoral busch Verschiedene eichen Vorrätig, so ohne den Busch zu Beschädigen zum Behuff obiger ohnaussteller reparation gebraucht werden könten;
Alß Solle berichtlich angefraget werden, ob nicht aus dem pastoral Busch/: Jedoch ohne deßen Beschädigung/: einige stück eichen herzunehmen undt daraus obige reparations zu Verfügten wären.
Decretum [Beschluss] Protocollum Solle Serenissimo [Durchlaucht] mittelß Bericht gehorsahmbst eingesendet werden quo Supra, In fidem protocollii Subsp. Bartholomaeus Montzen Pastor in Rheidt qua [als] Actuarius [Schnellschreiber] in visitatione adhibitus [hinzugezogen].

Soweit das Protokoll. Da stand auf der einen Seite die notwendige Reparatur, auf der anderen die Beschaffung des Baumaterials bzw. die Eintreibung der erforderlichen Gelder.

Es erstaunt uns immer wieder, vor allem etwa, wenn wir Akten über den Altenforst studieren, wie sorgfältig

mit dem Baumbestand umgegangen wurde. Leichtfertiges Abholzen kam nicht in Frage. Verordnungen und Instanzen standen dem schon früh im Weg, vor allem dann, wenn es sich um wertvollen Baumbestand handelte. So wird auch hier garantiert, daß für jede im Pastoral-Busch abgeholzte Eiche zwei neue zu pflanzen waren.

Im August 1772 wurden aber zunächst eine fachmännische Ortsbesichtigung durchgeführt und ein Kostenvoranschlag erstellt:

Coram et ante [in Gegenwart und vor] den schefen Overath und Müllhens Dienstag den 4ten August 1772 loco [am Ort] Sieglahr Zeigte gerichts bott Kelterbaum an den erlaßenen recessum [Versammlungsort] nicht nur dem gesammten Kirspels Vorstandt intimiret [geheim, für sich], sondern auch Verflorsenen sonntag solchen öffentlich Von der Kirche Verkündiget zu haben, als man also mit dem erschienenen KirspelsVorstandt als aus Sieglahr schefen Overath Vorsteher Hartman. Eschmar Vorsteher Kurth halbwinner Görgen Klein, Spich Vorsteher Zimmerman, Kriestoff Vorsteher Mertenich und Zugezogenem wercksVerständigen Zimmermeistern Martin Wesseling

L. G. Durchlauchtigster Fürstlicher
Landesherrlicher Rat

ist zu anzuzeigen, daß die
auf dem Speicher sich das gebünn
alterthums halber dergestalt außer
standt befunden, daß ein ganz
neues gebünn erforderlich werde,
item wurden nebst dem garten
langß das ganze hauß newe
schwellungen erforderlich;
Da zugleich ad protocollum
erinneret wurde, daß auf dem
pastoral busch Verschiedene
eichen Vorrätig, so ohne den
Busch zu Beschädigen zum
Behuff obiger ohnaussteller
reparation gebraucht werden
könten;
Alß Solle berichtlich
angefraget werden, ob nicht
aus dem pastoral Busch/:
Jedoch ohne deßen
Beschädigung/: einige
stück eichen herzunehmen
undt daraus obige
reparations zu Verfügten
wären.
Decretum [Beschluss]
Protocollum Solle
Serenissimo [Durchlaucht]
mittelß Bericht gehorsahmbst
eingesendet werden quo
Supra, In fidem
protocollii Subsp.
Bartholomaeus
Montzen Pastor in
Rheidt qua [als]
Actuarius [Schnellschreiber]
in visitatione
adhibitus [hinzugezogen].

am 4. 7bris 1772.

die Pastoral behaußung in augenschein genohmen hatt sich auf anweißung Pastoris P. Kerp befunden,

1tens an den pforten 2 neue Klauen und Vier neue atzen [Türangeln?] zu aufrechtshaltung des thores

2tens Zur garthen seithen Zwey neue schwellen 33 fuß lang

3tens im ober- und unteren Zimmer Zwey neue eicherne durchZüg jeder 22 fuß lang, und weilen

4tens in den beiden Zimmern Vorbesagt die neue durchzüge geleget werden müßen, also auch die pflachten und Zimmer-arbeit Zum Theil abzunehmen und wieder herzustellen nicht weniger

5tens hatt sich oben beyden Zimmern über den feuchten speicher ein bey aufbawung der Pastoral behaußung hergelegtes überaus schweres pflaster Von grund mit sonstigen lastbaren materialien Vorgefunden, Von welchem last nothwendig hinwegzuschafen, und den speicher mit Trukenen dannenbord Zu belegen beym ersten anblick, so wie auch weiters und

6tens Nothwendig befunden wurde die hinzulegen erforderlich höltzener schwellen an der garten seithen mit einem Mauerwerck aus den Zur handt seyenden Ravensberger steinen unterfangen Zu laßen, der augenschein Zeigte dabei, daß diese ohnumgänglich nöthige reparatioes nicht aus Vernachlässigung einwöhnern entstanden, sondern dadurch, daß das gebaw bey ersten anlegung sehr schlecht Versehen worden seye, adhibirten [zugezogenen] Zimmermeister Wesseling übergabe über diese erfordermüße nachfolgenden *Kösten überschlag* Zu der an der pforten erforderlichen arbeit seyen nöthig

eichen holtz –	30 fuß
Zu legen Zwey neuen schwellen an dopperlten Holtz jede 33 fuß –	66 fuß
Zwey eichene durchzüg jede ad 21 fuß –	42 fuß
	<u>138 fuß</u>

	rthr	alb.	stbr
für arbeits- und beyfuhr lohn	8	– 60	– –

Dieser posten

Weilen das pflaster werck bey legung der durchzügen theils hinweggenohmen und wieder gemacht werden muß, desfalls

Umb den speicher mit dännenbordt Zu belegen, seynd erforderlich

140 stück pro 100 Zehn rthr	14	–	–	–
solche von Cöln Zu bringen –	1	–	26	–
Zur Verfertigung des speichers an arbeitslohn –	6	–	–	–
dazu 900 stück Nägel –	2	–	20	–
Zu unterfangung der schwellen 150 Ravensperger stein pro Stück 1 stbr –	2	–	40	–
an Maurers lohn –	3	–	–	–
an Kalck wird erfordert Zwey Malder	1	–	40	–

Mithin wird in allem erfordert an geldt 40	–	76	–	–
anholtz –				<u>138 fuß</u>

den dabei erschienenen Licitanten [Bieter] als Peter Honnecker, Georgen Schmitz, Henrichen oberwendisch, Adolffen Seelman, Henrichen Becker, Ludewigen Vorbach, Henrichen Overath, Matheisen PratSchoß, Mathiasen Muller, Jacoben Weiler

Vorgelesenen conditionen Verfahren und Zwaren werde in p 80 alb Rthlr – alb – Str erster abtheilung Vier stuck Eichen in den Pastors Ellen ausgesetzt vor

	20	–	–	–
Georgen Schmitz biethet	22	–	–	–

Henrich oberwendisch augiert

[steigert]	2	–	–	–
Honnecker	–	40	–	–
Matheis Muller	–	40	–	–
Georgen Schmitz	–	40	–	–
Honnecker	–	40	–	–
Matheis Muller	–	40	–	–
	<u>26</u>	–	40	–

Transport [Übertrag von Seite 17 a auf Seite 18]

	Rthlr	alb	Str
	26	–	40 –
Honnecker	–	40	–
Matheis Muller	–	40	–
Honecker	–	40	–
und weilen niemand ein Mehreres biethen wollen dem Honecker zugeschlagen Vor	28	–	–
in Zweyter funf stuck Eichen an der schnaller weiß [Wiese] seynd tax[iert] ad	16	–	–
Henrich Overath Bietet	13	–	–
H. Pastor augirt	–	40	–
Overath	–	40	–
Adolff Seelman augirt	–	40	–
Henricus Mertzenich	–	40	–
Georgen Schmitz	–	40	–
H. Pastor	–	20	–

und weilen niemand ein Mehreres bieten wollen dem bestbiethenden H. Pastoren Verblieben

Vor	16	–	20	–
	Rthlr	alb	Str	

und in dritter Zwey stuck Eichen oben den obristen [gemeint ist Marschall von Nesselrode, der im 16. Jh. in Siegler begütert war] garthen neben den Mühlengraben taxirt, und ausgesetzt

Jacob Weiler biethet	8	–	–
Henrich Becker aug.	8	–	40 –
	–	–	40 –

und weilen niemand ein Mehreres biethen wollen, dem letztbiethenden Becker Verblieben Vor

erster aussatz	28	–	–
Zweyter aussatz	16	–	20 –
Dritter aussatz	9	–	–
Zusammen	<u>53</u>	–	20 –

fernern wurden die reparations kösten der Pastoral behaußung unter eingang bemeelten Licitanten unter den Vorgelebeneden conditionen als

1ma muß die arbeit nach dem Von dem adhibirten wercks Verständigen gemachten und ggst ratificirten anschlag ohne Verschub tüchtig Verfertiget werden.

2da müßen zu den gebunneren gantz trockene bord, so zusammengelage, Gebrauchet werden, und

3tio solle die arbeit so tüchtig Verfertiget werden, daß solche Von langJährigem bestand seyen und zwaren minus petenti um 40 rtr 6 alb ausgestellt

Tit/Pastor Kerp erklärte sich diesem nach, die reparation dem anschlag nicht nur gemäß um 40 rtr so fort Verfügten Zu wollen sondern auch die Pastorat in Völlig-tüchtigem und wohnbahren stand Zu stellen; und da niemand deren

3 Ausschnitt aus dem Versteigerungsprotokoll vom 21. September 1772. Im einen Fall erhält ein Herr Honnecker den Zuschlag für 28 Reichstaler, im anderen Pfarrer Kerp für 16 Reichstaler, 20 Albus. Jülich-Berg II 1080.

Transport 28-40-4

Honnecker ————— 40-4
 Maltheis & Müller ————— 40-4
 Honnecker ————— 40-4

und welchen niemand in
 Hofstadt stücken wollen
 dem Honnecker, Frantz, Kerp
 400 ————— 2.8-4-4

in Sieglar fünf Stück für
 in der Amaltheus wohn
 Frantz, Kerp, ad ————— 16-4-4

Heinrich Moralt wohn 13-4-4
 R. Baston augist ————— 40-4
 Overath ————— 40-4
 Adolf Seelman augist ————— 40-4
 Overath ————— 40-4
 Henricus Osterhagen ————— 40-4
 George Schmitz ————— 40-4
 R. Baston ————— 20-4

und welchen niemand in
 Hofstadt stücken wollen
 dem Frantz, Kerp, ad
 Baston, Frantz, Kerp
 400 ————— 16-20-4

erschienenen die arbeit um ein geringeres übernehmen wolte, erkläret anwesender Vorstand, und pfarr eingeseßenen auch damitten Zufrieden Zu seyn, so ist solche reparationserforderlichkeit obgedachten Tit/Kerp um die geforderte 40 rtr uberlassen worden. Datum abgehaltenes Pollum solle ad Litteram clemmi Mandati unthgst [untertänigst] eingesandt werden actum Sieglar ut Supra. In fidem Protocolli Joes Overoth scheffen.

Decretum

Nach Inhalt der churfürstlichen Verordnung sollen nunmehr die Pastoral büschen in augenschein genohmen, und dabey beausfündiget werden, ob daraußen das zur herstellung nöthiges gehölzt, so auch der betrag deren kösten mittels Versteigerung einiger ebständiger bäum hergenohmen werden könne, wobey schefen und Vorsterheren anwesten zu seyn und sich Vernehmen Zu laßen ferner aufgegeben wird.

Bey eingegenohmenem augenschein der Pastoral büschen in anwesenheit tit. Pastorn und des Kirspels Vorstand haben sich diese in einem sehr tüchtigen stand befunden.

Pastor und gesammten Vorstand Vermeinte dahero, daß daraus ganz ohnschädlich eif stück ausgezeichnet und Zu anschaffung des nöthigen gehölzt fort des kösten betrags provia taxatione et publicatione [auf dem Weg über eine öffentliche Versteigerung] an den mehrstbietenden verkauft werden könten, welche dan auch würcklich sub spe Clemma Antiquationis [in Hoffnung der Wahrung alter Gebräuche] ausgezeichnet werden, Pastor erinnerte dabey, daß weiter die beyde im ober- und untersten Zimmer befindliche balcken durch den auf dem speicher liegenden pflaster last gantz Zerbrocken wären, und er auf

diesem Zimmer schlafen thäte Zu bevorkommung eines ohn-glücks und Verhütung mehreren schadens aber ohn-verzüglich nöthig seye, daß dieser hinweggeschafet werde

Decretum

Abgehalteness Protocollum solle unthrst. [untertänigst] eingesand werden, Inmittels wird dem schefen Overath Commissi [Auftrag] aufgetragen das auf dem speicher liegenden Pflaster ohnverzüglich hinwegräumen Zu laßen.

In fidem [für die Richtigkeit] Protocolli Joes Overath scheffen.

Noch im September des gleichen Jahres erteilt der Kurfürst über Geheimrat Coomans, Richter zu Löwenberg und Lülsdorf, die Genehmigung zu einer öffentlichen Versteigerung, die am 21. in Sieglar im Haus der Witwe Seelmann (vermutlich eine Gaststätte) durchgeführt wird.

Coram Ihro Churfürstl. Durchlaucht Richtern zu Löwenberg und Lülsdorf tit/Lten Coomans. dan schefen overath den 11ten 7bris 1772

Auf ferneres eingelangte ggste Verordnung L.G. auf eweren unterenn 17ten aug jüngst erstatteten Pastoral Behaußung Betreffend Befehlen auch ggst die arbeit minus petenti [abzüglich Forderungen], der inner Landsgeseßen, oder für die arbeit sicherheit zu stellen imstand, zu Verganthen [versteigern], imgleichen aus den PastoralBuschen so Vieles holtz plus offerenti [zuzüglich Angebot] zu Verkauffen, daß daher die kösten mögen bestritten werden zu Beydem ende aus der gemeinde einen aufseher Zu Bestellen, dem Pastor anzuweißen, für Jeden abgehauen werdenden Baum Zwey stahlen anzupflanzen, und das Protocollum Inner Drey wochen Zeit ad ratificandum [zur Genehmigung] einzuschicken. Düsseldorf den 4ten 7bris 1772 aus vi graf Von Efferen Von Reiner wurde erlaßen nachfolgendes D[ecre]tum

Gleichwie Ihr Churfürstl. Dhlt in Betref der Zu herstellender Sieglahrer Pastoral Behaußung ggst Befohlen haben die arbeit nach maaßgab des abgehaltenen Protocolli an den wenigst forderenden Zu Verganthen, und solchen endts aus den PastoralBuschen so Vieles gehölzt zu Verkauffen, als zur Bestreitung der kösten erforderlich, wird zu Vergantung solcher reparations arbeit, und Versteigerung des gehölztes trns [terminus] auf den 21ten dießes in Loco Sieglahr in der wittiben Seelmans Behaußung na freitags glocke 2 uhren Vorbestimmt welches gerichtsbötte zu Bergheim, Mondorf, und Sieglahr sonntag Zu Verkundigen und wie geschen in trno cum executo zu dociren haben vi Mandati clemmi Coomans.

Coram ut ante dan schefen overath Sieglahr den 21ten 7bris 1772 reproducirter gerichtsbötte die erlaßen= und publicierte recusus [zurückgekommen], und wurde sodan ad Litteram clemmi Mandati mit Ausstellung deren zu Bestreitung der unkösten nach einhalt vorherigen Prolli [Protocolli] ausersehenen 11 stuck Eichen Baumen in drey besondere abtheilungen nach tax unter nachfolgenden

1ma [prima] muß die Zahlung des gebotten werdenden Letzteren quanti ohne abzug bewercket werden.

2da [secunda] stehet dem ansteiger Zwaren frey die Baum auswerfen zu laßen, jedoch ist derselbe dagegen gehalten den boden auf seine kösten wiederum gleich zu machen.

3tia [tertia] solle durch auswerffung deren Baum denen neben stehenden keinen schaden Zufüget, sonsten sonsten [im Text doppelt] der ansteiger dafür angesehen werden.

Aus den Akten des Hauptstaatsarchivs geht nicht hervor, ob die Restaurierung durchgeführt wurde,



doch ist dies mit Sicherheit anzunehmen, da ja die intensiven Vorbereitungen weit gediehen waren und auch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts von einem Neubau des Pfarrhauses berichtet wird. Bei der Schilderung des Zustandes um 1771 hätte das alte Haus wohl kaum noch 50 Jahre gehalten. Delvos spricht von der Errichtung des neuen Pfarrhauses in Fachwerk 1821⁸. Der Landeskonservator nennt das Jahr 1828⁹. Etwa 1900 wurde dieses Fachwerk durch eine Schieferung verkleidet; die hohen Fenster wurden vermutlich um diese Zeit, der alten Form folgend, erneuert. 1958/59 kam es zu einer grundlegenden Restaurierung und teilweisen inneren Umgestaltung des Pfarrhauses. U. a. wurden die Fenster, die Schlagläden erneuert und die Wände innen und außen saniert. Dabei wurde eine Blechverkleidung weggenommen und das Haus – entsprechend vorgefundener älterer Hinweise – verputzt. Offensichtlich war diese Restaurierung nicht so positiv wie erhofft, denn 1982/83 mußten die Außenwände erneut saniert werden. Dabei wurde das Fachwerk von 1821/28 sichtbar. Die mit Feldbrandstein vermauerten Gefache verliehen dem

Haus im Zusammenhang mit den weißen Sprossenfenstern die herbe Distanz bergischer Bürgerhäuser. Leider konnte dieser Zustand nach Meinung des Landeskonservators nicht sichtbar erhalten werden, da weder Balken noch Gefache für eine unmittelbare Darbietung als Fassade geeignet waren. So verschwanden sie wieder hinter einem weißen Putz. Unsere Abbildung hält den Zwischenzustand fest.

⁸ Delvos, 334.

⁹ Schreiben von Herrn Spiegelhauer (Landeskonservator Rhld.) an den Verfasser.

Literatur

Delvos, Christian Hubert Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg, Köln, 1896
 Schulte, Helmut, Haus Rott, Namensträger und Besitzer, in: TJH 1975, 90ff.
 ders., Das Sieglarer Weistum von 1402, in: TJH 1982, 73ff.

4 Bei der letzten Restaurierung des jetzigen Pfarrhauses, das 1821 (1828) neu errichtet wurde, wurde das Fachwerk saniert und mit einem neuen Putz überzogen.

JOHANNES HEINRICH KLIESEN

Kunst für süße Sachen

**GESCHICHTE UND GESCHICHTEN
UM DAS BILD EINES VERGESSENEN
FACHWERKHAUSES IN SPICH**

Ein hübsches altes Bild in Aquarell-Tempera-Technik, 28 mal 38 Zentimeter groß, hinter Glas und von einem schwarzen Lackrahmen eingefasst. Kein Signum des Malers. Auf der Rückseite des braunen Kartondeckels nur, kaum noch erkennbar, die hauchdünne Bleistiftnotiz: „Mein elterliches Haus in

auf die Rückseite des Bildes „Mein elterliches Haus...“. Er war früher Telegraphist bei der Reichsbahn, mußte aber nach einem kleinen Unfall mit Sachschaden nach strengen kaiserlichen Vorschriften seinen Beamtendienst sofort quittieren. So hart waren damals die Sitten. Die ersten Recherchen des Autors ergaben, daß das stattliche Elternhaus von Heinrich Wippenhohn an der Ecke Hauptstraße–Augustastraße (heute Lülsdorfer Straße) gestanden hat. Es handelte sich um das „Wippenhohn Hus“ oder „Wippenhönsche Hus“, das damals mit dem kleineren Fachwerkhaus Schmitz eine große geschlossene Einheit bildete. Dieser Fachwerkkomplex, der nach Aussagen noch lebender Zeitgenossen bis 1945 zum schönsten und stattlichsten Fach-



1 Gemälde der Spicher Hofes der Familie Wippenhohn

Spich b. Köln, 1928“. In der entgegengesetzten Ecke abermals die Jahreszahl 1928. Das über 40 Jahre alte kleine bunte Gemälde eines stattlichen Fachwerkhauses aus dem Nachlaß der verstorbenen Mutter des Autors weckte dessen Historienneugier und führte ihn nach Spich, wo er Steinchen zu Steinchen eines Mosaiks um ein altes Bild eines jahrhundertalten, aber fast vergessenen Hauses zusammentrug.

An Hand von Schriftprobenvergleichen ließ sich der ehemalige Eigentümer des Bildes ermitteln: Heinrich Wippenhohn, Kaufmann und Buchhalter, katholisch, geboren am 13. April 1869 in Spich. Er schrieb

werk in Spich und weiter Umgebung zählte, wurde kurz vor Kriegsende (1944/45) durch Bomben und Granaten so schwer beschädigt, daß die Trümmer später bis auf die Grundmauern niedergehauen werden mußten. Ein kleines einstöckiges Häuschen wurde hier nach dem Krieg als Ersatzwohnung errichtet. Erhalten blieb nur ein Bildstock aus dem Jahre 1817. Dieses Heiligenhäuschen wurde im Laufe der Zeit zwar mehrmals umgesetzt, steht aber heute wieder ziemlich genau an historischer Stelle. Es wird von Nachbarn gepflegt.

Zur Besitz- und Entstehungsgeschichte des Gemäldes gaben 1980 befragte Nachbarn des ehemaligen

Hauses Wippenhohn – u. a. Wilhelm Degen, Frau Conradi und Frau Elisabeth Klöfer, geb. Degen, aus ihrer Erinnerung Auskünfte. Das Bild rundeten Erinnerungen noch lebender Mitglieder der Familie Wippenhohn ab. Dazu kommen Quellenhinweise aus dem Nachlaß der verstorbenen Tochter von Heinrich Wippenhohn.

Die befragten Spicher, die in den 20er Jahren an der Hauptstraße oder der Augustastraße wohnten, wußten sich noch gut zu erinnern, daß einige Jahrzehnte nach dem ersten Weltkrieg eines Tages ein Maler mit Staffelei und bunter Malpalette am Wippenhohnschen Haus aufgetaucht sei und sich dort niedergelassen habe. Den Namen wußten sie nicht. Der Künstler sei aber ein junger Mann gewesen, und er sei von der „anderen Rheinseite“ gekommen. Er habe jedenfalls den Komplex des Wippenhohn- und Schmitzhauses von allen Seiten gemalt. Dabei habe der Maler einmal auf der Hauptstraße und einmal auf der damaligen Augustastraße gestanden oder gesessen. Die Zeugen aus jener Zeit sagten übereinstimmend, ein Maler im Dorf sei eine „richtige Sensation“ gewesen, und jung und alt hätten ihm stundenlang bei der Arbeit zugeschaut. Oft sei das eine dicke Traube von Neugierigen gewesen. Gewohnt haben soll der Maler im Wippenhohnschen Haus. Gegessen und getrunken habe er mitunter auch in einer benachbarten Wirtschaft. Während dieser Zeitgenosse behauptet, der Maler sei tagelang im Dorf gewesen, meint ein anderer ... es waren Wochen. Nach Erinnerungen aus den Familien Wippenhohn-Langen und nach Meinung der Zeitzeugen hat der junge Künstler eine ganze Serie von Bildern der beiden alten Fachwerkhäuser an der besagten Ecke gemalt und gezeichnet.

Obwohl das Bild nicht signiert ist, kann nach Recherchen des Autors mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß das Spicher Bild von dem bekannten Remagener Maler P. Lehmann stammt. Im Besitz der verstorbenen Tochter von Heinrich Wippenhohn, Frau Katharina Kliesen, befanden sich nämlich weitere Bilder von Lehmann, die um die gleiche Zeit entstanden sind und sich in Technik und Stil gleichen. Lehmann dürfte ein Freund oder Günstling der alten Familie Langen gewesen sein, die, wie der Maler aus Remagen stammt. Heinrich Wippenhohn und seine Schwester Grete waren mit Kindern der Remagener Landwirtefamilie Langen verheiratet. Eben diese Grete Wippenhohn aus Spich war mit dem wohlhabenden Sahne- und Backwarengroßhändler Franz Langen aus Remagen verheiratet, der in der Bonner Ermekeilstraße sein Geschäft betrieb. Er hat vermutlich seinem möglichen Malerfreund Lehmann als Gönner den Auftrag erteilt, das Elternhaus seiner Frau in mehreren Varianten zu malen. Dafür spricht auch die Tatsache, daß das Bild des Heinrich Wippenhohn ein Firmenzeichen trägt, wonach das Bild von dem Bonner Fachgeschäft Weber in der Bonner Ermekeilstraße gerahmt wurde. Jedenfalls wußte eine Schwester Wippenhohns ihrer Nichte zu berichten, der reiche Onkel Franz habe den Geschwistern seiner Frau Bilder zum Geschenk gemacht. Noch eine weitere Erinnerung spricht für diese sichere Annahme. Langen bedachte seine weniger begüter-

ten Geschwister und deren Familien stets mit Produkten seiner Großhandlung. Er galt als spendabel. So erinnerte sich Wilhelm Degen: „Der Bönnsche (gemeint war Langen) braht och dem Möler emmer e Paket möt. Und dat Wesch von nevenan braht ens noh de Andach en janze Täsch voll Nöss, Mandele, Rosinge, Schoklad on Zitronat möt. Dat hat secher met dem Möler ene kleine Fisternöll.“ (Der Bonner brachte auch dem Maler immer ein Paket mit. Und das Mädchen von nebenan brachte einmal zur Andacht eine ganze Tasche voll Nüsse, Mandeln, Rosinen, Schokolade und Zitronat mit. Es hatte sicher mit dem Maler ein kleines Verhältnis.) Wer dieses Mädchen war, wollte Degen nicht sagen. Sein Argument: „Dat läv noch, un es jot verhierot. Die däten hück em Dörp saren, och noh fuffzig Johr noch, dat hät et met enem Möler gehatt. Nä, do könnt ühr von mir nix eruskrijje.“ (Das lebt noch und ist gut verheiratet. Die würden heute im Dorf auch nach 50 Jahren noch sagen, das hat es mit einem Maler gehabt.)

Der Autor dieses Berichtes hat vergeblich nach den übrigen Bildern geforscht. In keinem Zweig der Familie Wippenhohn oder Langen waren solche zu finden. Offenbar sind sie alle in den Kriegswirren verloren gegangen oder wurden wegen ihres nicht hohen künstlerischen Wertes in den Hungerjahren nach dem Krieg „vermaggelt“. Das einzige authentische Bild aus der Serie der 20er Jahre dürfte also das vorbeschriebene sein. Ein anderes existierte – zumindest 1980 noch – in der Gaststätte Vollbach.

2 Jakob Wippenhohn, geb.: 20. 6. 1836 in Troisdorf. Katharina W., geb. Klases, geb.: 21. 9. 1841 in Spich. ∞ 1868 in Sieglar. Foto: Dickopf, Siegburg





3 Heinrich Wippenhohn, geb.: 13. 4. 1868 in Spich.
Katharina W., geb. Langen, geb.: 4. 4. 1868 in Remagen.
∞ 1898 in Remagen
Foto: Karl Lambeck, Lennep

Allerdings ist sehr zweifelhaft, ob es aus der angenommenen Lehmann-Langen-Serie stammt, weil die Identifizierung aufgrund seines technischen Zustandes so gut wie unmöglich ist. Das Ölbild bei Vollbach an der Spicher Hauptstraße zeigt das Haus Wippenhohn/Schmitz von der Hauptstraße aus. Es kam vor vielen Jahrzehnten in den Besitz der Familie Vollbach, als ein Gast damit seine Zechschulden bezahlte. Das Vollbach-Bild läßt nur noch grob in Umrissen das alte Fachwerkhaus erkennen. Weil es in der Gaststube hing und völlig verräuchert war, hat es ein Spicher Hobbymaler vor einiger Zeit restauriert und dabei sehr viel „nachempfinden“ müssen.

Das Bild von Heinrich Wippenhohn zeigt jedoch im Detail das alte Haus (typisch für den Dokumentator Lehmann) und ist nach Angaben von Mitgliedern der Familie Degen, Conradi und Klöfer „ganz naturgetreu“.

Zur Geschichte des Hauses: Erster Träger des Namens Wippenhohn in dem alten Fachwerkhaus in Spich war Jakob Wippenhohn, Rottenführer, geboren am 20. Juni 1836 in Troisdorf. Er heiratete 1868 die Katharina Klasen, geb. am 21. September 1841 in Spich. Sie wurde also in dem bis dato

4 Haus Wippenhohn in Spich. Foto ca. 1935



„Klasenhaus“ an der Ecke Hauptstraße/Augustastraße geboren. Jakob Wippenhohn heiratete also in das Haus ein, das späterhin seinen Namen trug. Der Vater von Katharina Klasen, Heinrich Klasen, geb. 1811 in Stockum, heiratete offenbar auch in den Fachwerkkomplex an der Hauptstraße/Augustastraße im Jahre 1831 ein. Seine Frau war Anna Sibilla Schmitz, die 1808 vermutlich im Hause an der Hauptstraße geboren wurde. Nach dieser Chronologie ist anzunehmen, das mit der Einheirat von Klasen in die Landwirtschaft von Schmitz das spätere Haus Wippenhohn gebaut oder ausgebaut wurde.

Beide Anwesen bildeten einen großen Komplex. Beide Wohnhäuser waren rechteckig aneinandergesetzt und nur durch eine Toreinfahrt und eine kleinere Tür im Erdgeschoß getrennt. Auf der ersten Etage bildeten beide Häuser eine Einheit. Das spricht für die engen verwandtschaftlichen Bande. Das Viereck des Doppelhofes war an seiner Rückseite durch gemeinsame Scheune und Stallung geschlossen. Auch von der Hauptstraße aus führte eine gemeinsame Einfahrt zu den Wirtschaftsgebäuden. Der große Innenhof war zeitweise wohl durch eine Mauer geteilt. Jedenfalls erinnert sich Frau Christel Pütz, geborene Sonntag, noch daran: Das war ein wunderschönes Fachwerkgehöft mit einem großen Innenhof. Das schönste war ein großer ‚Pool‘ (Ententeich) mitten in dem Hof. Eine kleine Mauer, wie eine Bank, diente Kindern und jungen Leuten zum Sitzen, Spielen und Erzählen.“

Der kleinere Hofkomplex Schmitz, auf dem bis etwa 1840 Anton Schmitz und Sibilla Paffrath die kleine Landwirtschaft betrieben, dürfte weit über 200 Jahre alt gewesen sein, während der größere Hofteil Klasen/Wippenhohn in seiner auf dem alten Bild dargestellten Form an die 150 Jahre alt war, wobei nicht bekannt ist, ob hier schon vor Umbau oder Neubau ältere Hofteile vorhanden waren.

Die Kinder von Jakob Wippenhohn und Sibilla Klasen, die alle im Haus an der Augustastraße geboren worden waren und für die Schwager Franz Langen das Haus als Geschenk malen ließ, waren neben dem einzigen Sohn Heinrich, verheiratet mit Katharina Langen aus Remagen; Grete, verheiratet mit Franz Langen aus Remagen in Bonn; Trina, verheiratete Schneider in Porz; Sibilla, genannt Billa, unverheiratet in Spich; Elisabeth, genannt Lieschen, unverheiratet, Gouvernante auf Burg Wahn und Maria, genannt Mariechen, unverheiratet. Maria lebte zuletzt im elterlichen Haus in Spich. Sie zog später in das heute noch vorhandene kleine Haus, das nach dem Krieg auf dem Trümmergrundstück des Wippenhohnschen Besitzes errichtet wurde.

Wie der Maler P. Lehmann(?) mit seiner Staffelei in Spich Aufsehen erregte, so war es auch der Großhändler Langen, der mit einer der ersten Benzinkutschen nach dem Ersten Weltkrieg nach Spich kam, und letztlich auch Elisabeth, die Gouvernante des Wahner Barons, die mitunter mit zweispänniger Pferdekarosse und Kutscher im Livree bei den Schwestern in Spich vorfuhr. Mariechen pflegte dann etwas spöttisch zu sagen, wenn die feingekleidete Schwester zu Besuch kam: „Do kütt der feine

Adel zom ärme Volk. Wer hät dat bloss jedach, enä, enä ...“ Heinrich Wippenhohn, ein sehr stolzer und selbstbewußter Mann, zu seiner Schwester dann in etwa: „Wat soll et? Jeld stink genau esu wie Möss. Bedes evver ist wichtich em Lävve. Do bruchs du dich net zo schamme.“ (Was soll es? Geld stinkt genau so wie Mist. Beides aber ist wichtig im Leben. Da brauchst Du Dich nicht zu schämen.) – Diesen Dialog jedenfalls gab die reiche Bönnsche Tant (Grete Langen/Wippenhohn) bei Familientreffen oft zum besten, wenn es in der Diskussion um die Werte von arm und reich ging.

Vor Fertigstellung dieses Manuskriptes erfuhr der Autor des Berichtes, daß kurz vor dem Zweiten Weltkrieg abermals ein Maler das Doppel-Haus Wippenhohn und Schmitz gemalt hat. Über die Exi-

stanz von Bildern aus dieser Zeit konnte der Verfasser nichts erfahren. Möglich, daß etwa in diesem oder jenem Spicher Haus noch ein Bild oder ein Foto des schönen und stattlichen Fachwerkkomplexes vorhanden ist. Der derzeitige Besitzer des alten Bildes von Heinrich Wippenhohn hat es zur Zeit der Manuskripterstellung der Stadt Troisdorf zum Erwerb angeboten, damit es einem größeren Kreis von historisch Interessierten zugänglich gemacht werden kann, evtl. im Heimatmuseum oder in einer anderen öffentlichen Einrichtung.

Quellen:

Standesämter Troisdorf, Remagen und Sieglar; Kirchenbücher Troisdorf, Sieglar, Spich und Remagen.

HELMUT SCHULTE

Die restaurierte Johanneskirche und eine Predigt aus dem Jahre 1916

Als wir 1982 der Baugeschichte der größten evangelischen Kirche der Stadt nachgingen, wurde auch die derzeitige Restaurierungsbedürftigkeit in Bild und Text angesprochen. Inzwischen ist da Entscheidendes geschehen. Mit Hilfe einiger kosmetisch-architektonischer Tricks und wohl dosierter Farbe ist es gelungen, einen Großteil der „Sünden der Generalrestaurierung der Nachkriegszeit“ abzufangen.

Der historistische (romanisch) Charakter der zweischiffigen Halle wurde vor allem durch die Anbringung künstlicher stark profilierter (Holz-)Kapitelle z. T. wiederhergestellt. Die farbliche Absetzung (graugrün) der Säulenschäfte, die farbliche Einfassung des Hauptbogens vor dem Altarbereich und der Fenster und Türen führt zu zusätzlicher Gliederung des bisher kahlen Baukörpers. Die Farbsetzung der Kapitelle in Grünbraun, Rot und Gold setzt zudem ein paar farbige Akzente. Die Holzteile der Kanzel und des Altarbereichs wurden durch dunkle Beize dem Gestühl und den Emporenbrüstungen angepaßt. Besser hätte man diese Teile, die dem neoromanischen Bau stilistisch völlig zuwiderlaufen, durch neue Formen ersetzt.

Das überdimensionale Kreuz, vom damaligen Amtsinhaber als symbolisches Fanal in die Kirche eingebracht, wirkt trotz der jetzt unmittelbaren Anbringung an der Altarraumrückwand immer noch eher erdrückend als „erlösend“, abgesehen von seiner stilistischen Fehlform.

Leider „mußten“ die farblich und formstilistisch völlig indiskutablen Fenster beibehalten werden. Vielleicht findet sich einmal ein Mäzen, der – im Langhaus der klassizistischen St. Johanneskirche in Sieglar maßnehmend – neue Fenster stiftet.

So wie sich stilistische Vorstellungen in der Bau-

kunst immer wieder gesellschaftlichen Trends anschließen, so geschieht es auch mit geisteswissenschaftlichen Strömungen, ja sogar mit theologischen Aussagen. In irgendeiner Form sind auch sie – wenn auch meist ein wenig verspätet – Kinder ihrer Zeit.

Dabei ist entscheidend, inwieweit die Kirche in Gemeinschaft oder Distanz zu Gesellschaft und Staat tritt.

Bei den Vorarbeiten zum Aufsatz über die Baugeschichte der Johanneskirche fiel uns die nachfolgende Predigt in die Hand, die für manche Gemeindeglieder heute „wieder“ durchaus akzeptable Aussagen enthält.

Interessant ist die Gestaltung des Titelblattes im Jugendstil. Es steht heute außer Zweifel, daß der Jugendstil, der die Natur total konstruktivistisch in den Griff nimmt und auch dem Menschen in diesem künstlichen Rahmen seinen Raum zuweist, geradezu zwangsläufig in den totalen Faschismus überleitet, der – einem Bauwerk vergleichbar – eine „neue Schöpfung“ anstrebt. Das wird beispielhaft etwa in der Person des Künstlers Peter Behrens deutlich, der maßgeblich an der Darmstädter Mathildenhöhe mitwirkte und sich später vor den NS-Kunstkarren spannen ließ. Wer – wie im Jugendstil – die Natur so künstlerisch vergewaltigt, ist dann nicht weit davon, auch das Kind mit dem prägenden Stempel „deutscher Mann“, „deutsche Frau“ zu versehen. Allen sei diese Predigt als warnendes Vorzeichen vor Augen gehalten, die heute nach dieser „Kindererziehung“ rufen! Dabei sei konzipiert, daß ein Pfarrer der damaligen Zeit wohl kaum – gerade im „evangelischen Preußen“ – den Durchblick auf die Zukunft haben konnte.

Kindererziehung

Predigt,

gehalten Anfang März 1916
von Pfarrer Theiß, Troisdorf.

„Hast du Kinder, so ziehe sie und
beuge ihren Hals von Jugend auf.“
Jesus Sirach 7. 25.

Vorwort.

Auf besonderen Wunsch des Presbyteriums ist diese
Predigt in Druck gegeben worden und soll dieselbe
jeder Familie in unserer Gemeinde zugestellt werden.

Möge sie mit dazu beitragen, der in dieser ersten
Kriegszeit doppelt bedeutsamen Frage der
Jugenderziehung erneut unser Augen-
merk zuzuwenden und die Gewissen
zu schärfen zu erster Pflicht-
erfüllung an dem heiligsten
uns anvertrautem Gut.

Buchdruckerei H. Degen, Troisdorf (Troisdorfer Zeitung).

Es ist eine gar wichtige Frage, die sich uns in unserem
Texteswort aus dem alten Buche Jesus Sirach ins Gedächtnis, ja
ins Gewissen hinein drängt. Eine Frage, die über das Wohl und
Wehe von Tausenden, über das Glück der Familien, über das
Gedeihen der Staaten und letzten Endes über das Heil der ganzen
Welt entscheidet. Kindererziehung! Hast du einmal darüber nach-
gedacht mit dem ganzen tiefen Ernst der Verantwortung, der dir
als Vater oder Mutter deiner Kinder auferlegt ist? Ach es ist ein
Kapitel, dem noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird
und wofür die Gewissen noch viel zu wenig geschärft sind.

Ein altes Wort sagt: „Von der Kinderstube aus wird die Welt
regiert.“ Das heisst, in der Kinderstube wird der Grundstein gelegt
für das Glück oder Unglück des künftigen Geschlechtes. In der
Kinderstube sollen die Männer und Frauen erzogen werden, die
in kurzer Zeit berufen sind, ihr eigenes Lebensglück zu schmieden
und mit Rat und Tat mitzuarbeiten an dem Wohl von Gemeinde
und Staat. Drum tritt uns aus der Zukunft die erste Frage der
Verantwortung entgegen: Tust du das Deine in Ernst und Treue
an deinen Kindern, was Menschenkraft und Menschenweisheit in
dieser Hinsicht vermag?

Ein doppelt ernstes Gesicht erhält diese Frage für unser ganzes
deutsches Volk in dieser ersten Kriegszeit. Unseres Volkes beste
Kraft opfert Gesundheit und Leben draussen auf dem Schlachtfeld
für unseres Volkes Freiheit. Unsere Jugend wird gar bald berufen
sein, das Erbe anzutreten, das ihre Väter und Brüder jetzt mit
ihrem Blut in heissem, langem Ringen erkämpft; wird berufen
sein, weiter zu arbeiten und weiter zu bauen an dem Grund, der
jetzt mit Blut und Tränen gelegt wird. Eine grosse und schwere
Aufgabe, für die es unsere Jugend in dieser ersten Zeit zu rüsten
und zu wappnen gilt.

Hast du Kinder, so ziehe sie und beuge ihren Hals von
Jugend auf. Es gibt wohl nichts schwereres als Kinder zu erziehen.
Das erfährt jeder, der sich dieser Aufgabe mit Ernst hingibt und
sich bewusst ist, dass er Rechenschaft ablegen muss vor Gott und
vor der Welt. Aber wer Kinder erziehen will, muss selbst erzo-
gen sein und sich fortwährend selbst erziehen. Liegt darin nicht
der Grund für soviel Zuchtlosigkeit unserer Jugend, dass so mancher
Vater und Mutter wird, der selbst nicht erzo- gen ist und sich selbst
nicht erziehen will? Muss nicht so mancher Vater und so manche
Mutter die eigenen Fehler und Sünden wieder an seinen Kindern
erleben, vielleicht in erhöhtem Masse? Auch hier heisst es: die
Sünden der Väter und Mütter werden heimgesucht an den Kindern
bis ins dritte und vierte Glied.

Wie steht's in deinem Hause mit der Erziehung deiner Kinder?
Herrscht da Zucht und Sitte, Gehorsam und Anstand oder trägt
auch du mit bei zu der allgemeinen Klage über Zuchtlosigkeit und
Verwahrlosung, über Ungehorsam und unanständiges Benehmen
unserer Jugend? Ach, wie manches Elternhaus muss klagen über
die ungeratene Tochter, die der Mutter ungezogene Antworten gibt!
Wie manche Träne wird geweint über Kinder, die der Eltern Glück
zerstören und Zank und Zwietracht ins Haus hinein tragen! Wie

mancher Seufzer und wie manche Klage geht den Kindern nach,
denen man so gerne den Weg zum Glück geebnet hätte und die
nun den Weg zum Verderben gehen!

Ist's nicht so in Wirklichkeit? Ist's nicht so besonders in
unseren Tagen trotz des Ernstes der Zeit, der doch auch der Jugend
ans Herz greifen muss? In so vielen Häusern fehlt jetzt die erste
Hand des Vaters; in so vielen Häusern lastet Sorge und Not auf
dem Herzen der Mutter; es fehlt ihr vielleicht auch die Zeit für
die Erziehung der Kinder, da sie der Ernst unserer Tage zwingt,
fürs tägliche Brot zu schaffen und zu sorgen. Es ist erschreckend,
wie während des Krieges die Straftaten der Jugendlichen zu-
genommen haben. Ich las vor kurzem, dass an einem Landgericht
im Industriebezirk im Jahre 1913 an Straftaten von Jugendlichen
58 Fälle zur Aburteilung kamen. Im Jahre 1914 waren es bereits
183 Fälle. Und in den ersten 10 Monaten des Jahres 1915 waren
es schon 256 Fälle. Also in 2 Jahren eine Steigerung um mindestens
das 6 fache! Muss uns das nicht zu denken geben und die Augen
öffnen? Drum doppelt ernst ist die Mahnung: Hast du Kinder, so
ziehe sie und beuge ihren Hals von Jugend auf.

Fragst du, wie soll ich meine Kinder ziehen, so gebe ich
die Antwort: mit Liebe und mit Strenge. Keine Pflanze gedeiht
ohne Licht; kein Leben ist ohne die Strahlen der Sonne. Die Liebe
muss der leuchtende Stern sein, der über dem Leben unserer
Kinder steht; eine Liebe voll Wärme und voll Kraft, wie sie aus
den Augen Jesu leuchtete, als er die Kinder zu sich rief, sie herzte
und ihnen segnend die Hand aufs Haupt legte. Die Liebe muss
der leuchtende Strahl sein, der die Tage ihrer Kindheit vergoldet,
der mit ihnen geht in die Jahre des Sturmes und des Dranges
und sie unlöslich ketten ans Elternhaus. Aber vor einem muss
diese Liebe sich hüten; sie darf nicht weichlich und schwach
werden. Das ist keine wahre Liebe, die aus Schwachheit den
Kindern alles durchgehen lässt und durch die Finger sieht; das
treibt die Kinder ins Unglück hinein.

Drum muss mit der Liebe sich vereinen die Strenge; die
Strenge, die einen klaren Blick behält für die Schwächen und
Unarten des Kindes und die auch versagen und strafen kann,
wenn's nötig ist. Ohne Strenge und ohne Strafe geht es nicht in
der Erziehung und wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es. Nur
durch Strenge wird man einen unbedingten Gehorsam erreichen,
der ja die Grundlage ist für alle Erziehung. Diese Grundlage
muss in der allerfrühesten Kindheit gelegt werden; nicht darf diese
Aufgabe, wie so viele törichte Eltern tun, der Schule zugeschoben
werden. Dann muss sie längst gelöst und entschieden sein. So
manche Träne, mit schwerem Mutterherzen geweint, würde erspart
bleiben, wenn die Mutter in frühesten Jugend mit ihrem Kinde strenger
gewesen wäre. Drum: hast du Kinder, so ziehe sie und beuge
ihren Hals von Jugend auf.

Das beste Mittel in der Erziehung ist das gute Vorbild. Der
Geist des Hauses, der das Kind in seiner Jugend umweht, wird
ihm seinen Stempel aufdrücken. Wenn Zank und Streit im Hause
herrscht vom Morgen bis zum Abend, wenn ein Kind hässliche
Worte hört aus dem Munde von Vater und Mutter oder gar
Schlechtes und Unehrlches sieht, dann ist's nicht zu verwundern,
wenn das Gemüt des Kindes hart und verbittert wird, wenn es
selbst ungezogen ist und Neigung zum Schlechten hat. Ein gutes
und edles Vorbild soll dem Kinde im Elternhause gegeben werden.
Und das ist nur möglich, wenn ein religiöser Geist das Haus
durchweht, wenn die Gottesfurcht die starke Kraft unseres Lebens
ist, wenn christlicher und kirchlicher Sinn im Hause herrscht.
Ehrfurcht vor Gott und der Religion muss das Kind zunächst an
seinen Eltern sehen und erleben als ein heiliger Schauer, der
durch sein Gemüt zieht. So sagt der Apostel Paulus: „Zieht
Eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Pflegt
Frömmigkeit und Religion im Hause! Lehrt Eure Kinder beten!
Schickt sie in unseren Kindergottesdienst! Schickt sie in unsere
kirchlichen Vereine! Haltet das Versprechen, das ihr bei ihrer Taufe
gegeben habt! Erinnert sie an ihr Konfirmationsgelübde! Lasst sie
merken, wie ernst es Euch ist um Religion und Frömmigkeit!

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt;
Wo sie zu Deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen Deiner süßen Rede zu
Und lernen früh Dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich Deiner freu'n, Du lieber Heiland, Du.

So werden die Kinder, wenn recht erzogen, zur Freude und
zum Glück des Hauses, zum Sonnenschein, der die Tage vergoldet
mit Frieden und Freude. So wird man ihren Eintritt ins Leben
mit Freuden begrüssen und nicht mit Seufzern, und gerne Sorgen
und Mühen auf sich nehmen, die ihr Dasein mit sich bringt. Kinder
sind des Hauses Stolz und Glück! Das muss wieder mehr unseres
Volkes Auffassung werden, wenn unser Volk nicht seinem Ruin
entgehen soll.

Ernstes Aufgaben sind es, die die Erziehung der Kinder an
die Eltern stellt. So mancher klagt, nicht genügend Zeit dafür zu
haben, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen. Wie manche
Stunde sitzt so mancher Vater im Wirtshaus und wie manche
Stunde verplaudert so manche Mutter in nutzlosem Klatsch. Widme
diese Zeit deinen Kindern. Lass sie sich nicht stundenlang ohne
Aufsicht nutzlos auf der Strasse umhertreiben. Gib ihnen Be-
schäftigung und lehre sie, ihre Zeit nutzbringend anzuwenden.

Unsere Helden setzen draussen im Kampf ihr Alles ein fürs
Vaterland. Sie bezwingen mit ihrem Heldenmut und ihrer Zähigkeit
auch den verschanztesten Feind, wie der Sturmangriff vor Verdun
in den letzten Tagen bewiesen hat. Da lasst es uns in Dankbar-
keit erneut auf unser Gewissen nehmen, was wir unserer Jugend,
der Zukunft unseres Volkes, schuldig sind. Lasst uns sie erziehen
zu rechten Gotteskindern und Jesusjüngern, zu echt deutschen
Männern und deutschen Frauen! Amen!



ICH BIN
DER WEINSTOCK
IHR SEID
DIE REISER

189 1-1
166 1-2+3
227 1-1
231 1-3-1